Pol. g.
473
b
Fiche

Ex donat. Molliana.

Fiche Fol. g. 473 s

Skizze
über die
Gesezgebung

In Briefen.

Von
Ferdinand von Lamezan,
Kurpfälzischen Regirungsrathe.

Ich hebe mein Aug auf, und seh',
Und sieh, der Herr ist überall!

Klopstock.

Mannheim,
im Verlage der neuen Hof- und Akademie-
buchhandlung, 1781.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Ich glaube, keiner soll schreiben und drucken lassen, er habe denn neue, oder neu betrachtete Wahrheiten zu sagen. Auch ich habe hier nichts Neues gesagt; aber ich meine, ich hätte hie und da auf eine neue Art einen oder den andern Gegenstand beleuchtet.

Wohl mir! wenn vorzügliche Männer dies auch glauben. Möchte nur diesen mein Werk willkommen seyn!

Wenn ein Buch gut ist, muß es von den meisten nicht verstanden, von sehr vielen ausgepfiffen, und nur von sehr wenigen, aber den Besten, gelesen und gutgeheissen werden. Ein solches Schicksal wünsche ich diesem meinem Werke.

Ich habe frei geschrieben; denn ohne dieses erste Kennzeichen kann kein Werk gut seyn; aber wegen Mangel dieser Freiheit, oder wegen der Gefahr, der man sich blosstellet, wenn man sich dieser dem Weltbürger zustehenden Freiheit bedienet, läßt sich in unsern Tagen kein gutes Werk mehr schreiben. Mehr habe ich nicht zu sagen. Mannheim, den 14ten Ostermonat 1781.

Der Verfasser.

Skizze über die Gesezgebung.

Erster Brief.

SIE wollen meine Gedanken über die Verbesserung der bürgerlichen Gesezgebung und über die vollkommenere Einrichtung des Justizwesens wissen: und ich lege sie Ihnen, mein Freund! hier vor, so, wie sie das Resultat eines Nachdenkens von mehrern Jahren, und die Frucht mehrerer Arbeiten meiner Nebenstunden sind.

Wenn von Besserung der bürgerlichen Geseze die Rede ist, so fragt sich, **erstlich**: welches ist die Absicht dieser Verbesserung, und wo ist das lezte Ziel, so der Gesezgeber sich vorstecken muß, um seinen Hauptendzweck zu erhalten? **Zweitens**: welches sind die Vorbereitungsmittel, um stufenweis dorthin zu gelangen, und so endlich ein vollkommenes Werk zu machen, in welches alle dessen Theile einpaßen.

Es ist so viel über diesen wichtigen Gegenstand geredet und geschrieben worden; es haben eine solche Menge Gelehrter und Ungelehrter unsere Justizverfassung getadelt, daß es überflüßig ist, diese Klagen zu wiederholen; aber, es waren auch meistens nur Klagen; Abreissung eines Gebäudes; ohne daß man uns ein neues dafür dargestellet, und gleichwol konnten wir ohne eines dieser Gebäuden nicht wohnen. Es war also am Ende nichts hinlängliches, nichts befriedigendes, und wir sahen, daß es noch besser sei, bei dem allgemeinen Schifbruche sich auf einem Brete zu retten, als sich der Willkür der Wellen zu überlassen.

Einige, aufgezogen unter den Römischen Gesezen, gewohnt den ungeheuern Koloß mit Verehrung anzusehen, wollten gar nichts, oder doch sehr wenig, von der unumschränkten Macht nachlassen, womit diese so lang regiret hatten. Andere, mehr Philosophen, aber nicht eingeweihet genug, die Unmöglichkeit dieses allzuweiten Sprunges einzusehen, wollten mit der Abschaffung der üblichen unförmlichen Geseze den Anfang machen, dann, alles auf das Einfache in der Gesezgebung zurückführen, und so in einem Punkte die ganze Gesezgebung umändern.

Beides war auser den Gränzen der Verhältniße. Unser Jahrhundert ist zu philosophisch, um sich länger mit Gesezen zu vertragen, die unsern Sitten, unserer Denkungsart, unserm Klima, nicht eigen sind; vieles, sehr vieles mußte also bei Verbesserung der bürgerlichen Gesezen wegfallen. Aber unsere Menschen, und derselben Sitten und Denkungsart, sind auch noch nicht auf das Einfache so zurückgeführet, daß sie nun schon eine ganz einfache Gesezgebung vertragen können; und was sollte

eine Abänderung der Gesezgebung wirken, die abermals auser dem Verhältniße der Menschen läge? Würdige Männer haben dieses lezte wohl eingesehen; sie verwarfen daher mit Recht eine gählinge Umformung der Römischen Geseze; glaubten, man müsse dort fortfahren, wo Justinian aufgehöret habe, der in dem Wahne stand, er habe das grose Werk vollendet. Sie behaupteten, man müsse bei unsern aufgeklärten Zeiten diesen Gesezen durch Philosophie zu Hilfe kommen, eine Revision derselben vornehmen, und nur jene ausheben, die sich noch auf unsere, von jenen so entfernte Zeiten und Menschen schicken könnten. Gewiß hatten diese Biedermänner darin Recht, daß durch solche stufenweise Fürschreitung nur ein Anfang gemacht, und alles zum höhern Endzwecke vorbereitet würde. Und sicher lieget in dieser Welt in allen Dingen alles daran, daß man nichts übereile, keine Riesenschritte mache, sondern von einem Sprossen zum andern aufsteige, und so endlich den Gipfel erreiche.

In unsern Zeiten ist also dieser Vorschlag vielleicht der einzige, der anpaßend und aus-

führbar ist; und darüber hätte ich nun kein Wort mehr beizusezen. Aber, damit ist es dann auch nicht genug, daß man blos vorbereite; sondern der Gesezgeber, der durch Vorbereitung seinem höhern Endzwecke entgegen gehen will, muß diesen voraussehen, völlig mit ihm bekannt seyn, und auch bei seinen Vorbereitungen bereits berechnen, ob dieser oder jener der nächste und beste Weg zu seiner Richtung sei? Er muß also, ob er gleich andern das lezte Ziel sorgfältig verhelet, gleichwol diesen Hauptaugenmerk niemals aus dem Gesichte verlieren, dorthin arbeiten, und dort erst seine Belohnung erwarten.

Aber, wohin würde uns nun der Vorschlag führen, die Justinianeische Geseze unter eine strengere Revision zu nehmen, sie mit philosophischem Verstande zu bearbeiten, und nur jene auszuheben, die unsern Zeiten angemessen sind?

Dahin: daß Philosophen gegen Philosophen aufstehen, daß dieser nach seinen Grundsäzen ein Gesez als schicklich, nüzlich und nothwendig ansehen, so der andere als unnöthig,

unschicklich und schadhaft verwerfen würde; daß Streit und Zänkereien, so wie anfangs bei Entdeckung der Justinianeischen Gesezbücher unter den Legulisten, so nun unter den Philosophen (freilich immer mit grösserm Nuzen für die Aufklärung) entstehen würden, daß daher einige Nazionen, auch in Dingen, die nichts besonders in Ansehung der Erziehung, des Himmelsstriches 2c., erforderten, das für gut ansehen würden, was andere für übel hielten, und daß also dadurch wieder neue Irrungen über die Gesezgebung entstünden, unter welchen die arme Parteien sicher leiden, die ganze Justizverfassung aber in das alte Chaos der arbitrarischen Gerechtigkeit verfallen könnte.

Es ist also äuserst nöthig, diesen Philosophen eine Richtschnur zu geben, nach welcher sie ihren Urtheilen die nöthige Wendung zum Hauptzwecke mittheilen, und so dem beihelfen würden, was sich der Gesezgeber zum Ziele erwählet hat; wenigstens dünket mir so eine Richtschnur nöthig zu seyn, wann nicht die Gesezgebung selbst in dem Arbitrarischen, das ist, in dem, wodurch ihr alles Ansehen und Vertrauen

auf immer geraubet würde, sich verliehren wollte. Und nun, wo ist diese Richtschnur zu finden? Wo auf den Weg zu kommen, damit man sich nicht verirre, und seinen Endzweck im Gesichte erhalte?

Ich muß weit ausholen, um auf diesen Punkt zu kommen; und eben deswegen glaube ich, daß wir noch lang zu thun haben, bis wir zur Verbesserung unserer bürgerlichen Geseze kommen. Aber, was schwer ist, ist deswegen nicht unmöglich, und noch weniger darf uns dies abschrecken, dorthin zu streben.

Wann je zwischen Gegenständen eine genaue und innere Verbindung gewesen, so ist es die, welche die Staatsverfassung oder die politische Gesezgebung mit der bürgerlichen Legislation zusammenknüpft. Eine richtet sich nach der andern; und so lang jene auf schwankenden Grundsäzen gebaut ist, so lang wird nicht zu erwarten seyn, daß diese von der eigenmächtigen arbitrarischen Willkür sich loswinde. Fast alle bürgerlichen Geseze müssen sich mit der Erklärung der Kontrakten abgeben; fast alle Rechtsstreite beschäftigen die Richter und Sachwalter

mit dieser Erklärung; fast alle Formalitäten zielen dahin ab, diese Erklärung zu erleichtern: und wie will ich diese geben, wie will ich sagen, ob dies oder jenes Gesez, oder diese oder jene Formalität hier anschlagen soll; ob dieser oder jener Rechtsstreit gerecht oder ungerecht sei; wenn ich im Grosen nicht weiß, was eigentlich der Probierstein ist, an dem ich erkennen kann, ob diese oder jene Handlung zum Besten der Gesellschaft im Allgemeinen abziele oder nicht?

Eine politische Gesezgebung begünstiget den Ackerbau, und erläutert alle bürgerlichen Verbindungen, Pakten und Kontrakten zu dessen Vortheile. Eine andere will alles zum Nuzen der Manufakturen und Fabriken lenken, und siehet bei Auslegung ihrer bürgerlichen Verbindungen auf deren Erweiterung. Eine drittere nimmt sich das Geld oder den ausgedehnten Handel zum Hauptvorwurfe, und beherziget nur diese in ihren Gesezen. Wie können da einfache, einförmige, ohnverwickelte Geseze herauskommen?

Und so lang denn die Gesezgeber und Philosophen nicht einig sind, was eigentlich die ein-

fache Grundregel der Staatenglückseligkeit sei; so lang wird in der politischen Gesezgebung, folglich auch in der bürgerlichen Gesezgebung kein Leitfaden zu finden seyn, an welchem man aus diesem Irrgarten den Ausgang findet.

Ein Gesezgeber hat andere Begriffe von dem Eigenthumsrechte und der Freiheit seines Volkes, als der andere. Eben so haben es die sogenannten Philosophen, die man zur Revision der bisher im Gange gewesenen Gesezen gebrauchen wollte. Und nun müssen bei diesen verschiedenen Begriffen verschiedene verworrene, nicht selten auch im Widerspruche stehende Geseze entspringen; und am Ende wird es von dem Wohlgefallen des Richters abhangen, zu welcher Parthei er sich schlagen will, und welches Gesez anzuwenden ihm behaget.

Die verschiedenen moralischen Grundsäze, die zur Verbesserung der Gesezen gebraucht werden sollen, müssen Einfluß auf die künftigen Geseze haben; und wie wenig ist unsere Moral noch bearbeitet? wie verschieden hierüber die Denkungsart selbst unserer Aufgeklärten? wie schwankend also die politische und bürgerliche

Verfassung? und dennoch glaubt man bei all dem Unbestimmten eine bürgerliche Gesezgebung erreichen zu können?

Ehe an die bürgerliche Gesezgebung zu denken ist, muß an der politischen Gesezgebung zuvor gearbeitet, diese auf das einfache (denn alle Wissenschaften müssen und sollen auf einen Hauptgrundsaz zurückgeführet werden können, und sind sie es noch nicht, so ist es Mangel an unserer Kenntniß) hingestellet, und so der Staaten Glückseligkeit zubereitet, und eine bessere und edlere Nazion erschaffen werden. Und denn ist die Halbscheid des wichtigen Werkes der bürgerlichen Legislation schon zum voraus gethan: weil einfache Geseze sich nach der einzigen Richtschnur des allgemeinen Besten von selbst ergeben; und eben dadurch mancher Richter, mancher Sachwalter, und manche Gerichtsstelle werden unnöthig, ja ganz überflüßig werden. Spreche mir einer von Verbesserung der bürgerlichen Gesezgebung in einem Lande, wo keine Mittelgewalt ist, die sich den Eingriffen eines Despoten widersezet; ich werde es für eine Fabel ansehen. Gesezt auch, es wäre

möglich, ein vortrefliches Gesezbuch ohne diese vorhergehende Einrichtung der Mittelgewalt zusammenzubringen, so würde dies Gesezbuch so vielen Eingriffen ausgesezet seyn, daß am Ende immer das Arbitrarische den Plaz der Gesezen einnehmen müßte.

Rede mir einer von der Umformung der Justiz in einem Lande, wo der Gesezgeber keine gereinigte Begriffe der Freiheit und des Eigenthumes hat, er wird seiner eigenen Aufklärung widersprechen müssen.

Rede mir einer von zweckmäsiger Umarbeitung der Geseze in einem Lande, wo man noch nicht weiß, ob Produktenerzielung oder Verfeinerung, ob Erdenhervorbringung, oder Geld, oder Bevölkerung, oder Handel und Wandel die Haupttriebfeder des Ganzen seien? und ich glaube, daß er in den Wind rede.

Erst müssen die Menschen gebessert seyn, ehe wir von einer bürgerlichen Gesezgebung reden dörfen; und Menschen bessern, kann nur die politische Gesezgebung, wenn sie nach rechten Gründen geleitet ist. Dann aber wird die Moralität gereiniget; dann hören Begierden

und deren Folgen, Rechtsstreite und Ränke auf; dann werden Geseze überflüßig, die nur zu weitern Unterschleifen Anlaß geben; dann können wir sagen: wir haben die Besserung der Gesezen in die Herzen der Unterthanen, und nicht nur in die Bücher geschrieben.

Wir haben nicht so viel daran zu arbeiten, daß wir Geseze für die vorkommende Streitigkeiten machen, als zu sorgen, daß wenige Streitigkeiten entstehen. Damit ist für die bürgerliche Gesezgebung besser gesorgt; so wie es für die peinliche Legislation besser ist, wenn wir es so weit bringen, daß weniger Laster entstehen, und nicht wenn wir bessere Strafgeseze für die Laster zusammentragen. Da nun die politische Gesezgebung die übermäsige Rèchtsstreite und Laster allein abwenden kann, so muß erst diese gebessert, und auf das Einfache zurückgeführet werden, ehe man an die bürgerliche Gesezgebung mit Erfolge fortfahren mag.

So weit, mein Freund! sehe ich hinaus; und dort, glaube ich, müßte das Augenmerk derer seyn, die sich mit Verbesserung der Geseze abgeben wollen; ich lasse mir Vorbereitun-

gen hiezu gar gerne gefallen, denn niemand ist mehr überzeugt, als ich, daß der Gegenstand stufenweise behandelt werden müsse; aber am Ende (und das bin ich eben so überzeugt) wird nichts aus allem werden, wenn nicht von der Umformung der politischen Gesezgebung angehoben, und zu der bürgerlichen fortgeschritten wird.

Und nun möchten Sie auch wohl wissen, auf welchen einzelnen Grundsaz ich die politische Legislation zurückführen möchte. Dies, mein Freund! glaube ich, den Grosen sagen zu können, wenn sie mich darum fragen sollten. Ihnen aber verrathe ich es vielleicht einmal in einem vertraulichen Gespräche. Denn Sie erinnern sich doch was **Klopstock** sagt:

> Freund, schließ die Laube zu! es
> möchte sonst Einer kommen, und
> uns wohl gar von Weisheit reden.

Zweiter Brief.

SIE wollen also, daß ich noch mehr von der Gesezgebung schreiben, mein Geheimniß

Ihnen ganz sagen, und den einzigen Grund offenbaren soll, auf welchen die politische Legislation nach meinen Grundsäzen zurückgeführet werden müsse? Wohlan! ich will es thun; aber, erwarten Sie nichts Neues von mir, nichts, das nicht schon gesagt worden; nur einige Gedanken, und denn vorzüglich meine Art, diese Gegenstände zu betrachten, und meinen Gang, den ich hiebei gehen werde.

So oft und vielmal wird uns täglich vorgesagt: Wandelt den Weg der Natur! die sei euer groses Muster! Deren ihre Wege auszuspüren, sie nachzuahmen, und dorthin zu streben, sei aller Wissenschaften und bildenden Künsten einziges Ziel. Für Menschen, die Religion haben, will dies eigentlich nichts anders sagen, als: Schauet die Werke Gottes an! suchet in ihnen die Kennzeichen des Meisterwerkes! bildet euch hiernach, und verbindet so Religion mit Philosophie, Anbätung mit Nachahmung! Und in der Gesezgebung sollten wir diesen wichtigen Grundsaz mißkennen? diesen Leitfaden verlieren? auser Augen sezen das, was wir in der Weltregirung der Vorsicht täg-

lich vor uns haben? Was wir nicht mißkennen dürfen, ohne Unwissenheit mit Undankbarkeit zu vereinigen?

Freilich ist des Menschen Blick viel zu schwach, um in das heilige Geheimniß der Grundgeseze tiefe Blicke zu thun, nach welchen die grose Maschine regiret wird! Aber auch dieses nur zu wollen, wäre schon Verwegenheit. Pflicht aber ist es, zu bewundern, was vor uns liegt: in unsern Arbeiten vom grösten Muster abzuborgen; uns darnach zu richten; dies allein nachzuahmen; und so im Kleinen die Werke des Allregirenden nach Menschenkraft darzustellen.

Und nun, mein Freund! wenn wir von diesem Standorte ausgehen sollen, so wäre es doch bei Einrichtung der Staatsverfassungen zuerst nöthig gewesen, auf dieses herrliche Muster zurückzusehen; einige Säze, die der menschlichen Vernunft erreichbar sind, sich abzusondern, folglich in seinem Regirungsplane der Theokratie oder Regirung Gottes, so viel menschenmöglich ist, sich zu nähern. Freilich würde alsdenn manches wegfallen, das wir nun als

unentbehrlich glauben; manches abgeändert werden, das wir nun abzuändern für unmöglich halten; manches eingeführet werden, so uns jezt unthunlich scheinet. Aber, was kümmern uns Vorurtheile, wenn es Nachahmung der Werke des grosen Meisters betrift; des einzigen Meisters, dessen Grundsäze nicht trügen können. — So wünschte ich, daß jeder Gesezgeber mit sich selbst spräche; so seinen Entwurf machte; und so im Kleinen das Sistem des Grosen uns darstellte.

Und nun, welches Feld von Betrachtungen öfnet sich, wenn wir in das Heiligthum dieser Gottesgesezen, dieser unabänderlichen Naturregeln mit Ehrfurcht hineingehen! Zuerst erblicken wir manchfaltiges, auf einen einzigen grosen Endzweck abzielendes Gemisch aller Bestandstheile dieser Welt; alles im Gleichgewichte; alles in Verbindung; gegenseitiger Druck; gemeinsame Zusammenarbeitung, und zwar blos zum Glücke der Menschen.

Wenn hier Dankbarkeit, tiefes Gefühl der Güte des Schöpfers gegen seine Kreatur dem menschlichen Gesezgeber den Wunsch, die Glück-

seligkeit

seligkeit der Menschen diesem Ziele zu nähern, nicht in das Herz leget, o! so laßt ihn vom Throne heruntersteigen! Er ist nicht der Auserwählte, der uns führen soll; ihm mangelt das erste Gefühl, die erste Gabe des Schöpfers zu diesem wichtigen Amte. Kann er aber inniglich empfinden, was es sei, Menschen glücklich zu machen; ist er überzeugt, daß seine Geseze nur diesen Endzweck erreichen müssen, oder diesen heiligen Namen nicht verdienen, so wird ihn dann die gemeinsame Wirkung und Gegenwirkung aller Weltbestandstheile belehren, daß bei uns endlichen Geschöpfen nichts der Willkür des Einzelnen überlassen seyn dürfe; daß jeder Theil durch einen andern waagrecht erhalten werden müsse; daß, der Willkür des Einen zuviel zu überlassen, bei Kreaturen so viel heisse, als der Ausschweifung das Thor zu öfnen, und dadurch alle Grundregeln zu zerstören. Nun wird er tief und mit Ueberzeugung fühlen, daß eine Mittelgewalt seyn müsse, die sich zwischen Regenten und Unterthanen sezen müsse, damit die Gewalt des Einen die Zügellosigkeit des Andern zurückstosse; ja, nun wird er selbst ein-

sehen, daß, so wie eben diese Gegenwirkungen in dem Weltalle nicht zur Zerstörung desselben, sondern zur Erhaltung und zur Befestigung der menschlichen Glückseligkeit abzwecken, eben so die Gewalt des Regenten und die Einrichtung der Mittelgewalt dies Ziel erreichen müsse.

Da es hier meine Absicht nicht ist, einen vollständigen Plan der Gesezgebung zu entwerfen, sondern nur die eigentlichen und Hauptpunkten zu bemerken, an welche sich Menschenregirung am nächsten an jenes herrliche Muster der Theokratie anknüpfen müsse: so glaube ich, diesmal genug gethan zu haben, wenn ich Ihnen, mein Freund! die Nothwendigkeit einer Mittelgewalt, und deren Richtungslinie gezeiget habe. Vielleicht wird ein künftiger Brief die Folgen von allem diesem erheitern.

Allgemeine Freiheit, in so weit diese dem Endzwecke des Ganzen, der Endursache des allgemeinen Weltdaseyns nicht widerspricht, in so weit der Zirkel der Freiheit dieses Bestandtheiles in jenen des Andern nicht einlaufet; in so weit Freiheit Freiheit bleibet, und nicht Verlezung des Andern wird, ist in den Wirkungen

der Weltregirung sichtbar. Die Natur scheinet sich zum Hauptgrundsaze genommen zu haben, nichts sklavisch zu bearbeiten. Freiheit ist in allen ihren Werken fühlbar; nirgends Einschränkung, nirgends Ketten der gesuchten Simmetrie; alles ist ohne Zwang. Wo aber Wasser seyn sollte, hat sie der Erde Grenzen gesezet, und das Meer in seinen Ufern eingeschlossen; weil sonst Verwirrung, Abkommen vom Hauptzwecke, Unsicherheit und Unordnung entstehen würde. Vergleichen wir unsere weltliche Gesezgebung damit, so wie sie täglich ausgeübet wird, so fühlen wir nur gar zu deutlich, wie sehr wir von dieser herrlichen Vorschrift der Natur abgewichen sind. Ueberall ist Einschränkung der von der Natur bestimmten und gegebenen Freiheit; überall herrschet Sklaverei. Soll dies Nachahmung der Gesezgebung der Vorsicht seyn? Soll dies die Staaten nach der Absicht des Schöpfers regiren heissen? O mein Freund! Freiheit der Menschen, des Kreislaufes der Menschen, des Kreislaufes der Erdprodukten, des Kreislaufes der Vertauschungen; allgemeine Freiheit unter Nazionen, die

von Gott bestimmt sind, sich wechselsweis aufzuhelfen, nur diese ist Zeuge der Nachahmung der Regirung Gottes; und nur dann darf Freiheit eingeschränkt werden, wann sie Anderer Eigenthum, Anderer Freiheit widerstrebet. Aber alsdann ist sie keine Freiheit mehr, sondern Ausgelassenheit, Zerstörung der Verbindungen, und Zerstörung des wahren Endzweckes.

Betrachtet man die Werke der Natur mit einiger Aufmerksamkeit; spürt man ihrem gütigen Einfluße auf das Wohl der Menschheit nach, so müßte man mit offenen Augen blind seyn wollen, wenn man nicht einsähe, daß die Erdenerzielungen der grose Hebel seien, durch welchen das Ganze in Bewegung gesezet wird. Denn für den nöthigen Unterhalt der Menschen zu sorgen, hatte sich die gütige Vorsicht selbst vorbehalten. Jährlich sollte die Erde das Ihrige hervorbringen, und darum Nebel, Thau, Ungewitter, Wind und Sonnenschein abwechseln, damit es niemals dem Menschen an dem Nothwendigen fehlen könnte. Darum hieß es: Crescite & multiplicamini! Aber durch Arbeit sollte er dies verdienen. Sein Nest sich bes-

ser zu machen, seine Erde besser zu bebauen, sich mehr Bequemlichkeiten zu verschaffen, dies sollte der Lohn des Schweises seines Angesichtes seyn. Aber wie kann er das anderst, als indem er sich den Absichten Gottes gemäs nähert, und dem Beispiele nachfolget, das die Schöpfung ihm darbietet?

Sehen wir nicht, daß immerdauernder Kreislauf aus der Erde und wieder in die Erde der wichtige Punkt ist, in dem sich alles wendet? Bemerken wir nicht, daß auf diesen einfachen Grundsaz alles Körperliche zurückfalle? An dem thierischen Körper bemerken wir, daß er durch Pflanzen, Früchten, kurz, durch Erdprodukten sich bilde, stärker werde, sich erhalte; dann wieder abnehme, verfalle, vermodere, und so der Erde das wiedergebe, was er von ihr bekommen hat.

Eben dies gilt von den Pflanzen von ihrer Geburt bis in ihren Tod; auch von den Steinen, wenn nicht in ihrer Bestimmung das ursprünglich liegt, daß sie ungeheure Felsenmassen bleiben sollen, die sie vielleicht schon bei der Erschaffung gewesen sind.

Die ungeheuern Wasserbehälter der Welt geben nur aus, um an einem andern Orte wieder einzunehmen, und diesem Kreislaufe beizuwirken: so wie die Luft, die sich ein- und ausdringet, und alle andere Bestandestheile der ganzen Produktion, die immer diesen Zirkellauf fortwandern, und dadurch das wunderbare Ganze erhalten.

Und wo soll nun der Mensch als Gesezgeber seinen Standpunkt aufsuchen, um von diesem zu seiner politischen Gesezgebung auszugehen? Kann er wohl einen Augenblick zweifeln, dort dieses grose Ziel aufzustecken, wo die Natur ihm den Plaz angewiesen hat? Darf er wohl überlegen, ob er dort sein Werk anknüpfen dürfe, wo die Natur, die nur für das Nöthige gesorgt hat, aufhöret? Kann er noch mißkennen, daß Verfeinerung und Vertauschung der Erderzielungen nur Folgen von der Erzielung sind; daß diese Erderzielungen das einzige selbständige Wesen, der Ruhepunkt des ganzen Geschäftes der menschlichen Glückseligkeit, die Rückführungslinie aller ausgehenden Nebenwegen sei?

Und wie wenig ist gleichwol dieses Gepräg der Naturgeseze in unserer Gesezgebung zu finden! Wie sehr ist man von diesem Ziele abgewichen! Wie oft hat man einen ganz andern Gesichtspunkt gewählt! und wie sehr ist diese Wahrheit durch unsere Gesezbücher, durch unsere Staatsschriften und das Betragen ganzer Nazionen bestätiget! Einige hat der Schein und Klang des Geldes verblendet, und sie so betäubet, daß sie sich solches zum Gözen aufgestellet haben; Andere haben nur Verfeinerung oder Umtauschung der Erdprodukten zum Augenmerke; wieder Andere die Menschenmenge. Sie bedenken nicht, daß die Nahrung nicht dem Menschen, sondern die Menschen dem natürlichen Triebe nach der Nahrung nachfolgen, und daß also, nach allen natürlichen Begriffen, Nahrung der Volksmenge vorgehen müsse. Sie vergessen, daß Verfeinerung und Umtauschung und Geld nur Folgen von Erderzielungen, nur Neben- nicht Hauptsachen sind; und daß diese nur in so weit zu erhalten sind, als sie auf jenen beruhen, und nur so weit gut und nüzlich sind, als sie jene befördern, und mit der Gesezgebung

über den Landbau in einer glücklichen Harmonie stehen.

Würde die weise Natur nicht das grose Werk der Menschenerhaltung und die Grundlage zur weitern Glückseligkeit in die Erde gelegt haben; würden wir diese entbehren können, und wäre diese nicht der Auflösungspunkt, so hätte eine ganz andere Welt entstehen müssen. Aus andern Quellen wären andere Folgen gekommen: die Menschen könnten nicht seyn wie sie gegenwärtig sind; nicht das Weltgebäude, wie es jezt ist.

Was bleibt uns also übrig, wenn wir nicht andere Menschen in diese Welt sezen, wenn wir nicht der Bestimmung der Natur ganz entgegen arbeiten wollen, als unsern Punkt des Menschenheiles dort, wo ihn der Schöpfer aufgestellt hat, aufzusuchen, von dort aus zu arbeiten, und dieses für den Probierstein der ganzen Gesezgebung zu halten.

Erderzeugungen wären also das Einfache, an welchen der Gesezgeber seine Geseze anheften müßte. Diese sollten die Kapelle seyn, wo er sie gewichthaltig finden, oder verwerfen müßte.

Das ist die Stimme der Natur, das einzige wahre Grundgesez, das wir nicht mißkennen dürfen.

Fürst, oder wer du auch seiest, berufen um Staaten glücklich zu machen! stößt hier dein Gesez an, so hast du gegen die Natur gearbeitet, hast Böses gethan, hast zerstöret, wenn auch tausendmal deine Geseze der Menschenvermehrung, der Verfeinerung, der mehrern Emporbringung des Handels, dem mehrern Einfluße des Geldes vortheilhaft wären. Stößt es hier an, so zähle darauf, du hast Unglückliche gemacht; hast gegen die Absichten Gottes gehandelt.

Hast du aber einmal diesen Schlüssel zum Völkerglücke gefunden, und sind deine Geseze auf dieser Waagschaale wichtig, so wirst du Segen verbreiten, und deinen Lohn im Himmel finden. Es wird dir leicht seyn, Menschen zu bilden; denn Menschen müssen gut seyn, wenn sie nach Gottes Absichten geleitet werden sollen. Es wird dir leicht seyn, Menschen zu vermehren, weil Menschen sich dort mehren, wo ihr Ebenmaas, das von Gott fest-

gesezte Ebenmaas, **Erdenerzeugungen**, sich mehren. Leicht wird es dir dann seyn, deine Nazion zu modeln; weil Nazionen sich modeln, wo sie nach diesem Verhältniße bearbeitet werden. Leicht wird es dir sein, Produkten zu verfeinern und sie umzutauschen; weil Produkten in der Gleichheit mehr verfeinert, mehr verkehrt werden, in welcher sie mehr hervorgebracht worden. Leicht wird es dir seyn, die allgemein angenommene Repräsentation der Produkten, Geld zu bekommen; weil Geld als repräsentant in der Maas sich vermehrt, in welcher sich die Produktion als repräsentat vervielfältiget. Und so wird eines aus dem andern folgen. Es wird eine in den Regeln der Natur gegründete Harmonie in deinen Gesezen seyn; **Wirkungen** werden entstehen, und zwar die erste Wirkungen der Erdprodukten. Dann aber **Rückwirkung** auf Menschen; Gewerbe; auf Geld und Kredit. Dies alles wird ein schönes Ganze, ein zum Hauptzwecke hinzielendes Ganze seyn; und dann wird man mit Wahrheit deine Gesezgebung ein einfaches und nach der Natur bestimmtes Werk nennen.

Sie sehen, mein Freund! daß ich hier nur eine Skizze vorlege, und daß dies alles noch vieler Ausmalung bedarf; aber, ich meine, Männern von ihrem Schlage sei es genug, einige Winke zu geben, und doch, wie verschieden ist auch dieses unvollkommene Gemälde von dem, was wir täglich in der Staatenregirung vor uns sehen! In der Folge komme ich auf das wieder zurück, und dadurch auf die bürgerliche Gesezgebung, die man, so wenig als jeden andern dieser allgemeinen Gesichtspunkten, auser Augen lassen darf. Nur das seze ich noch hier zu: daß dieses nicht allein die Reduktionslinie der ganzen Politik, sondern auch der Vereinigungspunkt, wenigstens mir sei, wo Religion und Philosophie in der Politik zusammentreffen müssen. Leben Sie wohl, und lieben Sie Ihren Freund.

Dritter Brief.

SIE führen mich in ein noch sehr wenig bebautes Feld, mein Freund! wenn Sie meine Gedanken zu wissen verlangen über die Art,

wie man die Werke der Natur mit Rücksicht auf die Gesezgebung betrachten soll. Alles scheinet mir hier in den Verhältnißen zu liegen; und da Verulam schon längst gesagt, daß der der Gelehrteste sei, der die meisten Verhältniße kenne, so scheinet mir dieser Saz hier am anwendbarsten. Ich wenigstens glaube, daß bei der politischen Gesezgebung das vorzüglichste Augenmerk auf die Grundlage eines Volkes, auf dessen Zahl, Macht, Verhältniße gegen Andere, Begränzung, natürliche Lage, kurz, auf alles jene müsse gerichtet werden, was nur immer in dessen natürlicher Bestimmung liegen mag. Um dieses alles zweckmäsig zu bearbeiten, kenne ich kein herrlicheres Vorgemälde, als jenes der Leitung Gottes in den natürlichen Hervorbringungen.

Wir sehen die Natur täglich im Grosen anderster als im Kleinen wirken, um das Ziel der Menschen Glückseligkeit zu erreichen. Hier wirft sie Berge und Thal, ungeheure Felsenmaßen, Waldungen und Ebenen zusammen, um daraus ein groses Ganze zu bilden, das in seiner Uebereinstimmung zu einem, dem Ganzen aber-

mals untergeordneten Zwecke beiträgt. Bald scheinet sie sich blos damit abzugeben, einen anmuthigen Hügel, einen herrlichen Wasserfall, ein schlankes Thal zu bilden; bald sezt sie eine Gruppe von Buschwerk zusammen. Dort giebt sie sich mit einer einzigen Staude ab; hier formet sie Körper, verbindet sie durch zusammenhangende Theile; dort arbeitet sie einen einzigen Theil aus; hier erschaffet sie den Menschen, und dort den Wurm; und gleichwol hänget das alles zusammen, weil jedes Einzelne und jedes Ganze zum lezten Ziele hinstrebet, und weil Alles das Gepräge seiner Bestimmung an sich trägt. Würden unsere weltliche Gesezgeber einmal dahin kommen, gemeinschaftlich zu dieser einzigen Absicht, der Menschen Glückseligkeit mitzuwirken; würde dann jedes Volk nach seinem Verhältniße zum Ganzen eingetheilet; wollte nicht mehr jede untergeordnete Nazion sich aus ihrer Ordnung herausheben, und würde jede in ihren Schranken bleiben, so hätten wir das meiste gewonnen, und würden nach Menschenkräften glücklich seyn.

Die Natur trägt für jeden Stein, für jede

Pflanze, für jedes Thier Sorge. Dem Stärkern hat sie sein Klima, seinen Boden, die Grundlagen seiner Bestandestheilen in dem Erdreiche angewiesen; aber auch für den schwächern Theil hat sie nichts ermangeln lassen. Auch er weiß, woher er Wachsthum und Nahrung nehmen soll. So müssen auch Völker regiret werden. Nicht jedes kann gleiche Geseze vertragen, sonst wäre keine Manchfaltigkeit; nur muß jedes im Verhältniße mitwirken, und seine Geseze müssen diesem Verhältniße angemessen seyn.

Eine rauhere Gegend trägt vielleicht wenigere, aber stärkere Leute, so wie eine solche Gegend wenigere, aber bessere Früchten trägt. Produkten sind auch hier Ebenmaas: weichere Produkten bringen mehrere, aber schwächere Menschen hervor. Und so ist es in Ansehung anderer Verhältniße. Auf den höchsten Bergen finden wir keine Menschen, weil es da an der behörigen Produktion fehlet. In der Mitte dieser Bergen finden wir nur einige Bauernhäuser; in der Ebene aber eine Menge; alles im Verhältniße mit der Hervorbringung. Die

Kultur jedes Erdreiches stehet vielleicht mit der Menschenkultur im Verhältniße, und vielleicht gehen diese (äuserliche Hinderniße abgerechnet) auf einer Linie. Unter den Menschen, unter den Nazionen giebt es Simpathien und Antipathien, so wie es unter Thieren und Pflanzen giebt. Auch das im Verhältniße der Natur; und so giebt es unter Menschen und Thieren moralische Attraktionen und Verhältniße. Die Bewohner der rauhesten Gegenden sind vielleicht beßere Leute, als jene der Ebene, eben darum, weil sie ihrem nahen Vorbilde der reinen Natur mehr als andere folgen. Es giebt bei den Menschen, so wie bei den Gebirgen, Untertauchungen der Sitten, des Karakters, der Gebräuchen, alles im Verhältniße der Natur. So wie diese zu ihren Anhöhen und Gebirgen wiederkömmt, so wie sie diese unter die Ebene untertaucht; so kommen andere Sitten, andere Züge hervor, die Nazionen von Nazionen unterscheiden. Die Gröse und das Temperament der Menschen scheinet mit der Temperatur des Klima's und der Luft im Verhältniße zu stehen; und so folgen bei dem Menschen auf phisische

Fehler phisische Strafen, wie sie bei jedem Gewächse folgen.

Ich bin beinah überzeugt, daß jedes grösere Volk seine besondere Gewächse, seine mit ihm simpathisirende Steine, Pflanzen, Thiere und Gewässer habe; ich bin beinah überzeugt, daß jede gleiche oder ungleiche Lage auf diesem Erdboden einem Volke eine Gattung von Gleichheit oder Ungleichheit mit dem andern mittheile; und gewiß würde uns der einen guten Dienst leisten, der uns bestimmte Weltkarten, in dieser Art gearbeitet, mittheilte; um uns wenn ich so sagen darf, mit der Phisionomik der Erde bekannt zu machen. Aber alles das darf ein Gesezgeber nicht auser Augen sezen: auf diese Verhältniße der Erde, der Thiere, der Pflanzen, der Steine muß er Acht haben, wenn er seine Geseze paßend und wirksam machen will.

Sind seine Geseze nicht mit dem grosen einfachen Siegel der Beförderung des Menschenwohles bezeichnet, so ist das einfache, bestimmte Ziel der Natur seines Vorbildes verlohren gegangen; nimmt er auf die Verschiedenheit der Völker, des Bodens, des Himmelsstriches,

der

der Verbindungen keine Rücksicht, so ist die Manchfaltigkeit auser Acht gelassen; er hat den Leitfaden verlohren, und arbeitet ohne Nuzen. Die Werke der Natur gehen alle stufenweis zur bestimmten Wirkung, die Natur macht niemals einen Sprung, sie bereitet unbemerkt vor, bildet ihre Ringe, gehet denn von einem Ringe zum andern über, und arbeitet so von dem Grosen ins Kleine, und von dem Kleinen ins Grose. So zeigt es uns die ganze Schöpfung; und wer hier Beweise verlangt, muß noch ganz unbekannt mit ihr seyn, und dieser würde uns hier doch nicht verstehen.

Auch so muß der Gesezgeber sich seinen Plan machen, durch diese Geseze auf jene vorbereiten, ihre Wirkungen voraus berechnen, erst dann, wann diese Wirkung entstehet, mit dem anpaßenden Geseze hervortreten, so von einem zum andern fortschreiten, und so sein Volk führen. Freilich ist die Berechnung der Wirkungen sehr schwer; die Verhältniße im Grosen, in welchem die Natur arbeitet, lassen sich nicht allzeit anwenden, und wer den verjüngten Maasstab hier brauchen wollte, müßte die

sämtliche Verhältniße wissen, welches Menschen nicht gegeben ist.

Aber darum müssen wir mit dem Apostel erkennen, quod omnis sufficientia nostra ex Deo sit; wir müssen unsere Nichtigkeit einsehen, und nicht glauben, daß wir alles auf einen Finger breit ausrechnen können. Aber dies hindert nicht, daß wir uns nicht Mühe geben sollten, dem grosen Werke des Schöpfers beizuwirken. Dies hindert nicht, daß wir nach unserm Vermögen innerliche und äuserliche Ursachen, die Beschaffenheiten der Völker, die Einwirkungen Anderer, die Impulsion, den Druck von ausen berechnen, und nach diesen uns ein Sistem machen sollten; wäre es auch nur darum, um unsere Ohnmacht zu fühlen. Denn wir hätten genug gewonnen, würden besser werden, und der Gesezgeber hat dann schon viel gethan, wenn er sich selbst gebessert hat.

Wer der Natur aufmerksam nachspüret, wird ihre wunderbare Vorsicht für die Dauer der Dingen, für die immerfrische Erquickung ihrer Triebfedern, für die Beibehaltung ihrer Schnellkraft bemerken; und wird sehen, wie

sorgfältig sie für das Anhaltende arbeite. Aber er wird auch sehen, wie sichere Dinge nur eine Zeit dauern; dann abwechseln; dann wiederkommen; dann wieder verschwinden, und so einen Zirkellauf machen müssen. Und dies alles, wie bestimmt, wie abgemessen, wie berechnet in seinem Wirkungskreise, in seiner Zeit. Sollte das nicht Vorschrift für den politischen Gesezgeber seyn, der seine Geseze eintheilen, Grundgeseze für immer machen, und deren ihre Kraft zu erhalten suchen muß, der aber andere Geseze geben soll, die nur für sichere Zeiten bestimmt sind, und deren Verbindlichkeit nach einer gewissen Epoche aufhöret.

Die Natur hat in jede Pflanze, in jedes Thier, in alle ihre Werke sichere Zeichen der Krankheiten gelegt, woran man ihren Abgang, die Verminderung ihrer Kräften, ihre Hinderniße, um zum grosen Ziele mit empor zu streben, bemessen kann; sie hat aber die Hilfsmittel, die heilenden Kräfte darneben gelegt; und, wenn wir sie nicht alle wissen, so ist es Mangel an unserer Kenntniß. Hat nicht auch jedes Volk seine Krankheiten, hat es nicht Simptomen hierzu?

sind die Zeichen nicht oft sichtbar, und sind die Mittel nicht in uns, wenn wir sie entdecken wollen? Sollte das nun nicht das Geschäft eines Gesezgebers seyn, diesen Krankheiten nachzugehen, ihre Anzeigen auszuspähen, dort zu helfen, hier vorzukommen?

Wie dies geschehen müsse, wie man dabei zu Werke gehen soll, das kann ich Ihnen, mein Freund! hier nicht schildern, und ich verspare mir dieses in Zukunft in einigen Gegenständen zu erweisen; aber ich glaube, Ihnen ein Genügen gethan zu haben, da ich Ihnen verschiedene Arten angezeigt, wie man die Natur in Beziehung auf die Politik betrachten könne, und Säze aus der Regirung des Schöpfers im Allgemeinen abgezogen habe, die zu überlegen und dann anzuwenden, die Schuldigkeit des politischen Gesezgebers ist.

Beleuchten Sie nur noch kürzlich mit mir die Natur, wenn ihre Erzeugungen zur Reifung, zur vollen Zeitigung kommen. Dann entstehet Ueberzeitigung, dann Fäulniß, und so Untergang. Dann werden die Werkzeuge ihrer Erhaltung, ihrer Nahrung, Werkzeuge des

Unterganges. Und so scheinet jedes Ding den Saamen seines Todes mit sich auf die Welt zu bringen.

So ist es mit Völkern, so mit der politischen Gesezgebung, und so hat es die Geschichte aller Zeiten bewiesen. Führe dein Volk nach langen Reihen von Jahren zum Punkte der menschlichen Glückseligkeit! laß es den höchsten Grad erreichen! es wird übermüthig werden; Laster werden aus der Quelle der Glückseligkeit entstehen; es wird dann zurückfallen, und dir beweisen, daß hienieden die Sachen nicht ewig seyn können. Fast sollte man sagen, der Gesezgeber dürfe es nicht dahin kommen lassen, wo der höhere Grad des Menschenwohles erreichbar ist. Aber heilsame Warnung für uns ist es: dann sonst würden wir unser Heil auch hienieden anheften; würden vergessen, daß wir zu höhern Absichten geschaffen, daß wir hier nur auf der Wanderschaft sind; und da trift wieder Religion mit der Politik ein. Menschen bleiben wir immer, und als solche werden und müssen unsere Gesezgeber oft, sehr oft fehlen; ihnen ist es nicht gegeben, alle Verhältniße zu

übersehen, alles zu berechnen; und daher entspringen die Fehler.

Gott allein ist unfehlbar, er allein sieht alle Verbindungen, weiß allein das Maas des Alten, und läßt uns nur so viel einsehen, als wir zu unserm Wohle brauchen, ohne der Hofart nachzugeben.

Ich bin Ihr Freund ꝛc.

Vierter Brief.

Eine andere Art, die Natur in ihren Wirkungen zu betrachten, ist die, wenn man ihr das entgegensezet, was Mode und Konventionen bei uns eingeführet haben; und wobei man ganz leicht den Beweis führen kann, daß diese gegen den einzigen Endzweck der Natur anstossen.

Unsere Erziehung, bei der sich die Eltern des Lastes überheben, und solche einem öffentlichen oder in ihrem Hause angestellten Lehrer übertragen, ist gewiß das Gegentheil von dem, was wir täglich in den Werken der Natur vor uns sehen.

Keine Pflanze, kein Thier wird im Allgemeinen sich dieser Pflicht entübrigen; und finden wir je hie und da Ausnahmen, wie z. B. bei dem Guckuk, so wird die Kälte des Thieres, oder die Beschwehrlichkeit, sich Nahrung zu verschaffen, hier die einzige Schuld tragen, und so die Nothwendigkeit die Pflicht entschuldigen. Bei dem Menschen, als dem vornehmsten der Thiere, scheint es einmal ausgemacht zu seyn, daß er in der Regel bleiben müsse; und gleichwohl haben wir es so weit gebracht, daß häusliche Sorgen, Amtes Obliegenheit, und Beschwehrlichkeit sich Nahrung zu schaffen, uns von dieser wichtigsten und ersten Pflicht nun losspre-chen. Einiger massen wäre es noch zu entschuldigen, wenn der Staat, der nun den Vater für sich zur Arbeit aufrufet, auch dort solche Leute anstellte, die des Vaters Pflichten ver-verträten; an der Bildung des Herzens und des Verstandes der Kinder aus innerm Berufe und aus Erfahrung arbeiten könnten; ja es wäre zu entschuldigen, wenn Eltern solche Hofmeister aussuchten, die im ganzen Sinne ihre Stellen verträten. Aber auch das haben wir

verabsäumet; wir glauben, genug gethan zu haben, wenn wir solchen Leuten das Amt auftragen, die mehr die Noth als wahrer Beruf zu diesem Geschäfte rufet; wir denken gar nicht mehr an elterliche Erziehung; und dann klagen wir, daß Kinder ihren Eltern keinen Gehorsam mehr leisten; klagen über den Verfall der Zucht und der Sitten, und sehen nicht ein, daß wir an all dem die Schuld allein tragen; daß Abweichung von der Natur uns dahin bringe, und daß das einzige Mittel, dies Uebel aus dem Grunde zu heben, Rückkehr zu dem grosen Muster der Schöpfung seyn müsse.

So weiß die Natur jedem Geschöpfe die ihm eigenthümliche Nahrung nach dessen Bedürfniß, nach dessen Stande mitzutheilen; so weiß sie solches durch Sorgfalt für jedem Uebel zu decken, und ihm jedes Gute zukommen zu lassen; so weiß sie jedes Geschöpf nach seinem Klima, nach seiner Bestimmung zu behandeln, und es von seinem Eingange in die Welt bis zu seinem Hinscheiden zu führen. Wir aber haben das Geheimniß gefunden, unsern Abkömmlingen Nahrung mitzutheilen, die ihnen nicht zu-

kömmt; wir haben rauhen Völkern weichliche Speisen, weichern aber rauhe vorgestellet; wir haben gekünstelte Puppen aus unsern Kindern geschaffen, und so gerad wider den Endzweck gearbeitet, den wir erreichen sollten; unsere Gesellschaften, die die Schule der Jugend seyn sollten, in denen der Jüngling oder das Mädgen den Gebrauch der menschlichen Gesellschaft lernen, sich formen und dann einst das Muster ihren Kindern wieder darstellen sollten, sind zu einer Schule der Ueppigkeit, oder, im besten Verstande, wenigstens zu einem unbedeutenden Werke der Höflichkeit geworden. Höflichkeit ist nicht mehr Güte des Herzens, wie sie seyn sollte; sie ist schaales Wortgepräng, woran das Herz keinen Antheil nimmt; und bei dem allem reden wir von Kinderzucht; fordern noch etwas von unserer Jugend, thun uns auf unsern Umgang etwas zu gut, glauben, wir seien die vernünftigsten Leute, und vergessen darüber das Natürliche, das Einfache, die Reinheit der Sitten, das Ungekünstelte, das Einzige, was uns auf die Wege der Natur führen kann.

Dies aber ist noch das wenigste. Dieser erzwungene Ton hat sich auch auf unsere Wissenschaften und Künste verbreitet; er ist der herrschende Ton in unsern Büchern, steckt daher die Herzen und den Verstand der Kinder an, und wir erzeugen dadurch mit allen Fehlern der Eltern und Lehrern progeniem vitiosiorem.

Fast darf man sagen, daß wir über die Bestimmung, was ein Vernünftiger und Gelehrter sei, nicht mehr einig werden können. Dort stehet der Mann mit allem Schmucke der Feierlichkeiten, brüstet sich, und wird desto mehr bewundert, je mehr die, welche ihn umgeben, von dem einfachen Natürlichen abstehen. Dort lieset man ein Werk, ganz zum Gefallen gemacht, aber nur für die, welche so eine Erziehung haben, wie der Mann, der es schreibt. Hier erscheint denn auch ein würdiges Werk, ganz in dem Stile der Natur verfaßt; aber ein hämischer Rezensent hängt sich daran, macht das Werk, das er nicht einmal versteht, mit aller Amtsmine herunter, und findet mehr Beifall, als der wahre Gelehrte. Hier seufzet der wahre Künstler unter dem Spotte der Halb-

geweihten, und muß der Nachwelt das Urtheil über seine Kunst heimgeben, und dort gewinnt sich der ewige Nachahmer ohne Genie, ohne Talent eine Partei, wird erhoben, und geniesset indeß seines erbettelten Ruhmes.

Eben so ist die Benennung eines rechtschaffenen Mannes heut zu Tage so zweideutig geworden, daß wir zweifeln müssen, ob wir uns hiebei verstehen. Ich höre täglich von rechtschaffenen, ehrlichen, würdigen Leuten reden, aber dabei muß ich mir nach unsern heutigen Begriffen einen Mann denken, der alles gehen läßt; der, wenn er einige Schwürigkeiten vor sich siehet, sich mit der Entschuldigung zurückziehet, daß er es nicht ändern könne; der glaubt, er habe viel gethan, wenn er seine Meinung mit aller möglichen Behutsamkeit gesagt hat; der nicht einen Schritt weiter waget; der übrigens seiner freien Denkungsart nach Umständen entsagt, sich unter das Joch gewöhnet, in Zeit und Umstände sich schicket, und dabei doch sagen kann: weiter zu gehen, sei übertriebener Enthusiasmus, lächerliches Bestreben. Und dies soll Rechtschaffenheit heissen? Solche Leute will

man uns für ehrliche, für solche aufdringen, die ihren Beruf erfüllen?

Welches Verderbniß siehet man nicht auch in unserm Religionswesen! Auf einer Seite angenommener Ton der Freigeisterei, Modevertheidigung in Religion, so wie in jedem andern zufälligen Dinge; Schaam, seine Religion öffentlich zu bekennen. Auf der andern Seite Vermengung des Fanatismus, des Aberglaubens mit dem herrlichen Werke Gottes; Mißkennung der Moralität, und übertriebene Anhänglichkeit an Ceremonien. Und dies verkauft man uns für Religion; auf dieses hin nennt man den Mann fromm, und hält jenen für verdächtig; sezt den unter die Auserwählten, und würdiget jenen zum Unchristen herab.

So, wie unsere Wissenschaften ausgeartet sind, und in Spizfindigkeiten und Tändeleien sich verlieren, eben so sieht es mit unsern Künsten aus. Die Musik wird ein unnatürliches durch Kunst erzwungenes Ding, wo Menschenstimmen Instrumenten, und Instrumenten Menschenstimmen werden sollen. Die Malerei verliert sich in übertriebener Kunst, und weicht

mehr und mehr von dem grosen Vorbilde der Natur ab. Die Poesie wird durch hochtrabende Wörter ohne Sinn verunstaltet, u. s. w. Selbst das Verhältniß zwischen unsern Nazionen, und ihren Wissenschaften und Künsten, höret auf: eine kleine Nazion will nun eine Menge Künstler haben, da indeß die grose kaum einen aufweisen kann; kleine Fürsten haben eine Menge Baumeister, Musikanten, Maler, Schauspieler und Tänzer, die sie nur auf Unkosten anderer nöthigern Geschöpfen halten, indeß man deren bei grösern Regenten, die sie unterstüzen könnten, keine findet. Alles ist so auser der Waagschaale, aus den Verhältnissen. Würden wir unsern Probirstein mit uns führen, wären wir gewöhnt, nur nach der einfachen Vorschrift der Naturwerke zu urtheilen, so würden wir bald entscheiden können, wer der ächte Gelehrte, wer der Mann sei, der Verdienste hat; oder, wer jener Unwürdige sei, der unsern Beifall zu erkaufen, zu gewinnen, oder uns ihn abzuzwingen sich bestrebet.

Unsere Justizverfaßung, auf die wir hier hauptsächlich zu sehen haben, ist vielleicht mehr

als tausend andere Dinge in diese Fehler verwickelt. Auch da wissen wir kaum zu sagen, was recht oder unrecht ist. Die Justiz ist ein Würfelspiel; und wie viele hundert Fälle haben wir nicht vor uns, wo heute das hier recht war, was morgen dort unrecht ist. Ja, wie viele Fälle haben wir nicht, wo bei derselben Gerichtsstelle ein Fall so, der andere gleiche anderst entschieden wird, blos allein deswegen, weil andere Menschen in der nämlichen Gerichtsstelle das Ding bearbeitet haben.

Kann und darf aber wohl die Gerechtigkeit willkürlich seyn? Ist sie es aber nicht dadurch, daß sie durch unsern Modeton verdorben ist? Ich schließe Ihnen, mein Freund! hier eine besondere Abhandlung bei, die ich ehemals über diesen Gegenstand aus Anlaß einer Klage, daß nirgends Gerechtigkeit zu finden sei, geschrieben habe. Urtheilen Sie, ob ich mich irre?

Sogar unsere Lustbarkeiten, unsere Ergözungen sind von dem Kernhaften abgewichen. Wir haben unsere Lustgärten zum Wohnsize einer gezwungenen Simmetrie, unsere Land-

häuser zu eiteln Pallästen, unsere Spazirgänge zu gezwungenen Alleen, unsere Spiele, die Leibesübungen seyn sollten, zum Sizwerke, unsere meiste Bewegungen zu unnatürlichen Verdrehungen gemacht; und war es nicht der Mangel der Erkenntniß des Natürlichen, Guten und Schönen, die uns so weit herabgewürdiget hat? Fanden wir zu dem allem nicht Regeln der Natur? Mußten wir nicht den Spiegel vor uns sehen, wenn wir nicht unsere Augen abgewendet hätten, um das nicht zu sehen, was wir sehen sollten.

Ich merke wohl, daß sich das alles nicht auf einmal ändern lasse; eine gähling Abänderung würde vielleicht eben so gegen die Vorschrift der Natur als dieses alles seyn. Aber den Anfang zur Besserung zu machen, wird doch erlaubt seyn; erlaubt seyn, seine Gedanken darüber zu sagen, die Fehler anzuzeigen, und den Weg zu weisen, wie diese Fehler verbessert werden können.

Wie unglücklich ist der Mensch, wenn er einmal sein groses Ziel auser Augen sezet! Wie viele unselige Folgen bringt diese Abweichung

mit sich! Und wie schwer ist es, das Ziel wieder zu erreichen, von dem man so weit abgekommen ist! Beweis genug ist es, daß man jezt die Besserung für unmöglich hält; daß jeder die Hände in den Schoos legt, und so auch bei besserer Ueberzeugung sich mit dem Strome fortreissen läßt.

Mir ist es indeß hier genug, Ihnen, mein Freund! noch eine Art, die Natur zu betrachten, angezeigt, und Sie durch dieses abstechende Gemälde von dem Saze überzeugt zu haben, daß wir in allem unserm Betragen von dem grossen Muster beinah ganz abweichen.

Leben Sie wohl ꝛc.

Beilage zum vierten Briefe.

Neulich fand ich in den **rheinischen Beiträgen** eine Abhandlung über die Frage: **Was ist Gerechtigkeit?** Ich durchgieng sie aufmerksam, sah darin die schöne Seele des Herrn Verfassers, der mir wohl bekannt ist, entdeckte die Wehmuth seines Herzens, das Gutes wollte, und dieses Gute in dem Heilig-

thume

thum der Menschheit nicht antraf, Gerechtigkeit suchte, und nicht fand, und daraus geradezu den Schluß machte: Gerechtigkeit wohnet nicht bei den Menschen, sie ruhet im Schoose des Allwissenden, und leihet hienieden ihren Namen nur einem Gözen, der uns seine Aussprüche für Gerechtigkeit aufdringt.

Mein Freund! wozu sollte die gütige Vorsicht uns das Heiligste ihrer Geschenken, die **Vernunft**, gegeben haben? Warum sollte sie uns so viele Gegenstände zur Aufklärung darbieten, wenn es nicht deswegen geschieht, um uns zu dem wichtigsten Ruhpunkte zu führen, auf welchem das menschliche Leben und die Glückseligkeit aller Sterblichen lieget? Wozu der freie Wille, so viele Anlage zum Guten, die mit uns geboren werden? wozu so viele Gelegenheiten zur Besserung unsers Herzens, wenn es nicht ist, um uns anzutreiben, das Gute vor dem Bösen zu begreifen?

Ja! Gerechtigkeit liegt in dem Karakter der Menschheit, ist tief in selben verwebt, eingeprägt von dem Schöpfer der Natur mit unauslöschlichen Zügen; darf und kann von ihr

nicht getrennet werden, ohne den Menschen in einen Abgrund zu stürzen, ohne ihn von seinem angewiesenen Standorte in dem Zusammenhange der Schöpfung herab zu würdigen. Wer den Keim der Gerechtigkeit in sich erstickt, ist ein Abentheuer; wer denselben auser sich sucht, ist ein Thor, und steht in Gefahr, die Gerechtigkeit nicht zu finden. Oft ist sie eingehüllt in unsern Konventionston, ihre Urzüge sind oft verunstaltet und unkenntbar. Allein: warum diese Umwege? Gehen wir in uns selbst zurück; wir finden sie gewiß in dem menschlichen Herzen.

Haben Sie, mein Freund! diese geheimen Wege durchgegangen, haben Sie die Falten durchsucht, die so sorgfältig verborgen werden? O! wenn Sie das gethan haben, wenn Sie den Menschen in seinem Innern gesehen haben, können Sie noch einen Augenblick zweifeln, ob Gerechtigkeit sein Erbtheil sei?

Was ist denn das innere Gefühl, das jeden bei einer guten oder bösen Handlung wie ein Bliz durchdringet, als Gerechtigkeit, die man sich selbst spricht? Was ist der gezwungene innerliche Beifall, den der Lasterhafte der Tu-

gend zollet, als Gerechtigkeit, die er nicht versagen kann? Was sind Neid, Mißgunst, Eifersucht anders, als ausgeartete Früchte der Gerechtigkeit, deren Saamen in einem ungebauten Boden verdorben ist.

Dort stehet der gerechte, der unwankelbare Mann, der seinen Weg gerad gehet, der unbekümmert um Nebenabsichten seiner Linie folget; um ihn sind hundert andere, die diese Linie durchkreuzen, die aber alle Augenblick ihren Leitfaden verlieren; was fachet in diesen die Eifersucht gegen jenen an? Erkenntniß fremder Stärke und Richtigkeit; Erkenntniß eigener Schwäche und Unrichtigkeit; inneres Gefühl, welches Recht zwischen ihm und ihnen spricht?

Und dann dies Gefühl, das niemand ausrotten, niemand überwinden kann, das so laut in die Seele schreiet, daß es nicht verkannt werden mag, dieses sollte nicht ein untrügliches Zeichen der überall wohnenden, überall siegenden Gerechtigkeit seyn?

Die Ursache, warum die Gerechtigkeit so mißstaltet wird, liegt nicht in dem, daß Gerechtigkeit nicht unter uns wohne; sondern in

der Verderbniß des menschlichen Herzens. Das reine Gefühl des Menschen ist durch angenehmern Ton, durch Conventionen verunedelt; der Höfling, der in seinem Innern der Wahrheit nicht widerstehen kann, scheuet gleichwol die Wahrheit, weil diese durch angenommene Sitten oft von dort verbannet ist, wo sie am ersten wohnen sollte; der Held, dem sein Herz täglich das Unrecht seiner Waffen vorhält, von dem es täglich Rechenschaft über so viel vergossenes Blut fodert, sucht sich in eingebildete Politik einzuschleiern.

Der Richter, der die Unstandigkeit der Gerichtsverfassungen, und das Willkürliche hiebei wohl erkennt, dem sein unruhiges Gewissen Blut und Gut seiner Mitbürger aufrechnet, der verhüllt sich in die angenommenen Gebräuche, in die angenommene Unmöglichkeit einer bessern Verfassung.

Ziehen Sie, mein Freund! allen diesen den Schleier ab; so werden Sie in der Blöse ihres reinen Gefühles da stehen; die Gerechtigkeit wird aus ihrem Gefängniße hervortreten, sie wird ihre durch Ton und Sitten verlohrnen

Rechte wieder einnehmen; sie wird, wenn ihre sanfte Stimme Gehör findet, alle Stände beglücken; Früchte des Friedens und des Trostes über alle Unglückliche ausschütten; den Helden und den Bürger, den Fürsten und seine Unterthanen mit den Banden der Liebe auf ewig vereinigen.

Woher kömmt es doch, daß nur die Nachwelt Gerechtigkeit spricht, daß der ehrliche Mann erst in dem Grabe seine Belohnung findet, und dann erst einzelne Rechtschaffenheit erkennt wird, wann sie nicht mehr da ist?

Der Grund hiezu ist der einzige, weil mit dem Tode des Menschen auch der angenommene Ton aufhöret, der Deckmantel verlohren gehet, und nur das Andenken blos da stehet; der Höfling wird nun nicht mehr durch die Sitten des Hofes, der Held nicht durch eingebildete Politik, der Grose nicht durch Staatsursachen, der Richter nicht mehr durch angenommene Gebräuche entschuldiget; mit dem Körper haben sie all das abgelegt; sie werden nach dem Gefühle beurtheilet, das sie rein von der Natur empfangen hatten, das sie rein hätten beibehalten sol-

len, und dieses spricht ihnen den Fluch, und verkündet laut die Gerechtigkeit, die am Ende doch siegen muß.

Warum findet man nach allem diesem so wenige Gerechte? warum beruhet Gerechtigkeit, diese erste Stüze der Menschheit, bei vielen auf so schwachen Pfeilern? Darum: weil es wenigen gegeben ist, sich von allem dem loszureissen, was Conventionen und Gewohnheiten, Vorurtheile und angenommener Weltgang in die menschliche Gesellschaft eingeführet haben, weil man inneres reines Gefühl ohnversehrt beizubehalten, und in das Grab zu übertragen sich nicht bestrebet, weil man es unmöglich hält, in der Welt zu leben, und dem nicht zu folgen, was der gröste Haufen gegen innere Ueberzeugung gutheißt.

Und was helfen uns demnächst so viele Gesezbücher? was helfen uns mühsame Einrichtungen des Justizwesens, wenn alle diese das Brandmal unserer Zeiten und Sitten tragen? wenn sie sich auf den Ton stimmen, auf den unsere Conventionen gestimmt sind? Muß nicht hier die Gerechtigkeit auch in ihrem Heiligthu-

me der Geseze mißkennt werden, wenn diese Geseze nicht auf dem innern Gefühle ruhen. Es käme also nur darauf an, daß man die Gerechtigkeit in ihre verlohrne Rechte wieder einseze: und dieses kann wohl und wird niemals anders geschehen können, als durch Herstellung jenes innern Gefühles, welches der treue Wegweiser ist, der nicht irre führet.

Ja! die beste Mutter hat noch ihren Siz bei uns, sie wohnet in unsern Herzen, sie leitet uns noch, und nicht sie verläßt uns, sondern wir sind es, die ihre Stimme nicht hören, die ihre Vorschriften verachten, welche wir in unserer Seele lesen. Was hier die Erziehung beiwirken könne, will ich dermal nicht untersuchen; so viel ist aber gewiß, daß Geseze die Menschen nicht bessern, sondern, daß die Menschen zum voraus gut seyn müssen, damit die Geseze gut seyn können. Will man also die Gerechtigkeit in ihrem einfachen natürlichen Gewande wieder darstellen, so muß jenes innere Gefühl entwickelt; und um dieses mit Verlässigkeit thun zu können, bei der Jugend angefangen werden: dann erst werden künftige Ab-

kömmlinge von bisherigen Vorurtheilen und Stimmungen frei seyn, dann wird angenommener Ton und Gebrauch nicht mehr die Richtung geben, und dann wird die Gerechtigkeit kenntbar, und eben so siegreich in ihren Handlungen, als in unsern Herzen seyn.

Verzeihen Sie, mein Freund! wenn ich mich unterfangen habe, Ihre Gedanken zu berichtigen. Es lag mir so am Herzen, etwas über diesen Vorwurf zu sagen, und die Gelegenheit war zu schön, als daß ich sie nicht hätte ergreifen sollen. Ich glaube auch, daß unsere Gedanken ganz schicklich neben einander stehen können; und da Sie den ersten Schritt gethan haben, indem Sie über die Verstellung der Gerechtigkeit klagen, so war es mir erlaubt, den zweiten zu wagen, und die Ursache dieser Verstellung aufzusuchen, auch anzudeuten, wo der Fehler liege. Berichtigen Sie auch meine Fehltritte, und glauben Sie, daß ich dankbar jede Erinnerung von einem Manne annehme, der so, wie Sie, denkt und schreibt.

Fünfter Brief.

SIE irren nicht, mein Freund! wenn Sie sagen, daß es noch lange dauern möchte, bis die weltlichen Gesezgeber sich gewöhnen werden, das Werk der Gesezgebung aus dem Standorte zu betrachten, aus dem ich es in meinem vordern Briefe beleuchtet habe. Sie haben Recht, wenn Sie glauben, daß Umstimmung der Denkungsart, Vorbereitung hierzu durch Erziehung, durch Gewöhnung an diese Säze, erfordert werde; und daß, ehe dieses geschehe, kaum zu hoffen sei, daß man diesen Grundsäzen nachgeben werde. Allein, sollen wir denn eben nur für uns und jene Nachkommenschaft, die uns zunächst angränzet, allein nachdenken? haben unsere spätere Urenkel keine Ansprüche an uns? Aussäen müssen wir jezt, eben nicht in der Hofnung, erndten zu können. Diesen Genuß muß der Mann, der sich über die Klasse gewöhnlicher Denker erheben will, und der nur wahren Nuzen bezielet, gerne Andern überlassen, und sich mit dem Bewußtseyn seines eigenen Herzens,

und vielleicht mit dem Segen einiger Dankbaren der spätern Nachwelt begnügen.

Mich schrecken Sie einmal dadurch nicht ab, daß Sie mir die wenige Fähigkeit der Menschen für unser Sistem vorwerfen. Im Gegentheile habe ich es mir nun zum Geschäfte gemacht, Ihnen zu erweisen, daß und wie man die Menschen zu diesem vorbereiten, und sie durch diese Vorbereitung auf den Punkt führen könne, wo der Gesezgeber sie haben will. Sie werden am Ende sehen, daß, was in Ansehung der Erziehung oder der Sittenverbesserung des Menschen bishiehin geschrieben worden, oder geschehen ist, daß dieses alles zu meinem Endzwecke hätte führen müssen, wenn nicht andere Hinderniße dazwischen gekommen wären; daß der natürliche Zug des Menschen dahin gehe, und daß es natürlicher Trieb seyn müsse, die Regirung Gottes in allem zum Muster der weltlichen Gesezgebung zu nehmen.

Freilich, so lang unsere Jugend noch nach dem Conventionstone erzogen wird, in welchem alles einzuhüllen unsere Menschen die Kunst erfunden haben; so lang Eltern ihre Kinder als

ihre Puppen ansehen, mit denen sie spielen, und sie nach ihrer Art erziehen wollen; so lang wird freilich die Anlage zum Natürlichen, die eine Haupterforderniß zur künftigen Faßlichkeit unsers Planes schon in Kindern ist, gering bleiben, oder ganz vernichtet werden. Und dann wird es freilich schwer seyn, diese Kinder, wenn sie Männer geworden sind, auf das Einfache in der Natur zurückzuführen; sie werden mit Vorurtheilen, mit Modeton, mit gekünstelten Verstellungen so erfüllet seyn, daß der Saame in einem solchen mit Unkraute überwachsenen Boden kaum anschlagen wird; und dies allein mag hinreichen, um Sie, mein Lieber! von der Ursache zu überzeugen, warum in unsern Zeiten so wenig Empfänglichkeit für unsere Gedanken zu finden ist; warum man Gefahr laufet, mit solchen Verbesserungsvorschlägen ausgepfiffen zu werden.

Aber, wenn doch einmal die Jugend gewöhnt wird, gleich bei der ersten Entwicklung ihrer Vernunft, der herrlichsten Gabe Gottes, sich mit dem grosen Schauplaze der Natur vertraulich zu machen, wenn sie angewiesen wird,

dort nur die Thatsachen zu entlehnen, die sie in ihr Gedächtniß einpflanzet; wann ihr Geschmack nur nach dieser gebildet wird; wann die Grundsäze des Guten und des Schönen (zweier Dingen, die nur auf einer Linie laufen) ihr nur nach der Vorschrift der grosen Meisterin der Natur gegeben werden: dann wird das Erdreich gut vorbereitet seyn, das seiner Zeit den Saamen empfangen und Früchten tragen soll. Dann werden andere Menschen entstehen; Menschen, erzogen mit Faßlichkeit für grösere Gegenstände, denen man mehr zutrauen darf; die das herrliche Ebenbild bei sich tragen werden, mit dem man sie in dem jugendlichen Alter bekannt gemacht, und die eben dadurch angefrischt werden, in allen Gegenständen die Werke Gottes zum Muster zu nehmen.

Wann nun diese Jünglinge bei fortschreitenden Kenntnißen mit bessern Büchern, mit den Werken solcher Leuten, die auch nur dem Guten und Schönen in der Natur nachgefolgt sind, bekannt gemacht; wann sie so stufenweis mit Beibehaltung dieses Leitfadens geführet; wann sich dadurch ihre Geisteskräften mehr und

mehr nach dieser Vorschrift entwickeln werden: dann müssen Leute entstehen, denen unsere Gedanken keine Paradoxen mehr scheinen, und die uns eines, für die Welt nicht geschaffenen Enthusiasmus nicht mehr anklagen werden.

Wann bei dem gesunden Jünglinge körperliche Kräften durch mannhafte Arbeiten, Bemühungen und Spiele erweckt werden; wann sein Leib mehr abgehärtet, seine Brust mehr verstählet seyn wird; wann Verzärtlung in der Erziehung weichen müssen: dann wird alles dies Einfluß auf die Seele haben.

Der gesunde harte Mann wird mehr Anlage für das natürliche Gute und Schöne, als die Memme erhalten, welche durch weibische Erziehung hervorgebracht wird: denn er wird der Mann seyn, dem Grundsäze gefallen werden, die nur aus dem grosen einzigen Buche der Werke Gottes gezogen sind.

Und wie wird dies auf das männliche Alter solcher von Jugend auf nach unserer Vorschrift erzogenen Menschen wirken? sehen Sie nicht ein, daß dadurch der herrschende Modeton, die Menge unnatürlicher Conventionen in Wissen-

schaften und Künsten, in Lebenswandel und Umgange verbannet würden? wären wir denn wohl noch verbunden, den für einen Gelehrten uns aufdringen zu lassen, dessen ganze Geschicklichkeit in der Wissenschaft einer Menge, dann unnüzer Formalitäten bestehet, und dessen Wissenschaft auf Büchern und Commentarien beruhet, die dann kein Mensch mehr lesen würde? Würden wir genöthiget seyn, den Künstler als Künstler zu erkennen, dessen Geschicklichkeit sich in technische Wörter und einige abgeborgte Kunstregeln auflöset? Würdeu wir gemüßiget seyn, Steifheit und Zwang in unsern Gesellschaften für Sitten gelten zu lassen? und würden wir nicht durch dieses Alles dem natürlichen Einfachen uns mehr nähern? mehr dem Endzwecke beikommen, der uns auf unsere Grundsäze leiten muß?

Freilich können Sie mir vorwerfen, daß ich mich in Utopien verseze, wenn ich Ihnen den Einfluß schildern wollte, den alles dieses auf die Besserung des Herzens und des Verstandes der Menschen haben müßte; aber das glaube ich doch mit Rechte behaupten zu können,

daß dann manches Laster weniger Verwüstung anrichten, und viele Tugenden den Plaz wieder einnehmen würden, von dem sie durch unsere unnatürliche Behandlung der Menschen verdrungen worden; daß manche Wahrheit in weit hellerm Lichte schimmern würde, die wir nun durch unsere mit Nebel umgebene Augen kaum entdecken können; daß mancher Saz, den wir nun für baare Wahrheit annehmen, unter einer andern Gestalt sich zeigen würde, und daß Aufklärung und Güte unter den Menschen zunehmen müßten.

Wahr ist es, wir sind noch weit, sehr weit von diesem Ziele entfernet; aber wir sehen doch, (und das ist doch auch wahrhaft Trost) daß gute Menschen zu diesem Ziele hinarbeiten. Und wir dürfen hoffen, daß es vielleicht einst erreichet werde, und daß es nicht bloser Traum sei, daß die Morgenröthe wirklich anfange, auf die einst heller Tag folgen soll.

Sie, mein Freund! sind freilich etwas ungedultig, und gut genug gesinnet, um zu wünschen, daß dieser glückliche Tag schon da wäre; aber zu ungestümm, um abzuwarten, um bei-

zubehalten den stillen Gang der Dingen, die nicht auf einmal geschehen können, sondern nur allmählig erfolgen: darum wünschten Sie auch zu wissen, wie man Leuten, die nun einmal nach der neuen Art erzogen sind, und die noch an allen ihren Vorurtheilen hängen, unsere Grundsäze beibringen könne? Dies ist nun einmal nicht leicht. Aber doch hören Sie meine Gedanken hierüber.

Finden Sie irgend einen Mann, oder einen Jüngling, der selbst Verläugnung genug hat, um zu erkennen, daß er mit all der Mühe, die er sich gegeben, mit all dem Zeit- und Kostenverluste, die er angewendet, doch nichts Bestimmtes wisse; finden Sie einen, der so wenig Ehrgeiz hat, um sich selbst zu sagen: Ich weiß wenig oder nichts. So einen Mann von dem Herzen (wenn er sonst Verstandesanlage hat) nehmen Sie unter Ihren Schuz. Schwer ist es gewiß, so ein Herz und so einen Verstand beisammen zu finden. Einen solchen führen Sie in sein unteres Alter zurück, holen Sie ihm nach, was er versäumt hat, vertreiben Sie die Vorurtheile, mit welchen er umgeben

geben ist, und führen ihn durch alle die Grade der Erziehung, durch welche wir unsere künftige Jünglinge geführt zu sehen wünschen; und dann, wann er nach Verlaufe von mehrern Jahren an diesem ächten Standorte ist, dann fragen Sie ihn: ob er es nicht tief fühle, daß er ein anderer Mensch sei? Sagen Sie ihm aber auch zum voraus, ehe Sie mit ihm anfangen, daß, wann er so umgeformt seyn wird, er der Welt weniger brauchbar scheinen werde, mit den meisten in keiner Harmonie stehen könne, daher von der Menge verachtet seyn müsse, und überhaupt schwerlich oder gar nicht sein Glück machen werde. Hat er so viel Gutes in sich, daß er sich auch darüber hinaussezt, dann ist er völlig Ihr Mann, er muß gut werden.

Aber, wie wenigen ist dies gegeben? Wie wenigen kann es bei unserer Erziehung, bei unserer Denkungsart, bei unserer Verfassung gegeben seyn? und wie wenig Hofnung bleibt dermalen übrig, das Gute auszubreiten?

Aber, so will's die Vorsicht, mein Bester! Nicht alle, nur wenige; vielleicht jezt nur gar wenige, vielleicht seiner Zeit mehrere sollen das

Geheimniß fassen; vielleicht einst in einer glücklichern Welt sollen es alle wissen. Die Zahl der Guten hienieden ist immer gering gewesen; vielleicht eben darum, weil die Vorsicht ihre Erleuchtung nur denen mittheilet, die gutes Herzens sind; und wie wenig sind deren! Finden Sie nun den Mann nicht, finden Sie einen, der glaubt, er wisse viel; finden Sie sein Herz nicht gut, o! so glaube ich, Sie werden Ihre Mühe und Sorgen verschwenden, Sie werden nichts aus ihm ziehen. Abermalen Coincidenzpunkte der Politik, Moralität und Religion!

Aber unvermerkt spüre ich, daß ich unsere Lobsprüche mache, mein Freund! Das war wohl mein Gedanke nicht. Wissen wir etwas mehr als andere, o! so laßt uns niederfallen und Gott danken; laßt uns aber unsere Mitbrüder vertragen, vor denen wir unverdienter Weise etwas voraus bekommen haben! Aber, sagen laßt uns auch das Gute, das wir wissen, und wie der Mensch seyn müsse, um Empfänglichkeit zum Guten zu erhalten!

Sechster Brief.

Damit Sie mir nicht vorwerfen, daß ich Sie hier immer in theoretischen Wahrheiten herumführe, daß dies alles sich nicht auf unsere Menschen anwenden lasse, so schicke ich Ihnen zwo Abhandlungen über die Gesezgebung in Beziehung auf die Umarbeitung des Nazionalkarakters. Sie mögen dann urtheilen, ob manches von dem, was ich geschrieben habe, nicht schon jezt auch bei unsern Zeiten brauchbar sei? Dabei muß ich Ihnen bemerken, daß die erste Abhandlung viele Fehler habe, die nun durch die zwote berichtiget werden, und die ich mit Fleiß stehen lasse, um durch Gegeneinanderhaltung beider die Wahrheit auffallender zu machen. Und nun sagen Sie mir, ob ich dadurch das Praktische mit dem Theoretischen nicht vereinige?

Abhandlung von der Gesezgebung in Beziehung auf den Nazionalkarakter eines Volkes.

Daß die Gesezgebung den Nazionalkarakter eines Volkes für sich nicht erwirken könne, ist

von daher erweislich, weil jede Nazion, so wie jede Familie und jeder Einzelne, ihre besondere sittliche Züge haben, welche ihnen die Natur zu dem Ziele und Ende mitgegeben, damit durch diese Manchfaltigkeit das vorzüglich Schöne in der ganzen Schöpfung hervorleuchte. Wie nun, dieses vorausgesezt, der Nazionalkarakter von der Natur entsteht, die Gesezgebung hingegen ein Werk der Kunst ist, so wird auch hier, wie in jedem andern Falle, die Kunst die Natur nicht erreichen, mithin festgesezt werden können, daß die Gesezgebung den Nazionalkarakter an sich nicht erzielen kann.

Das meiste, was dieser zu thun übrig ist, kann dahin begränzet werden, daß sie die Natur nachahme, ihr beihelfe, und aus diesem Gesichtspunkte muß man sie hauptsächlich beurtheilen, wenn man die Gesezgebung auf die Nazionalzüge eines Volkes begründen will.

Der Gesezgeber, der in Norden alles dasjenige anwenden wollte, was in warmen Ländern einen Theil der politischen Geseze ausmachet, derjenige, der bei einem leichtsinnigen Volke einführen wollte, was nur für eine ernst-

hafte Nazion gemacht ist, der würde seinen Zweck verfehlen; und vielleicht ist dieses die Ursach, warum manche Geseze, die uns so herrlich scheinen, bei andern Völkern eine ganz entgegengesezte Wirkung haben.

Ich will eben dadurch nicht sagen, daß eine mannhafte Gesezgebung nicht zu Zeiten manches Zufällige in den angenommenen Sitten eines Volkes umbilden könne, vielmehr, so wie die Erziehung bei einzeln und auch bei der ganzen Nazionalmasse vieles erwirken kann, eben so kann die Gesezgebung, von welcher die Erziehung der Jugend einen Theil ausmachen muß, manches umschaffen. Und es kömmt hier lediglich darauf an, daß der Gesezgeber die Gränzen untersuche, wohin er bei solcher Umschaffung durch die Kunst der Gesezgebung reichen könne.

Hier, meine Herren! öfnet sich ein weites Feld, ein Feld, das noch nicht übersehen, und wenig bebauet ist, ein Feld, in welches sich hineinzuwagen mir bedenklich schiene, wenn ich nicht auf ihre Nachsicht zählen dörfte.

Welches sind die Gränzen des von der Natur dem Volke eingeprägten Karakters, die zu überschreiten der Gesezgebung nicht erlaubt ist, und wobei dieselbe sich nur durch Beihilfe und als eine mitwirkende Ursach verhalten muß? und welches sind die Gegenstände, bei denen sich die Gesezgebung, als umschaffend, allein wirkend erzeigen soll?

Dinge, die mit dem Wesen der Menschlichkeit verbunden sind, können unmöglich der gesezgebenden Macht Stof zur Umbildung an Handen geben; sie sind vor der Gesezgebung gewesen, weil sie mit dem Menschen entstanden sind, für welchen nachher die Geseze gemacht wurden; und hier ist also unstreitig der Fall, wo die menschliche Gesezgebung nur zu jenem allgemeinen Endzwecke, den der Schöpfer allen Nazionen vorgesezet hat, mitwirken kann.

Dinge, die mit dem Ursprunge der menschlichen Gesellschaft im Allgemeinen entstanden sind, und mit ihrer Stiftung übereinstimmen, können ebenfalls kein Gegenstand der umschaffenden Nazionalgesezgebung werden. Denn, einzelnen Gesezgebern kann die Gewalt nicht zu-

kommen, gegen das Band der allgemeinen Gesellschaft zu handeln.

Dinge, die mit dem Ursprunge einer einzelnen Gesellschaft und mit dem geheiligten Bündniße übereinstimmen, welches bei dem Anfange jeder einzelnen Gesellschaft errichtet worden ist, können ebenfalls der Gegenstand der umschaffenden Gesezgebung nicht seyn, weil diese Bündniße, wo sie vorhanden sind, der Gesezgebung voraus gehen, und diese nur eine Folge derselben ist.

Hier sind Säze. Allein die Anwendung derselben ist äuserst schwer.

Kein Mensch wird zweifeln, daß eine Gesezgebung, die den angebohrnen Begriffen des Menschen, und mithin den Grundlagen seines Karakters zuwider ist; die, zum Beispiele, den Begriffen von der Gottheit, der Gerechtigkeit, dem Guten im Allgemeinen widerspricht, sich über die Gränzen ihrer Befugniß erhebe. Kein Vernünftiger wird zweifeln, daß eine Gesezgebung, die die Ordnung der Liebe zwischen Familien, und die Gerechtsamen des Eigenthumes und der Freiheit im Allgemeinen stören

würde, ihre natürlichen Gränzen überschreite: so zweifelt kein Engländer, daß, wenn die Gesezgebung in die durch Bündniße festgesezte Verfassung des Landes eindringen wollte, sie alsdann das ihr vorgesezte Ziel übertreten würde. Allein! wann diese Hauptsäze mehr auf besondere Fälle angewendet werden sollen; wann die Frage von jenem ist, was nach diesen Grundsäzen eine Nazion vermög ihres Karakters, so sie unter den Menschen im Allgemeinen behauptet, einer andern Nazion schuldig ist; wann die Frage ist, in wie weit sich das Eigenthum und die Freiheit einschränken lassen; wann der Anstand, was einem Geseze nach dem Nazionalkarakter zuwider sei oder nicht, erregt wird: dann entstehen Schwierigkeiten, die nicht leicht zu überwinden sind.

Laßt uns sehen, ob wir zwischen diesen vielen Klippen keinen sichern Mittelweg finden, auf welchem wir fortschreiten können? Eine Nation ist vermög des ihr von der Natur eingeprägten Karakters, so sie im Allgemeinen behauptet, der andern die Beförderung ihrer Glückseligkeit schuldig, weil alle Völker durch

diesen eingeprägten Trieb zur gemeinschaftlichen Glückseligkeit befördert werden. Diesen Trieb darf und kann die Gesezgebung nicht stören; sie ist vielmehr verbunden, ihm beizuwirken. Wenn also ohne Noth, einer andern Nazion, ein Theil der Glückseligkeit dieser Nazion, versagt wird; wenn wir unser Glück auf uns allein einschränken wollen; so handeln wir gegen die Absicht des grosen Schöpfers der Natur, die Gesezgebung geht aus ihren Gränzen, sie überschreitet jenes, was Menschen den Menschen, was Völker den Völkern schuldig sind, und sie ist also auser dem Kreise ihrer Macht. Kömmt aber die Noth hinzu, bedarf die Nazion ihr Eigenthum, so tritt die wohlgeordnete Liebe ein, welche sich, so wie bei jedem einzelnen Menschen, in Zirkel eintheilt, wovon bei einem jeden einzelnen der Nazion, der nächste Zirkel nach seinen Verwandten, die Nazion selbst ist, und so von dieser zu den nächst Benachbarten auf andere Nazionen, und endlich zur ganzen Menschheit fortschreitet.

Eine Nazion ist sich selbst schuldig, die Eigenthums- und Freiheitsrechten im Allgemei-

nen zu erhalten; dort weiset sie der gesellschaftliche Trieb hin, und gesellschaftlicher Trieb ist Trieb der Natur, was man auch immer dagegen einwenden wollte. Die Gesellschaft kann ohne Freiheit, ohne Eigenthum nicht bestehen, und die Eigenthums- und Freiheitsrechte liegen also im Karakter der Gesellschaft. Wird hingegen das Eigenthum angegriffen, oder wird die Freiheit vermindert, so tritt die Gesezgebung aus ihrem Kreise, sie greift die Gesellschaft selbst an, von der sie doch allein ihr Ansehen hat.

Es ist so viel von der Freiheit und dem Eigenthumsrechte geschrieben worden; allein die Gränzen der ersten sind von der Natur bestimmt, sie lassen sich durch Geseze und Auslegungen nicht weiter hereinsezen. Die Freiheit erlaubt mir alles, was meinem Nebenmenschen nicht schadet; würde sie diesem schaden, so wäre meine Freiheit eine Einschränkung der seinigen. Mein Zirkel der Freiheit würde in den seinigen hinein laufen, und die Gränzen zerstören. Bleib ich aber in meinem Kreise, so darf mich die Gesezgebung hieran nicht hindern, oder sie würde nicht weniger auser ihren Gränzen tre-

ten. Des zweitern, nämlich des Eigenthumes Gerechtsame sind alsdann gesichert, wann bei der erstern keine Ausschweifung geschieht, und beide beruhen wechselsweise auf einander, beide sind aber in den Karakter der Gesellschaft und der Nazion verwebt.

Was zur Verfassung jedes Landes gehöre, unter was für Verbindungen die Gesellschaft zusammen gegangen, dieses ist entweder schon selbst ausdrücklich bestimmt, und dann kann und darf die Gesezgebung nichts mehr beitragen, oder es ist nicht bestimmt, und dann liegt es in dem allgemeinen Saze der Natur, wornach jede Nazion für sich und für andere Nazionen die Glückseligkeit zu befördern verbunden ist, über welchen die Gesezgebung nicht schreiten darf.

Dinge, die von dem Himmelsstriche unmittelbar hergeleitet auf den Karakter einer Nazion wirken, können gleichergestalt kein Gegenstand der umschaffenden Gesezgebung seyn; die Gesezgebung würde hier gegen die Natur wirken, und dieses liegt auser ihrer Macht. Allein es sind Dinge, die wir dem Himmelsstriche zuschreiben, die eben nicht daher rühren, und hier

kömmt es darauf an, daß man wisse, was eigentlich dem Einflusse des Himmelsstriches zuzuschreiben sei.

Im Allgemeinen kann hier die Regel gelten, daß alles unter dieses Fach gehöre, was mehrern Nazionen, so unter einem Himmelsstriche wohnen, gemein ist, und wovon die Ursach nicht wohl anders als in dem Grunde der Bewohnung dieses Erdstriches gesucht werden kann. Denn so wie jede Pflanze ihr besonderes Erdreich erfodert, so sind auch den Menschen und den sittlichen Körpern der Nazionen, ihre besondere Gegenden angewiesen; und so wie eine Pflanze auser ihrem Erdreiche ihr Natürliches nicht erreichet, so wird die Gesezgebung gegen die Natur wirken, wenn sie dem Himmelsstriche Gewalt anthun will. Allein, es muß auch festgesezet seyn, daß wirklich dieses oder jenes, so in dem Karakter der Nazion liegt, von dem Klima herrühre, wenn hier die Gesezgebung als eine Beihelferin eintreten soll; und hierin wird freilich von einigen dem Klima zu wenig, von andern und besonders von dem grosen Montesquieu zuviel zugegeben.

Dinge, die mit der ursprünglichen Denkungs-art einer Nazion übereinstimmen, die der Nazionalmasse in ihrem ursprünglichen Karakter eigen waren, und durch Fortpflanzung der Geschlechter bei einer solchen Nazion beinahe vereswiget worden sind, können schwerlich der Gegenstand der umbildenden Gesezgebung seyn. Sie liegen im Ursprunge der Gesellschaft; sie waren vor oder wenigstens mit der gesezgebenden Macht da, und diese würde gegen die Absichten der ursprünglichen Gesellschaft handeln, wenn sie hier eingreifen wollte. Allein, hier muß man sich auf ganz wenige Fälle einschränken, damit man nicht alle Vorurtheile, die nicht in dem Urkarakter des Volkes liegen, auch unter dieses Fach zähle. Vorurtheile liegen nicht in der Natur, sie liegen in den durch äusere Ursachen beigebrachten falschen Begriffen: und hier kann und muß die Gesezgebung umschaffen.

Dinge, die in das Gewissen und die Religion gehören, sind ebenfalls kein Gegenstand der umbildenden weltlichen Gesezgebung. Die weltliche Gesezgebung begränzt sich auf diese Zeitlichkeit, und läßt dem höchsten Schöpfer das

Gericht der Gewissen allein zu seiner unermeßlichen Güte und Gerechtigkeit heimgestellt. Sie verehret die Gränzen, die ihr hier gesezt sind, und muß sich damit begnügen, daß sie im Aeussern Gottesfurcht, Einigkeit der Brüder, und das gesellschaftliche Band in diesem Leben erhalte. Findet sie aber bei diesem lezten Punkte etwas anstößiges, so darf und muß sie hier umschaffen; es ist ihre Pflicht, alles zu mehrerer Vereinigung ihrer Untergebenen beizutragen.

Endlich, Dinge, die durch den Körperbau auf den Karakter einer Nazion wirken, können unmöglich durch eine umbildende Gesezgebung verändert werden. Man sieht von sich selbst ein, daß hier der Natur zuwider gehandelt würde; und dieses kann und darf die Gesezgebung nicht. Allein, hier sind die Fälle seltener; und wenn nicht Pauw, in seinen Recherches sur les Américains, uns einige anzeigte, welche aber doch von Pernetty widerleget worden sind, so würde es schwerer seyn, solche Fälle anzugeben.

Bis hieher muß sich die Gesezgebung nur beiwirkend, nur in dem vorgezeigten Gleise der

Natur, nachahmend verhalten. Von nun an aber wird sie thätiger, nun wirkt sie selbst; und ob sie zwar immer ihrem Endzwecke, der Natur, getreu bleibet, so ist sie doch selbst bildend; sie rottet aus, führet ein, und zeigt sich als oberste Gebieterin.

Welches sind die Fälle, welche hieher gehören, und die einen Bezug auf den Nazionalkarakter haben?

Wann bei einer Nazion die ersten Grundsäze, welche zur Erhaltung der einzelnen Mitglieder derselben gehören, oder die ursprünglichen Schuldigkeiten des gesellschaftlichen Lebens so schlaff geworden, daß man in den Handlungen der Einzelnen nicht mehr das Band des ganzen Körpers entdecket; wann diese Handlungen nicht mehr zum allgemeinen Besten im Grosen abzielen: so ist hier der Fall einer nöthigen Umbildung.

Wann die Nazion im grosen Weltkörper und dessen natürlichen Gleichgewichte nicht mehr ihre Schuldigkeit thut; wann sie nicht mehr ihre Senkkraft gegen den allgemeinen Mittelpunkt der menschlichen Glückseligkeit in behöri-

ger Mase ausübet; wann sie von diesem natürlichen Wege abweichen und für sich allein bestehen will: dann ist es der gesezgebenden Macht Pflicht, sie dort hinein zu weisen. Wann die Geseze im Staate von ihrem ursprünglichen Einfachen abkommen; wann diese Geseze unbestimmt sind, die Gerechtigkeit ungewiß ist; wann die Eigenthums- und Freiheitsrechte dadurch unsicher werden; wann das Verderbniß sich mehrerer Glieder des Staates bemächtiget hat: dann ist es die höchste Zeit, daß eine Ausrottung, eine Umarbeitung geschehe.

Wann die Nazion von ihrem ursprünglichen Bündniße, von den mit ihr entstandenen Gesezen abzuweichen scheint; wann ihr dieses besondere Band ihrer Gesellschaft nicht mehr am Herzen lieget: dann ist es für jene Umbildung der Zeitpunkt.

Wann die Erziehung vernachläsiget, die Jugend nur kalten und ungeübten Lehrern übergeben ist; wann das Lehramt so schlecht belohnt ist, daß nur geringe Leute sich diesem Fache widmen wollen: dann ist eine Umschaffung nöthig.

Wann

Wann der Nazionalkörper keine Schnellkraft gegen andere Mitkörper, und die einzelnen unter sich selbst, oder gegen Fremde keine haben; wann die Nerven abgespannt sind; wann Nazionalliebe nur lau oder gar erloschen ist; wann niedrige Furcht, Heuchelei und Schmeichelei den Plaz einnimmt, den nur Aufrichtigkeit und Muth besezen sollte; wann Gnade der Obern mehr, als Pflicht und Schuldigkeit, auf Untergebene wirket; wann sich der Bürger des Staates scheuen muß, sein Bestes zum Wohle der Nazion beizutragen; wann allzugrose Gewalt einzelner Befehlshaber in Tirannei, oder übermäsige Güte in Nachläsigkeit ausartet; wann jeder Theil der Nazion sich aus seinem Kreise herausschwingen will: dann ist es der Punkt, wo jedes in sein Fach zurück gewiesen werden soll: dann ist es Zeit, daß man umgieße.

Allein, hier ist die Schwierigkeit nicht, einem jeden leuchten diese Fehler ein, und jedermann weiß, daß Verbesserungen in solchen Fällen nöthig sind. Wie soll sich aber die Gesezgebung hiebei verhalten, wie muß sie diesen

Fehlern nachspüren, sie ausrotten, und, statt ihrer, Tugenden anpflanzen?

Die Natur allein kann hiebei die Wegweiserin seyn; sie ist die grose Lehrerin, und dieser muß man getreu verbleiben, wenn man nicht auf Irrwegen wandeln will.

Wer ein Feld umarbeitet, untersuchet zuerst dessen Beschaffenheit. Er berechnet, was Himmelsstrich und Boden zu seinem Anbaue beitragen können; hier wirkt er nur bei: dann aber pflanzt oder säet er jenes, was ihm zu diesem Boden, in solcher Gegend, vorträglich scheinet; und so rottet er das Unkraut aus, und erndet nach und nach die Früchten seiner Arbeit ein.

Ein Gesezgeber muß den wirklich bestehenden Nazionalkarakter vollkommen kennen; er muß wissen, in was für einer sittlichen Lage sich seine Nazion befinde, und dieses ist seine erste Sorge.

Es sind Nazionen, die grose Tugenden und grose Laster haben. Es sind andere, bei denen nur grose Tugenden und wenig Laster; und wieder andere, bei denen grose Laster und wenige

Tugenden herrschen. Es sind andere, die weder grose Tugenden, noch grose Laster haben, und auch bei diesen sticht, im Kleinen, entweder die Tugend oder das Laster mehr hervor.

Auf diese Erkenntniß der sittlichen Grundlage seiner Nazion, muß sich die ganze Wirkung des Gesezgebers stüzen; hier muß er berechnen, was zu dieser Lage der Himmelsstrich, die körperliche Beschaffenheit, und sonstige nicht auf seinen Kräften beruhende Ursachen beihelfen; und bei diesen muß er ebenfalls nur beiwirken, das ist, das Gute zu unterstüzen, und das Böse so zu benuzen suchen, damit jenes, was im einzelnen Falle widrig seyn kann, im allgemeinen das Gute hervorbringe. Er muß nicht glauben, daß alles Uebele im Einzelnen abzustellen sei, dieses ist nicht der göttlichen Vorsicht angemessen. Jede Nazion hat ihren Theil des Guten und Bösen empfangen; jenes, damit sie es benuze im Einzelnen; dieses, damit sie es zum allgemeinen Besten ableite. Und diesem Endzwecke getreu, muß sich die Gesezgebung nicht mit einzelnen Uebeln abgeben, sondern sie muß selbst durch das Uebel das Gute

im Grosen erzielen. Wer in England dem Könige das Bestreben, die Parlamentsglieder zu gewinnen, oder dem Volke die Freiheit, zu sprechen und zu schreiben, benehmen wollte, würde im Einzelnen manchesmal Gutes stiften, allein im Ganzen würde alsdann in ein oder anderm Falle das Gleichgewicht, und mithin das Hauptwerk der ganzen Verfassung aller Wahrscheinlichkeit nach zerstöret werden. Dieses nun abgerechnet, wo sich die Gesezgebung nur beihelfend erzeiget, muß

Endlich an jenem gearbeitet werden, was nun in dem Kreise des Gesezgebers liegt. Er muß, wenn die anstrengende Gewalt der Nazionalseele nur zu grosen Thaten oder Ausschweifungen fähig ist, sich verhältnißmäsig betragen. Er muß dann grose zum gemeinen Besten nüzliche Gegenstände erwählen, wohin das Gute des Nazionalkarakters eingeleitet und das Böse abgeleitet werden könne. Er muß den Nazionalstolz zum Besten der Nazion gebrauchen, die Grausamkeit durch Einführung milderer Wissenschaften dämpfen, den Feindseligkeiten, dem Morden, durch die manchesmal unvermeid-

liche Kriege, ihren durch das Herkommen bestätigten Plaz anweisen; er muß der Unerschrockenheit durch Anweisung beschwerlicher Unternehmungen ein Feld lassen; er muß die strafenden Geseze schwerer, und nach dem Verhältnisse, in welchem das Laster oder die Tugend in dem Nazionaltemperamente das Uebergewicht hat, die belohnenden leichter wirken lassen. Kurz, er muß die Nazionaltugend immer anzuspannen, und das Laster so viel thunlich auszurotten, wo dieses aber nicht immer möglich ist, solches in das Gute im Ganzen einzuleiten suchen.

Ist aber die Nazionalseele schwach; sind bei ihr weder grose Laster, noch grose Tugenden im Schwunge; ist der Geiz, das Verderbniß, die Schwelgerei, die Unzucht bei ihr das herrschende Laster; sind die Tugenden auf die Oberfläche der Kenntniße, auf das Aeuserliche, auf Höflichkeit, auf gefälliges Wesen allein gegründet: dann suche der Gesezgeber vor allem, wann noch Rettungsmittel vorhanden sind, diese schlaffe Verfassung umzuschaffen; er gebe sich alle Mühe, der Nazion Schnellkraft beizubringen; er sorge für das Männliche und Kernhafte der

Erziehung der Jugend; er suche durch männliche Arbeit seine Untergebene anzuspannen; er selbst sei ihr Führer; er leite sie zu härtern Diensten; er befördere den Ackerbau, der gewiß nicht so, wie Manufakturen und Handel, zur Ueppigkeit führet; er verbanne Sklaverei und Leibeigenschaft, und lerne die Seinigen freier denken; er mache seine Nazion rauher, und sollte sie im äuserlichen Gehalte darüber verlieren, so wird der innerliche verbessert werden.

Fragt man demnächst, wie man einer Nazion die behörige Schnellkraft beibringe? so sei man versichert, daß das einzige wirksame Mittel hiezu sei, wenn die Gesezgebung eine **Mittelmacht** sezet, welche den Eingriffen der unbeschränkten Gewalt und der übertriebenen Freiheit des Volkes zugleich widerstehe, und das Gleichgewicht halte. Dieses allein wird die Sicherheit der Freiheit und des Eigenthumes erwirken, und dieses allein wird die Folge haben, daß sich die Nazion durch Thätigkeit und Arbeitsamkeit zur Gröse erhebe.

Dann aber suche der Gesezgeber der Nazion die edlere Denkungsart beizubringen; dann seien

seine Geseze gegen niedrige Laster unerbittlich; seine Standhaftigkeit belehre die Nazion, und führe sie zu grössern Stufen der Tugend. Er suche Nazionalstolz und Vaterlandsliebe einzupflanzen; er suche Liebe und Dankbarkeit unter seinen Untergebenen auszustreuen; er suche die Pflichten der edeln Freundschaft zu belohnen, er strafe in Fällen, wo diese verlezt werden, ohne zu untersuchen, ob unsere schwachen Geseze Strafen hierauf gesezt haben oder nicht; er sei überzeugt, daß dergleichen Verlezungen der freundschaftlichen Pflichten, der allgemeinen Liebe oder Dankbarkeit, in Betracht der Nazion, mehr Laster sind, als andere Verbrechen, worüber unsere Geseze wachen, weil sie den Nazionalkarakter verderben. Er mache niemals eine Ausnahme in den von ihm gegebenen Gesezen, damit die Nazion nicht von ihm lerne, sich von den Gesezen selbst auszunehmen, und sie zu verachten. Er selbst seze sich an die Spize der wenigen, bei denen noch ein Funken Vaterlandesliebe auflodert, damit nicht Unmuth auch diesen noch völlig auslösche. Er belohne die Freigebigkeit, um dem Geize sein Ziel zu stecken.

Er bestrafe das Verderbniß der Sitten, um den Saamen der Ehrlichkeit in der Nazion auszustreuen. Er verbanne die Heuchelei, um Aufrichtigkeit allgemein einzuprägen. Er sei mäsig, um die Nazion von der entkräftenden Unzucht abzuhalten. Er strafe Unzucht durch Leibeszüchtigungen, Geiz durch Geldstrafen, und den dummen Hochmuth durch Schande.

So viel die bürgerliche Gesezgebung betrift, so führe der Gesezgeber hier alles auf das Einfache zurück. Er lasse in Verträgen nur Treue und Glauben die Grundlage der rechtlichen Aussprüche seyn. Er stelle bei lezten Willen die Menge der rechtlichen Feierlichkeiten ab. Er lasse in der Erbfolge den Ruf der Natur alleinig entscheiden. Er stelle endlich die vielen Rechtszierlichkeiten bei den Gerichtsstellen ab, und lasse die Gerechtigkeit auf die einfacheste Art verwalten, damit die Nazion von der niedrigen Zanksucht in der Gerichtsstube, die nur niedrigen Seelen eigen ist, zurückkomme.

Bei der Gesezgebung, so die Einkünften und Ausgaben betrift, sei es ein unveränderlicher Saz für ihn, daß in allem sein gegebenes

Wort gehalten werde; daß von ihm die Nazion das Beispiel des zu haltenden Versprechens lerne. Er gebe nicht kleinen Kunstgriffen Statt, damit nicht dadurch seine Untergebenen lernen, auch in ihren Handlungen ihr nachzuahmen. Er lege die Auflagen so an, daß Arbeit unterhalten und Fleiß nicht unterdrückt werde. Er belebe diesen Fleiß, um die Urquelle des Müssigganges zu verstopfen. Er sei in Erhebung der Staatslasten menschenfreundlich, damit diese grose Tugend nicht durch ihn bei der Nazion heruntergesezet werde.

In den Polizeigeschäften seien seine Geseze mannhaft. Er leide keine Unterschleife bei diesen, nicht sowohl wegen dem Betruge selbst, als wegen dem Einfluße, so dergleichen Ränke auf die Denkungsart des gemeinen Mannes haben; er strafe ihn ohne Rücksicht, er sei unerbittlich; er zeige aber in Gesundheits- und andern milden Veranstaltungen, wie sehr er seine Nazion liebe, damit diese ihn und sich hochschäzen, und von beiden würdig denken lerne.

Endlich sollen die peinlichen Geseze bei einer solchen Nazion gelinder seyn. Da sie groser La-

ster nicht fähig ist, so seien seine Strafen nicht übertrieben. Man erkenne den Vater in der Züchtigung, und weit von ihm sollen allzuoft erkannte Todesstrafen oder peinliche Fragen seyn. Seine Geseze sollen das Boshafte des Verbrechens jederzeit zum Augenmerke haben, und dann nur scharf strafen, wann beides vollständig erwiesen ist.

Und dann, wann der Nazionalkörper wieder einige Kraft erhalten hat, dann suche er alle Mitglieder zu beschäftigen, damit jeder in seinem Berufe abgehärtet werde. Er mache einige dem Staate wichtige Unternehmungen, damit Verbindung der gemeinen Kräfte zu einem Endzwecke den Müßiggang und dessen betrübte Folgen abhalte. Dann mache er wenige, aber kernhafte Geseze, und sei versichert, daß bei allen Nazionen eine Menge der Geseze die Geringschäzung derselben zur Folge habe; und dann endlich sehe er dem glücklichen Fortgange seiner Nazion zu; dann ernde er die Früchte des Dankes ein, die jeder Vaterländischgesinnte einem solchen Gesezgeber, der mehr durch Handlungen als Geseze wirket, freudig zurufet.

O ihr Grosen, bei welchen die gesezgebende Macht beruhet, wie viel könnt ihr auf uns wirken, wenn ihr wollt! und welch grosen Antheil habt ihr an unsern Tugenden oder Lastern! Wir sind Wachs unter eurer Hand, und hier müssen wir freilich uns alles gefallen lassen; aber, es wird eine Zeit kommen, wo man Rechenschaft von euch wegen uns fodern wird. Könntet ihr doch immer denken, daß von der Gesezgebung in Beziehung auf den Nazionalkarakter eure eigene Gröse abhängt.

Anmerkungen über obige Abhandlung.

In den rheinischen Beiträgen zur Gelehrsamkeit 5ten Heftes, Monats Mai 1779 ist eine Abhandlung unter der Aufschrift: Von der Gesezgebung in Beziehung auf den Nazionalkarakter eines Volkes, erfindlich, welche, so sehr sie auch im übrigen ihren Werth haben mag, gleichwol in manchem Betrachte mangelhaft, und wieder in manchem Betrachte auf Grundsäze gestüzt zu seyn scheinet, die bei näherer Prüfung nicht allenthalben

Stich halten. Da der Vorwurf derselben einer der wichtigsten, und die Sache aus dem Gesichtspunkte, aus welchem sie der Verfasser zu betrachten beliebet, nach dessen Angeben, noch nicht oft beleuchtet worden ist: so wird es sich der Mühe lohnen, den Hauptsäzen dieser Abhandlung auf dem Fuse nachzuwandern, und zu zeigen, was in diesen unrichtig, was fehlerhaft, was nicht hinlänglich zergliedert, und was endlich noch vielen Zweifeln untergeben seyn kann; wobei man aufrichtig versichert, daß es hier nicht um die Kritik eines Werkes, sondern vielmehr um die Berichtigung mehrerer Gegenstände zu thun sei, woran dem gemeinen Wesen unendlich viel gelegen ist.

Gleich anfangs wird in dieser Abhandlung der Saz behauptet, daß die Gesezgebung für sich den Nazionalkarakter eines Volkes nicht erwirken könne. Mir scheint dieser ganze Saz, so wie er da liegt, falsch zu seyn, und ich getraue zu behaupten, daß die Gesezgebung, in dem Allgemeinen genommen, den Nazionalkarakter erwirken, erzielen, oder, was ungefähr dasselbe ist, bilden könne.

Freilich ist es nach der aus dem Phisikalischen und Moralischen einer jeden einzelnen hergenommenen Analogie wahr, daß jede Nazion ihre besondere Urzüge habe, welche zu der schönen Manchfaltigkeit, die in der ganzen Schöpfung zerstreuet ist, beitragen. Mir scheint es einmal unzweifelhaft zu seyn, daß z. B. die asiatischen Nazionen eine sichere Verhältniß in ihrem Karakter gegen ihr Klima, gegen ihre Berge, gegen ihre Flüße u. s. w. haben, welche andere Nazionen nicht haben; und dieses nenne ich Urzüge. Allein, es scheint eben so wahr zu seyn, daß diese Urzüge Folgen der göttlichen allgemeinen Gesezgebung sind, nach welcher das Sistem dieser unserer Welt regiret wird; und wenn also die weltliche Gesezgebung diese nicht verändern kann, so folgt hieraus nicht mehr, als daß die weltliche Gesezgebung die Schranken nicht übertreten, und jene Gränzen verehren müsse, welche ihr von der göttlichen Gesezgebung gesezt sind. Es wird aber doch immer richtig bleiben, daß, so wie diese Hauptnazionalzüge eine Wirkung der göttlichen und natürlichen Gesezgebung sind, und von daher

eben so unveränderlich als diese bleiben, eben so im übrigen der sonstige Nazionalkarakter eine Folge der weltlichen Gesezgebung sei, und daher gleich dieser und durch diese verändert werden könne.

Ich stelle mir den Nazionalkarakter in Beziehung auf die Gesezgebung eben so vor, als ich mir bei jedem einzelnen Geschöpfe die Leidenschaften und die Vernunft einbilde; der Nazionalkarakter vertritt wirklich bei ganzen Nazionen die Stelle, welche die Leidenschaften bei einem einzelnen Menschen einnehmen; und gleichwie die Vernunft die Leidenschaften des Einzelnen leiten und regiren muß, so muß die Gesezgebung dem Nazionalkarakter die Richtung geben: und sie muß also aus einem bösen einen guten, aus einem wilden einen gesitteten, aus einem leichtsinnigen einen gesezten ꝛc. Karakter machen und völlig umbilden können. Gewiß ist es zwar, daß sichere allgemeine Geseze in Ansehung des Nazionalkarakters vorhanden sind, gegen welche die menschliche Gesezgebung nicht anstossen darf, und welche der Verfasser in der Folge anführet; und freilich muß sich bei diesen die welt=

liche Gesezgebung nur beihelfend verhalten; allein, daraus folgt ebenfalls nicht mehr, als daß sich unsere zeitliche Gesezgebung aus ihrer Sphäre nicht erheben dürfe. Es bleibt aber doch ausgemacht, daß, im Ganzen genommen, der Nazionalkarakter der Gesezgebung untergeben, und von dieser geleitet werden müsse.

Das Beispiel von einem leichtsinnigen und gesezten Volke, welches der Verfasser zu diesem seinem Saze hier einschaltet, gehört gewiß nicht hieher; denn so viel wird wenigstens nicht geläugnet werden können, daß durch Beihilfe einer männlichen Gesezgebung der Leichtsinn einer Nazion zu einem mehr gesezten Wesen abgeändert werden könne: hier ist also sicher der Fall nicht, wo die Gesezgebung sich nur beiwirkend verhalten müsse, sondern hier muß sie auch umschaffen, zernichten, erneuern, u. s. w. Zwar werden in der Folge treffendere Beispiele solcher Fällen, wo die Gesezgebung nur beiwirken soll, angeführet; allein man wird finden, daß diese Beispiele beweisen, daß eben jene Fälle, worin die weltliche Gesezgebung nur beiwirken soll, schon durch die göttliche Gesezgebung festgesezet

sind, und hiedurch ist abermal nur so viel bewiesen, daß die weltliche Gesezgebung sich immerhin in ihren angewiesenen Schranken halten müsse.

Ganz unrichtig ist aber nach meinen Begriffen jenes, was dort angeführt ist, daß eben die Dinge, die mit dem Ursprunge einer Gesellschaft und mit dem anfänglichen Bündniße derselben entstanden sind, keinen Vorwurf der umschaffenden Gesezgebung abgeben können. Denn gewiß stehet jeder Nazion frei, durch die Gesezgebung einen Theil des ursprünglichen Bündnißes abzuändern, oder auch solches ganz aufzuheben. Es sind aus sklavischen Völkern freie Nazionen, und aus diesen Sklaven geworden, und solches müßte unmöglich seyn, wenn nicht das ursprüngliche Bündniß jeder Gesellschaft aufgehoben werden könnte.

Es ist auch der Saz eben so unrichtig, daß die Bündniße einzelner Gesellschaften der Gesezgebung voraus gegangen sind; denn sie sind nach und mit der Gesezgebung entstanden, weil das erste Bündniß schon eine Wirkung der gesezgebenden Gewalt gewesen war, und an sich

die

die Grundlage der Geseze ist. Hieraus sieht man wieder, daß auch in diesem Falle die weltliche Gesezgebung umschaffen könne; und dieses wird sie überhaupt in allen Fällen vermögen, wo nicht die göttliche und natürliche Gesezgebung schon voraus gearbeitet hat.

Ich lasse der Meinung des Verfassers in Betreff dessen, was eine Nazion der andern zur Beförderung ihrer Glückseligkeit schuldig ist, Gerechtigkeit widerfahren, und glaube, daß es ein Eingriff in die Rechte der Menschheit sei, wenn eine Nazion durch allerlei Verkehrungen, durch Auflagen auf die Ein- und Ausfuhr der Produkte, sie gehören zu Fabriken oder zu dem Fache der Wissenschaften, den Verkehr eines andern Volkes zu verhindern oder zu beschränken trachte. Ich ärgere mich, so oft und vielmal als ich die von dem sonst so belobten Sonnenfels aufgestellte Regeln hierüber nachlese. Wie! sollten wir die mit uns Verkehr treibende Nazionen als Feinde betrachten? Sollten wir immer auf ihren Untergang unsern Vortheil bauen? Sollten wir ihren Nuzen zu untergraben suchen? Dieses hieß das Sistem der mensch-

Bayerische Staatsbibliothek München

lichen Feindschaft zum ersten Augenmerke der Staatskunst machen; auch sieht man, wie viel sich unsere Europäische Nazionen in ihrem allgemeinen Handel durch diese Grundsäze geschadet haben; und welche Verwirrung würde es nicht geben, wenn alle grose und kleine Nazionen die Regeln des Sonnenfels und Justi, in Betreff dieser Imposten auf die Kommerzialartikel, annehmen und ausüben sollten? Ich glaube einmal, daß, so wie die Liebe des Nebenmenschen eine Haupttugend in dem einzelnen Menschen ist, eben so die Liebe zur Nebennazion eine vorzügliche Nazionaltugend sei; und gleichwie es unleidentlich wäre, wenn jeder Einzelne des Andern Nuzen zu verhindern suchen würde, eben so unphilosophisch scheint es mir zu seyn, wenn eine Nazion den Vortheil der andern einzuschränken und zu verringern sich bestrebet. Die göttliche Vorsicht hat den Menschen ihre Gaben zum freien Gebrauche mitgetheilet, und jedem den Antheil heimgewiesen, den sein Fleiß in der Folge erzielen würde; jede Gesezgebung, die diesen Gebrauch hemmen, den durch Fleiß erworbenen Antheil verringern will, geht

Bayerische Staatsbibliothek München

meiner Meinung nach über ihre Sphäre, sie greift in die ursprüngliche durch die natürliche Gesezgebung dem Menschen verstattete Freiheit ein, und verfehlet dadurch das Ziel des gemeinschaftlichen allgemeinen Glückes, wohin doch die Bestrebung jeder Gesezgebung abzielen sollte. Auch ist im Ganzen kein Glück von solchen Imposten, Prohibitivgesezen ꝛc. zu hoffen; denn, was man an einem Orte gewinnt, verliert man durch gegenseitige Hinderniß am andern; und im Ganzen haben am Ende alle Nazionen verloren. Doch, so richtig alle diese Säze scheinen, so ist unser Jahrhundert doch noch weit entfernt, solche anzunehmen; und noch lange werden wir uns mit solchen kleinen Kunstgriffen zur Untergrabung des nachbarlichen Handels abgeben müssen, welche doch, meinem Ermessen nach, ein offenbarer Eingriff in die Freiheit- und Eigenthumsrechte der Menschen sind. Ich nehme weiters den Saz des Verfassers im Allgemeinen an, daß jeder Mensch in seinem Mittelpunkte stehe, daß er von diesem ausgehe, und mit seinen Liebesneigungen in den ihm am nächsten gelegenen Zirkel seiner Verwandten, Eltern, Brü-

der ꝛc. eintrete, von diesem demnächst in jenen seiner ganzen Nazion fortschreite, und so in den lezten der ganzen Menschheit fortwandere; daher ist Familienliebe meistens stärker als Vaterlandsliebe, und Vaterlandsliebe stärker als jene zur Menschheit; und überhaupt, je weiter die Zirkel abstehen, je mehr wird die Liebe vertheilet, und je vertheilter sie ist, je weniger ist sie wirksam. Allein, es giebt doch Fälle, wo Vaterlandsliebe vor Familienliebe, und Menschheitsliebe vor jener zum Vaterlande vorgedrungen ist. Doch diese sind Ausnahmen von der Regel, und die Ursachen dieser Ausnahmen können nach Verschiedenheit der Umstände aus allerlei Gelegenheit entstehen.

Bald macht, z. B., der Eindruck der dem Vaterlande obschwebenden Gefahr eine solche Wirkung, daß hiedurch jener Zirkel der Vaterlandsliebe in den augenblicklichen Begriffen des Menschen mehr hereingerückt, und dadurch der Zirkel der Familienliebe ausgelöscht wird.

Bald hat bei einem Kriegs- oder Staatsmanne die Erziehung und Gewohnheit so viel erwirket, daß er sich sein Vaterland näher ver-

bunden, und dadurch den Zirkel dieser Liebe nä-
her an sich gebracht hat; hierin mag also keine
besondere Schwierigkeit seyn: allein, es giebt
Fälle, wo es wirklich scheint, daß die Men-
schenliebe jener des Vaterlandes vorgehen müsse.
Z. B., wann mein Vaterland aus einer drin-
genden Gefahr nicht anders als durch einen höchst
verderblichen Krieg gerettet werden könnte; sollte
ich alsdann den Krieg, der so viele Länder und
Menschen verderben würde, zum Nuzen mei-
nes Vaterlandes anflammen helfen? Weiter
giebt es Fälle, wo wirklich die Vaterlandesliebe
vor der Liebe zu seiner Familie vorgehen muß;
z. B., wann vom Feinde die Stadt, die mei-
ne Familie einschließt, belagert wird, sollte ich
die Stadt, wegen Erhaltung meiner Familie,
übergeben? Ich glaube, um dieses auflösen zu
können, müsse man zum Voraufe festsezen, daß
jener Saz der Progreßionszirkel nur im Allge-
meinen wahr sei, daß aber durch die verschiede-
ne Bündniße und Pflichten dieser allgemeine Saz
abgeändert werden könne; und daher, wann ei-
ner die Vertheidigung einer Stadt zum Besten
des Landes übernimmt, so wird durch dieses

Bündniß, das er mit dem Staate eingeht, der Zirkel der Schuldigkeit gegen eben den Staat so hereingerücket, daß nun hiedurch der Zirkel der Familienliebe für die Zeit der Vertheidigung der Stadt, auser Acht gelassen wird.

Ferner, da ursprünglich nur eine allgemeine Gesellschaft der Menschen gewesen, so ist es richtig, daß ursprünglich Pflichten und Schuldigkeiten gegen die allgemeine Gesellschaft vorhanden waren, und, ob zwar wegen dem Anwachse der Menschen nachher die Noth es erfodert hat, diese allgemeine Gesellschaft in mehrere kleinere abzutheilen, so sind doch diese Pflichten gegen das Allgemeine nicht völlig aufgehoben worden, und daher erwirken noch diese, daß in manchen Fällen der Wunsch zur Erhaltung der Menschheit, vor jenem der Erhaltung des Vaterlandes, vordringen müsse; als wodurch auch das andere Beispiel des zur Erhaltung des Vaterlandes nöthigen Krieges seine Erläuterung erhält.

Was von der Freiheit und deren Beschreibung in der Abhandlung gesagt wird, ist zwar nach meiner Einsicht ganz ächt; allein, damit

ist noch nicht alle Schwierigkeit gehoben: denn, unerachtet Freiheit und Eigenthumsrecht in den Nazionalkarakter verwebet zu seyn scheinen, unerachtet sich hier in der Regel die Gesezgebung nur beiwirkend verhält, und in diese Gerechtsame der Freiheit nicht eingreifen soll: so sind doch Fälle vorhanden, wo der Zwang zum allgemeinen Besten erlaubt zu seyn scheinen möchte. Ein Gesezgeber sieht, z. B., daß der verderbliche Weinbau in seinem Lande überhand nimmt. Soll er diesen nicht einschränken, verbieten können? Er sieht, daß die grösere Kultur, nach welcher keine Landesverstücklung unter den Erben Statt hat, seinem Reiche nüzlich sei, soll er diese Verstücklung nicht verbieten, und die Majoratsrechte einführen können? Er sieht, daß die Arrondirung der Länderei dem Ackerbaue vortheilhaft sei, soll er diese durch Geseze nicht befördern können? Er sieht, daß ein Monopolium nöthig werde, um eine sichere Landeskultur in die Höhe zu bringen, soll er dieses nicht einführen, und hiedurch die natürliche Freiheit hemmen können?

Ich antworte: Ja, dann kann der Gesezgeber dieses thun, wann er offenbar überzeugen kann, daß die Einschränkung der Freiheit dahin abziele, damit jedes Einzelnen Bestes hierunter befördert werde; weil in diesem Falle die vermeintliche Freiheit gegen die Vernunft, mithin nicht Freiheit, sondern Ausschweifung ist. Und da Gesezgebung bei Nazionen eben das thun soll, was Vernunft bei Einzelnen leistet: so glaube ich, daß in solchen Fällen die Gesezgebung einschränken könne, wenn auch schon nach dem ersten Ansehen die Freiheit hierunter gekränket würde.

In dem ersten Falle also, wo der schädliche Weinbau überhand nehmen sollte, und, wo dessen Schaden offenbar bewiesen werden könnte, wie es denn sehr leicht ist dieses zu thun, glaube ich, daß der Gesezgeber solche einschränken, niemals aber ganz verbieten könne; weil bei dem ganzen Verbote der Nuzen der Einzelnen nicht öffentlich vor Augen liegt. In den übrigen Fällen würde ich mir es aber zu behaupten nicht getrauen, daß man so schlechthin die Freiheit einschränken dürfe; denn, so sehr ich für die Ver-

meidung der Zerstückelung, für die Auseinandersezung, für die Aufnahme einer neuen Kultur geneigt bin, so wenig wird doch hiebei sogleich der Nuzen der Einzelnen in das Gesicht fallen. Und den allgemeinen Nuzen des Staates hier vorschüzen wollen, würde so viel heissen, als allen Monopolien und Freiheitseingriffen das Thor eröfnen; indem jeder nach seinen Begriffen diesen allgemeinen Nuzen bei solchen Eingriffen vorspiegeln würde. Wie es nun jedem freisteht, über den allgemeinen Nuzen auf seine Art zu denken, und verschiedene Denkungsart nicht immer Ausschweifung genannt werden kann: so wäre es ein Eingriff in die Denkungsart, und in die hierauf gebaute Freiheit, wenn man in den leztern hier aufgestellten Fällen die Gesezgebung sogleich umschaffen, und dieses oder jenes Monopolium, oder auch durch höhere Gewalt ein Majorat in Bauernfamilien einführen, oder die Auseinandersezung mit Macht durchsezen wollte.

Jenes, so die Abhandlung von dem Einfluße des Klima auf die Sitten eines Volkes enthält, erschöpfet diesen Gegenstand bei weitem

nicht. Es würde der Mühe lohnen, und in eine Abhandlung von den Nazionalkaraktern gehören, zu untersuchen, was dann bei den verschiedenen Hauptnazionen das Klima zu dem Karakter beigetragen habe, und worin dann die heutigen Bewohner einer solchen Himmelsgegend ihren Voreltern, die eine andere Erziehungs- Verfassungs- und Lebensart gehabt haben, noch gleichen: zum Beispiele, worin noch die heutigen Römer ihren ältesten Voreltern nachfolgen. Allein, hiezu gehörte die scharfsichtigste Philosophie, mit der genauesten Kenntniß der Geschichte verbunden.

Bei uns Deutschen findet man noch den alten kriegerischen Geist, und vielleicht noch in Vergleichung anderer Nazionen, Treue und Glauben, in so weit solchen unsere elende Auferziehung und die Verfassung unserer Zeiten ungeschmälert gelassen haben. Allein, ob diese erhaltene Nazionaltugend dem Himmelsstriche, wovon hier die Frage ist, zugeschrieben werden könne? dieses möchte wohl eine andere Frage seyn. Was endlich der Verfasser von den Mitteln sagt, wie man einer Nazion die behörige

Schnellkraft beibringen könne, dieses scheinet mir ganz richtig zu seyn; denn dazu, daß eine Nazion Elasticität, Vaterlandsliebe, Liebe zu ihren Mitbürgern, zu ihrem angebornen Boden überkomme, wird wohl vorzüglich nöthig seyn, daß sie wisse, daß in ihrem Lande eine vernünftige Freiheit unterstüzet, und das Recht des Eigenthumes heilig versichert werde: denn, da wir Menschen aus innerm Triebe unser Bestes zu befördern suchen, so erfodern wir von der gesezgebenden Macht hauptsächlich, daß wir des Unserigen in dem Staate sicher seyn, und daß uns, ohne unsern augenscheinlichen Vortheil darzulegen, die natürliche Freiheit nicht willkürlich beschränkt werde.

Wie nun ohne Mittelmacht kein Eigenthums- oder Freiheitsrecht sicher seyn mag, so ist der Schluß untrüglich, daß ohne Mittelgewalt keine Schnellkraft in dem Volke seyn könne, und daß, um diese wirksame Kraft in die Nazion zu bringen, nöthig sei, eine solche Mittelgewalt einzuführen. Den Untersaz zu beweisen, darf man sich nur auf die Erfahrung jener Lande berufen, wo keine solche Mittelmacht durch Ge-

seze festgesezet ist. Steht es dort nicht in der Willkür, Auflagen zu vermehren, die Hinderniße des freien Verkehres zu begünstigen, und dadurch jedem Inwohner einen Theil seiner Nahrung zu entziehen? Ist es dort nicht in der grösern Macht, nur diesen oder jenen Handel zum Nuzen eines Monopoliums zu verbieten, und dadurch meine Freiheit ohne hinlängliche Ursach zu beschränken? Handeln nicht die Rentkammern vieler Fürsten mit dem Vermögen ihrer Unterthanen nach Gefallen? Legen sie nicht auf Wein, Wasser, Waldungen und mehr solche Dinge, die der natürlichen Ordnung nach frei seyn müssen, unter hundert Namen eben so viele Auflagen? Entstehen nicht in unsern Zeiten tausend sogenannte Einrichtungen, die am Ende zu nichts, als zum Raube der Untergebenen abzielen?

Kömmt dann auch endlich ein guter Fürst, so erleichtert dieser, und thut Gutes; allein, kann er für die Zukunft sorgen? Ich glaube daher, dieses ist der Wille der anbätungswürdigen Vorsicht, und der von ihr geschaffenen Natur: nichts kann unumschränkt regiren, als diese göttliche

Vorsicht allein; denn sie allein kann alles umfassen, alles andere muß durch Schranken eingehalten werden, eben weil es durch sein selbstiges Wesen eingeschränkt ist. Und daher dürfen Regenten sich nicht beschweren, wenn man eine Mittelgewalt zur Glückseligkeit der Nazionen festsezet, die ihrer Willkür Einhalt thun kann.

Leztlich scheinet mir das, was in der Abhandlung von verschiedenen durch die Geseze nicht gerügten Lastern gesagt wird, sehr richtig zu seyn.

Es ist gewiß, daß es bei unsern Nazionen Verbrechen und wichtige Verbrechen gebe, an deren Bestrafung die Geseze gar nicht gedacht haben. Undankbarkeit, verlezte Freundschaft, Verrätherei an Gutthätern und Freunden, Verläumdungen ꝛc. sind Laster, die mehr den Nazionalgeist verderben, als manches andere Verbrechen. Sollten nicht hierauf, wenn schon nicht Zucht- und Blockhäuser, doch andere Strafen, und wenigstens die Peitsche des öffentlichen Spottes, gesezt seyn?

Was hindert den Gesezgeber, einen Reichen in verschiedenen Fällen mit öffentlicher

Schande zu züchtigen, der einen wahren noth-leidenden Armen schmachten läßt? Was hindert ihn, einen verrätherischen Freund der allgemeinen Verachtung preiszugeben; oder, einen Undankbaren dem Fluche öffentlich zu überliefern, den sein eigenes Herz ihm selbst gesprochen hat? Ich wenigstens glaube, daß sich manchesmal der Fall ergeben würde, wo solche verdeckte Laster öffentlich gebrandmarket werden könnten. Wie wäre es, wenn man Censoren der Nazionalsitten anstellte? Doch, vielleicht ist es besser, durch verbesserte Erziehungs- und sonstige Anstalten diese Laster auszurotten, als solche durch Furcht und Strafen zu vertilgen.

Ich beschließe hiemit meine ohnehin allzuweitläufig gewordene Anmerkungen, und darf nur beisezen, daß ich wünsche, der Verfasser der Abhandlung, falls er in einem oder dem andern Saze einer andern Meinung seyn sollte, möchte sich hierüber näher erklären, und mir dadurch die Gelegenheit verschaffen, durch bescheidenen Widerspruch der Wahrheit mehr Aufklärung zu geben.

Siebenter Brief.

Noch eine Probe über das Praktische meiner Säze sende ich Ihnen in der beiliegenden Abhandlung. Leben Sie wohl, und lieben Sie mich wie ich Sie liebe.

Abhandlung über die Gesezgebung bei rohen und bei gebildeten Völkern.

Wenn es wahr ist, daß jeder Gesezgeber, um den Plan seiner Geseze zu entwerfen, die Simptomen seines Volkes, den Fortgang von dem rohen Stande zur Polizirung, den Grad der Verfeinerung kennen, und darauf sein Sistem bauen müsse; so wird es in einer Abhandlung von der Gesezgebung bei rohen und bei gesitteten Völkern vorzüglich nöthig seyn, die Kennzeichen zu untersuchen, wodurch sich rohe Nazionen von denen unterscheiden, die sich der Verfeinerung mehr nähern.

Die ursprünglichen Geschichten der Nazionen beweisen durchgehends, daß Gemeinschaft

des Vermögens das Hauptkennzeichen einer rohen Nazion sei; und da diese Gemeinschaft, nach der Bemerkung des vortreflichen Robertson *), Gleichheit und Unabhängigkeit mit sich bringt, so ist das Gefühl der bürgerlichen Unterordnung dabei sehr unvollkommen. Eben deswegen aber darf die durch vorübergehende Nothwendigkeit meistens entstehende Obergewalt sich sehr wenig herausnehmen; und dadurch artet die nur in ganz wenigen Fällen eingeschränkte Freiheit in eine ausschweifende Zügellosigkeit aus.

Gleich bei dem ersten Uebergange von dem rohen Zustande einer Gesellschaft zur Verfeinerung entstehet Eigenthum; mit diesem, Ungleichkeit und Abhängigkeit, vollkommener Begriff der Unterordnung, mehrere Gewalt der Regirung; und dadurch wird der glückliche Mittelweg zwischen Ausschweifung und Freiheit eröfnet. Der Allmächtige wollte vielleicht, daß alle Bemühungen der Menschen hienieden ihre unvollkommene Seite haben sollten, und daher geschah es

*) In seiner Geschichte der Entdeckung der neuen Welt, S. 389 — 392.

es allemal, daß, wann ein Schritt zur Veredlung gemacht ward, in eben diesem schon die Anlage zu Abwegen vorbereitet wurde. Eigenthum brachte Eigennuz, und Eigennuz (bemerkt Robertson) brachte nicht selten eben dieselbe Wirkungen bei gebildeten Nazionen hervor, die im rohen Zustande der Völker Unabhängigkeit erwirkte.

Abhängigkeit und Unterordnung gab Anspruch auf die Rechte des Reichern; Reichthum erzeugte Müßiggang; dem Müßiggange mußte gleichwol von Untergebenen gefrohndet werden; dadurch entstand knechtliche Arbeit, Leibeigenschaft, Sklaverei. Mehrere Gewalt der Regirung, verbunden mit Verschiedenheit der Klassen der Unterthanen, sonderte meistens den Nuzen des Ganzen von dem Nuzen der Mächtigern ab; daher Anhänglichkeit an leztere, Uebermacht jener, uneingeschränkte Gewalt, Despotismus.

Verschiedenheit der Stände brachte Verschiedenheit der Rechte; verwickelte Anwendungen der Rechte schwächten Treu und Glauben; geschwächte Treu und Glauben schienen wieder

mehrere Feierlichkeiten der Rechte zu erfodern: so entstund Uebermaas der Geseze, Entlehnung dieser Geseze von andern schon mehr verfeinerten Völkern, schädliche Wirkungen dieser fremden Geseze auf den Nazionalgeist, und Chaos der bürgerlichen Gesezgebung. Eigenthum des Einzelnen verminderte Nazionalliebe, weil jede Untertheilung des Nazionaleigenthumes die Liebe zum Haupttheile vermindern mußte. Man hatte nun für seine Besizungen zu streiten, man verlohr jene des Ganzen auser Augen. Man führte Krieg durch gedungene Soldaten, ohne Theilnehmung; daher wenig Kraft, Mannheit und Tapferkeit bei den Kriegern verfeinerter Nazionen, aber desto mehr Kriegslist, mehr Taktik. Gleichwie die Jagden die Lieblingsbeschäftigungen roher Völker waren, so war der gutthätige Ackerbau die Beschäftigung der gesitteten Nazionen; und im Verhältniße wie die Thiere abnahmen, (sagt **Schmidt** in seiner Geschichte der Deutschen) nahmen die Menschen zu; die Gegenden wurden auch im Verhältniße fruchtbarer, als die Waldungen abnahmen: allein Länder, die dem Ackerbaue ergeben wa-

ren, die Festungen zu ihrer Vertheidigung anlegen mußten, waren viel leichter zu erobern und zu behalten, als jene, wo viele Waldungen und keine Festungen waren; sie reizten auch zu ihrer Eroberung mehr an. Daher gehen die meisten Eroberungen von Norden gegen Süden, während daß die Aufklärung von Süden gegen Norden wandert.

Geschahen bei fortdauernder Aufklärung mehrere Entdeckungen: so wurden die Bedürfniße dadurch vermehret; Bedürfniße erzeugten Ueppigkeit und Weichlichkeit, Weichlichkeit entkräftete; und dadurch kam körperlicher und geistlicher Verfall.

War Fanatismus die Folge der Roheit der Sitten: so war Freigeisterei die Folge der Verfeinerung; und da Religion immer in Verbindung mit der Erziehung, und Erziehung in Verbindung mit dem Nazionalkarakter stand: so mußte erstere auf leztern um so gewisser wirken.

Dieses ist nämlich der grose Zirkel, in welchem sich Völker und Nazionen herumwenden. Sie treten aus dem rohen Stande heraus, wer-

den verfeinert, fangen mit Künsten an, hören mit Wissenschaften auf. Denn das ist Gang der Natur, daß Praktik der Theorie vorgehe: die Theorie wird so lang verfeinert, bis sie in Spizeleien ausartet; und alsdann Rückfall und Barbarei. Schon aus diesem muß der Mensch sein Unzureichendes erkennen; erkennen, daß er den Zirkel nicht aufhalten könne; daß dieser im Plane des Ganzen liege; daß es Kreislauf der Völker geben solle; daß hier eingreifen wollen, Verwegenheit seyn würde.

Dieses aber hat der Schöpfer den Menschen überlassen, daß sie sich länger oder kürzer im Mittelstande des Glückes, in dem Punkte, wo sie von Roheit und übertriebener Verfeinerung gleich weit abstehen, erhalten können, nachdem sie durch die Geseze sich an diesen Standpunkt festhalten würden. Darum hat Er Gesezgeber werden lassen, damit sie sich hiernach umsehen, und das ordnen sollten, was zu dem Endzwecke führen könnte. Das wäre also der Punkt, der ihnen zur Aufsuchung übrig blieb, und dorthin mußte also die Bestrebung zielen, um diesen Standort ausfindig zu machen.

Die Zeit (sagt **Schmidt** in seiner Geschichte der Deutschen) die zwischen der ersten Einfalt der Sitten einer Nazion und dem Uebergange zur Bildung verstreichet, scheinet mir die schlimmste und gefährlichste zu seyn. Er hat in so weit recht, als bei diesem Uebergange der Keim vorbereitet wird, durch dessen Entwicklung man abnehmen kann, ob die Blühte und Fruchtbarkeit der Nazion dauerhaft seyn werde oder nicht. Da aber die Folgen gleich anfänglich nicht zu übersehen sind: so muß freilich der Gesezgeber einen andern Ort erwählen, wo er mit mehrerer Sicherheit urtheilen kann, ob die Sittenbildung nicht zu nahe an den Gränzen der Barbarei, oder der übertriebenen Verfeinerung liege.

Welche Wege zu diesen Entdeckungen leiten sollen? dieses ist eine Frage, die zu erläutern doch der Mühe lohnte. Würde ich nur einige Materialien dazu vorbereiten, oder beitragen können, so wäre ich hinlänglich belohnet. Hier sind einige Gedanken dazu. Ist Religion, Erziehung, Nazionalkarakter noch mit Vorurtheilen, Aberglauben, fanatischen Träumereien vermischt; ist Unduldung noch eine der Hauptstü-

zen des Glaubens: so liegt die Bildung der Nazion noch jenseits der Linie der wahren Aufklärung, und der Gesezgeber muß also dahin zu wirken suchen, damit der Fortgang zu ächten, unbefangenen Begriffen über die Erkenntniß Gottes und der Schöpfung, über Sittlichkeit und Menschenliebe mehr ausgebreitet werde; er muß mit Verbannung kasuistischer Spizfindigkeiten, mit Verwerfung aller unschicklichen Lehrart in der Religion dahin sich verwenden, daß aufrichtige Anbätung des Schöpfers in den Wirkungen des Glaubens und der Schöpfung durch äuserliche, der Würde der Religion angemessene Feierlichkeiten erhalten werde.

Ist es aber bei seinem Volke schon so weit gekommen, daß ungescheuet jeder sich an das Heilige des Herrn wagen dürfe, daß jeder sich überlassen zu seyn glaubt, nach eigenem Gutfinden zu glauben, was er will: dann sind die Gränzen der allzugrosen Verfeinerung überschritten; und dann ist es Zeit, daß man dagegen arbeite, nicht zwar durch Feuer und Schwerd, (denn das hilft gegen innerliche Meinungen der Menschen nicht): sondern durch dies einzige

Mittel, daß man die Religion als eine Sache des Herzens behandeln lasse; daß man die Sittlichkeit mit Umgehung unnöthiger Religionsstreitigkeiten mehr empor bringe, hiernach die Kinderzucht einrichte, selbst dieses bei den äuserlichen Religionsfeierlichkeiten mehr zum Grunde lege, und dadurch reine und wahre Religion erhalte. Schon längst, (sagt Schlosser *), würden die Freigeister allen ihren Wiz, ihre Kritik und ihre Grübelei umsonst verschwenden, wenn unsere Lehrer das Herz für die Religion mehr theilnehmend machten.

Ist der Geschmack der Nazion noch so weit zurück, daß man die Schönheit der Kunststücke in dem Stoffe und nicht in der Hand des Künstlers suchet, daß jenes, was glänzt, oder eine hohe Farbe hat, angenehmer ist, als das, dessen Schönheit erst durch Bemerkung des Ebenmases oder durch Vergleichung sichtbar wird: so ist die Nazion noch weit von der Verfeinerung entfernt; dann muß man auf Künste verwen-

*) In seiner herrlichen Abhandlung über die leßingischen Fragmente.

den; man muß die Künstler in besondern Schuz nehmen, und so die Aufklärung verbreiten.

Verfällt aber Künstlergeschmack in Konventionston; wird nur Blendwerk der Kunst, nicht das Männliche, Natürlich-ästetische verehret; wird der nur für einen Verständigen angesehen, der die Kunstwörter mit einem angenommenen Tone hersagen kann, nicht aber der, dessen Urtheil durch reines Wahrheitsgefühl geleitet wird: dann hat die ächte Verfeinerung sich in ihren Gränzen nicht eingehalten; dann entziehe man den Künstlern den Schuz, den sie nicht mehr verdienen; man gebe ihn den Wissenschaften, um ächte Grundlehre zu verbreiten, und ungekünstelte Natur herzustellen.

Führen die Wissenschaften das philosophische Gepräg mit sich, sind ihre Grundsäze noch rein, zünden sie noch die Fackel auf dunkeln Wegen an, gehen sie noch nach dem grosen Muster der natürlichen Einfalt: dann sollen Geseze sie beschüzen, ihnen beihelfen, sie zu ihrem Endzwecke begleiten. Arten sie aber in unbedeutende Streitigkeiten, in Tändeleien aus, führen sie auf sophistische Schlüsse, ist mehr Zanksucht

als Aufklärung ihr Endzweck: dann liegt sogenannte Verfeinerung nahe an der Barbarei; dann muß ächte philosophische Würde hergestellet, ächter Geschmack zurück gerufen werden, und dorthin müssen die Handlungen, die Geseze, die Belohnungen des Gesezgebers angewendet werden.

Ist Eigenthum, Abhängigkeit und Unterordnung noch so beschränket, daß auf einer Seite der zur Gesellschaft nöthige Unterschied der Klassen der Unterthanen beibehalten; auf der andern aber Zwang, Unterdrückung, Sklaverei vermieden wird: dann werden die Schiedsteine der wahren Verfeinerung nicht überschritten; dann müssen die Geseze Eigenthum, Abhängigkeit und Unterordnung begünstigen, und dadurch die Bande der Nazion noch fester knüpfen. Fängt aber Eigenthum an, das Beste des Ganzen von jenem des Einzelnen zu trennen, gewinnt Uebermacht die Gewalt, andere zu unterdrücken, ihre Freiheit zu verlezen, entsteht dadurch übertriebene Herrschsucht auf einer, Schmeichelei und kriechendes Wesen auf der andern Seite, kömmt dann nun vollends

das daraus natürlich entstehende Verderben der Sitten dazu; dann müssen Gränzen dem Eigenthume, das nun nicht mehr Eigenthum, sondern unrechtmäsiger Besiz ist, gesezet, die heiligen Rechte der wechselseitigen Freiheit bestimmet, die angemaste Gewalt herunter gesezet, und Sicherheit dem Unterdrückten geleistet werden.

Sind die bürgerlichen Geseze noch so eingerichtet, daß sie Treu und Glauben unterstüzen, den Schwächern gegen den Stärkern schüzen, mehr auf geheiligte Versprechen als auf Feierlichkeiten gegründet: dann ist ächte Verfeinerung für das Glück der Bürger noch in den gehörigen Schranken, und dann müssen solche Geseze heilig und unverbrüchlich seyn, sie müssen durch Beispiele and Wirkungen unterstüzet werden. Sind sie aber das Spiel juridischer Wizeleien, darf sich wegen Unbestimmtheit der Geseze jeder anmasen, Erläuterungen und Verdrehungen zu machen, wird des Richters Willkür das erste Gesez, sind der Rechtszierlichkeiten eine solche Menge, daß sie zu neuen Unterschleifen Anlaß geben müssen: dann ist das Ziel

der sogenannten Verfeinerung nahe an den Verfall angerückt; dann muß der Gesezgeber die Nazion zurückführen, er muß ihren sittlichen Karakter zu bessern suchen, sie auf Treu und Glauben zurückleiten, und eben dadurch einfachere Geseze mehr geltend zu machen trachten, er muß das reine Gefühl der Gerechtigkeit herstellen, und Religion, Erziehung, Beispiele und Geseze hiezu anwenden.

Wirket das Eigenthum nach Nazionalliebe, zeigt sich's noch, daß der Adel sein Vaterland, der Bauer seinen Grund und Boden, der Bürger sein inländisches Gewerb liebe: dann hat Eigenthum seine wahre Wirkung zum Endzwecke gethan; und dann muß dieses Nazionalgefühl immer veredelt, immer zweckmäsiger gemacht werden. Artet aber Nazionalliebe entweder in Nazionalstolz, in Nazional-Unduldung aus; oder will Nazionalliebe unter dem feinern Vorwande der Kosmopolizie ganz erlöschen, gehen dadurch Anhang an biedere Landessitten, Mannskraft, Tapferkeit, Begierde für das Vaterland zu streiten zu Grunde, nimmt Eigennuz, Geiz, Abspannung, Weichheit den

Plaz dieser Tugenden ein, dann ist die Verfeinerung auser ihrer Bestimmung; dann muß der Gesezgeber seinem Volke eine andere Richtung geben; er muß es auf die Gränzscheidungen zurücksezen, und so Nazionalwürde herstellen, Nazionalausschweifungen abschaffen.

Mit guten Gründen liesse sich auch vertheidigen, daß unser gedungener Soldatenstand keine Folge einer ächten Verfeinerung sei; daß durch dieses Sistem viele Nazionaltugenden zu Grunde gehen, und manches Nazionallaster eingeführt werde. — Allein, es giebt Fälle, wo ein einzelner Gesezgeber in der Verbindung des Ganzen eben so wenig wirken kann, als in einzelnen Gesellschaften ein Einzelner gegen das ganze Volk zu streiten vermag. Dieses möchte also ein Fall seyn, wo man eine Veränderung des Ganzen abwarten müßte.

Ist der Ackerbau bei einer Nazion noch in Ehren, (denn ich glaube, daß, im wahren Verstande, ohne Ackerbau keine Nazion eine gesittete Nazion genennet werden könne) geht noch auf diesen die Hauptrichtung der Staatsmaschine, ist der Bauernstand (in mancher

Betrachtung der edelste Theil der Nazion) an- noch angesehen, ist er nicht mit lästigen Abga- ben überhäuft, erzeugt der Ackerbau nach sei- ner Urbestimmung noch Nazionalliebe, verläßt der Bauer sein Land ungern: dann ist die Ver- edlung der Nazion auf ihrem Punkte; und so sie zu erhalten, den Ackerbau besonders zu schü- zen, ist dann das Werk der Gesezgebung. Ist aber das Geschäft der Erderzielungen abgewür- diget, haben dessen Stelle Kunsterzeugungen allein eingenommen; sorgt man nur für diese mit Verdrängung des ersten, werden diese mit Schaden jener beschirmet, oder gar auf ihren Untergang gebauet, hat Fabriken- und Kom- merzschwindel das wahre Augenmerk verrückt, hat dieser statt ländlicher Einfalt Pracht und Ueppigkeit eingeführet: dann ist die Verfeine- rung aus ihren Gränzen geschritten; der Gesez- geber muß alsdann die Nazion auf den Acker- bau zurückführen, diesen erleichtern, begünsti- gen, und so seinem Volke ächte Wendung ge- ben. Phisiokratie führet dahin, daß eine Na- zion kernhaft, mannbar, stärker werde; daher giebt sie sich blos mit dem Ackerbaue ab, und

läßt Veredlung der Erderzielungen nur in so weit sich angelegen seyn, als sie die leztere aufmuntern und emporbringen. Andere so genannte Sistemen nehmen hingegen auf Manufakturen und Gewerbe mehr Bedacht; verzärteln aber auch durch Ueppigkeit und Prunk das Volk. Bei weichern Nazionen wird deswegen Phisiokratie selten oder gar nicht ihren Plaz finden; sie suchet stärkere und abgehärtete. Zur Phisiokratie gehören noch einfache Sitten, einfache Regirungsform, einfache Gerechtigkeitspflege, die bei einem durch Konventionston verzärtelten Volke nicht mehr anzutreffen sind. Je mehr man in der Geschichte die erste Bildung der Völker übersiehet, und ihre Vorschritte von dem ersten Ursprunge des Ackerbaues bis zur Verfeinerung überdenket, desto mehr Phisiokratie wird man bemerken: aber in eben dem Punkte, wo sie die Verfeinerung übertreiben, wo sie sich mehr der Ueppigkeit ergeben haben, werden sich die Spuren der Phisiokratie verlieren.

Geschehen bei einer Nazion Entdeckungen, die dahin abzielen, das Nazionalglück zu vermehren, die Mittheilung unter Völkern zu be-

fördern, die wechselseitigen Bedürfniße zu befriedigen, und so das Nazionalwohl mit dem Allgemeinen zu verbinden: dann ist dieses eine selige Folge der Verfeinerung: dann verdienen kühne und gutthätige Entdeckungen alle Beförderung.

Sind aber diese Entdeckungen mit der Vervielfältigung eiteler Tändeleien begleitet, entschöpfen diese die Nazionalmasse, entvölkern sie das Vaterland, entstehen vielleicht Auswanderungen in entfernte Lande, kann das Mutterland noch vollends seine Anbauer in die Länge nicht selbst versehen, so, daß alsdann Zwang im Handel entstehen müsse: dann ist die Verfeinerung auf dem Abwege; dann ist es am Gesezgeber, auf die zurückgelegte Bahn zurück zu kehren; oder er muß seine Nazion im allgemeinen Zirkel fortrollen, sie untergehen, und andere dagegen erscheinen sehen. Ich fasse mich kürzer: Jede Nazion hat ihre Kindheit, ihre Jugend, ihre mannbaren Jahre und ihr Alter. Dieses wird sie nicht verhindern, daß sie nicht einst, so wie jeder Einzelne, von der grosen Schaubühne der Welt abtreten müsse: das ste-

het aber bei ihr, wie bei jedem Einzelnen, daß sie ihre Kräfte länger erhalte, länger ausdauern mache. Dies ist aber auch Pflicht bei ihr, wie bei jedem Menschen, daß sie sich so lang erhalte, als sie kann. Diesem Endzwecke, dem einzigen, den Gott den Nazionen überlassen hat, beizuwirken, ist auch Einzelner Pflicht und der Endzweck dieser Gedanken.

Achter Brief.

Noch schicke ich Ihnen einige Gedanken über die in einem Staate nöthigen Armenanstalten, wieder in der Absicht, Sie zu überzeugen, daß die in meinen vorhergehenden Briefen enthaltene Säze praktisch angewendet werden können. Welche Vorschritte würde das Werk der Gesezgebung nicht machen, wenn so eine Materie nach der andern immer mit Bedacht auf die Vorschrift der Natur behandelt würde!

Meine Sache ist es nicht, hier alle die individuelle Punkten durchzugehen; mir soll es genug seyn, wenn ich Sie von der Möglichkeit dessen überzeuge. Urtheilen Sie abermal, und leben Sie wohl.

Hätte

Hätte ich in einem Staate **der Armuth zu steuern**, so würde ich Armenhäuser und alle dergleichen zum Besten der Armuth errichtete Stiftungen, Spinnstuben, Fabriken, Arbeitshäuser, und was dorthin gehört, niemals als hinlänglich ansehen, **die Armuth aus dem Grunde zu heben.** Immer würde ich dann den Gedanken haben, daß am Ende alle diese Stiftungen und Instituten nur dahin abzwecken, einen Theil des Staatsvermögens von den vermögenden Bürgern zu der Aermern Klasse hinzuleiten; wodurch also keine neue Fonds erschaffen werden, die nicht vorhin schon bestanden haben.

Der Staat oder der Staatsbürger, der heut ein Waisen- oder Nohthaus anleget, thut am Ende nichts anders, als einen Theil seines Reichthumes abgeben, um es Arme geniessen zu lassen; und wer heut den Nothleidenden Arbeit austheilet, thut weiter nichts, als seinen Ueberfluß an Andere zur Lebsucht übertragen.

Gott behüte mich, daß ich nicht in all diesen Armenanstalten ein heiliges Werk erkennen

sollte! Nein, ich lobe die Verdienste des Staates oder des Einzelnen, der einen so richtigen Austheiler zu machen weiß; aber ich behaupte, daß, da durch diese Austheilung dem Einen entgehet, was dem Andern zuwächset, jener der Armuth um so näher komme, als dieser sich davon entfernet; am Ende aber der Hauptzweck, der Armuth zu steuern und sie aus dem Grunde zu heben, durch solche Stiftungen für Nothleidende, durch Austheilung der Arbeit, durch Fabriken oder dergleichen Instituten nicht erreicht werde.

Es müssen also zu Steuerung der Armuth, das ist, um sie (in so weit sie nicht in den Wegen der göttlichen Vorsicht lieget) aus dem Grunde zu heben, neue Quellen erschaffen werden, die vorhin nicht bestanden haben, damit man sagen könne, ich habe nicht blos Uebertragung des Ueberflußes vom Reichen zum Armen besorgt, sondern ich habe, ohne Einem etwas zu nehmen, den Armen Nahrung verschaffet; und nur darin kann das wahre Mittel, der Armuth zu steuern, liegen.

Noch einmal: Alle Stiftungen, alle Armenhäuser, alle Fabriken, alle Spinnstuben, alle Austheilung der Arbeit unter Arme, sind nur in so weit löblich, als sie den Ueberfluß des Reichen an den Armen übertragen; sie erschaffen aber kein neues Vermögen, und sind also zur Hebung der Armuth nicht hinlänglich. Hierzu müssen neue Quellen entdeckt werden; Quellen, die vorhin nicht waren, die neuer Reichthum sind; Quellen, die Andern nichts abborgen. Nur diese sind die wahre Mittel, der Armuth zu steuern; und jezt entstehet die Frage: wer kann diese neue Mittel an Handen geben? Und ich antworte: nur der Landbau. Nur dieser kann neue Produkten, die vorhin nicht bestanden, hervorbringen; Arme, ohne Andern etwas zu nehmen, ernähren, und so nach und nach die Armuth mindern, ohne Andere der Armuth näher zu sezen.

Sezen wir auf einen Augenblick den Fall, alle Armeninstituten eines Landes und alle von dem Staate und den Einzelnen ausgetheilten Arbeiten könnten, zusammengenommen, bestimmt 1000 Arme ernähren; es ereignete sich

aber der Fall, daß 1002 Arme da wären; müßten da nicht Zwei Hungers sterben? und würden da alle Fabriken, Stiftungen, Spinnstuben rc. hinreichen, diese Zwei zu erretten? Der Ackerbau aber, der neue Reichthümer hervorbringt, die vorhin nicht gewesen, der keinem Dritten etwas nimmt und doch Nahrung verschaffet, der allein würde durch neue Hervorbringungen auch diese Zwei zu nähren im Stande seyn, und so der Armuth steuern, und sie aus dem Wege räumen. Sezen wir noch den Fall: Alle Arbeiten und Armeninstituten in der Welt wären nur im Stande, eine Million Arme zu ernähren, und nun ereignete es sich, daß zwei Arme entstünden: würden da alle Armeninstituten in der Welt ergiebig genug seyn, diese Zwei zu erhalten, ohne die andern in ihrer Lebsucht zu kränken? Aber der Ackerbau, der seine neue erschaffene Reichthümer nicht auf das Verderben Anderer gründet, würde allein die Mittel darreichen, diese Zwei unterzubringen, ohne Andern zu schaden. Ja, sagt man, der Ackerbau erfordert Vorschuß, der Vorschuß muß doch auch aus dem Vermögen des Staates

genommen werden, mithin sind auch die Erderzeugungen nur Uebertragungen von Einem zu dem Andern.

Die Antwort hierauf ist gewiß nicht schwer. Wenn ich in mein Land dreisig Gulden einschliese, und für vierzig Gulden Erderzeugungen herausziehe, (und gewiß kann doch die Landkultur im Ganzen nicht mit Schaden getrieben werden) so sind die zehn Gulden sicher in Ansehung der Armuth reiner Ertrag; sie sind eine neue Quelle, wodurch ich einen Armen, ohne einem Andern etwas zu nehmen, ernähre; und sie sind also ein neuer Fond, der den Staat in den Stand sezt, neue Armen zu vergnügen.

Die Sache spricht gewiß von sich selbst, wenn wir nur nachdenken wollen. Der Landbau ist von dem Allmächtigen selbst dazu bestimmt, daß wir alle unsere Nahrung durch ihn finden können. Wo blieben die Länder, die immer mehr Geld ausschicken, als sie einnehmen, wenn nicht Gott alljährlich Erderzeugungen wachsen ließ? Sehen wir hier nicht, wie die Armuth beiseit geräumt, wie neue Reichthümer entstehen, ohne daß Andern etwas benommen wird,

und wie dadurch Staaten sich erhalten? Sollte es nicht eben so im Einzelnen seyn? **Kurz:** es scheint mir in der Religion und Philosophie gegründet, daß nur der Ackerbau das wahre Hauptmittel sei, der Armuth entgegen zu arbeiten.

Neunter Brief.

Nun gehe ich noch einen Schritt weiter, und will Ihnen, mein Freund! in der Arbeit eines unserer grösten Staatsmänner eben diese Grundsäze pracktisch angewendet zeigen. Nehmen Sie den Plan des K. Preußischen Kanzlers, Frhrn. von Carmer, den er, um dem schlesischen Adel aufzuhelfen, verfertiget hat, und der mit so vielem Nuzen für das ganze Herzogthum Schlesien verbunden war, zu Handen; lesen Sie ihn mit Aufmerksamkeit, und mit den Gründen, die dafür- und dagegen geschrieben worden, und dann sagen Sie mir, ob sich dieser Plan nicht lediglich in unsern Grundsäzen auflöse?

Es ist nämlich bei dem Mangel des Geldes in einem Lande, wie solches der Fall in Schlesien war, die Frage: wie man diesen Repräsentant der Naturprodukten vermehren könne? und diese Frage beruhet auf der weitern: wie man eben diese Naturprodukten, und ihr Werkzeug die Erde, als den allgemeinen Hebel der ganzen Staatskunst, in mehrere Zirkulation bringen, sie vervielfältigen, und dadurch alle die glücklichen Folgen der vermehrten Erderzielungen erhalten könne? Dieses nun zu bewirken, kam der Frhr. von Carmer auf die Gedanken, landschaftliche Billets einzuführen, die sich in assekurirte Landeshypotheken reducirten. Unmöglich würden diese Billets zu einem anhaltenden Kredit gekommen, und es würde ihnen wie vielen andern erfundenen Kreditpapieren, Coupons und Billets, die immer wankend sind, ergangen seyn, wenn sie nicht auf einem mehr festen Grunde beruhet hätten. Aber eben da ist der merkliche Unterschied zwischen diesen und andern dergleichen Kreditbriefen. Hier ist die allgemeine Triebfeder zum Hauptrade des ganzen Werkes nach dem Plane der Natur genommen;

hier löset sich alles in der Erde und deren Sicherheit auf, die sie jährlich durch ihre Erzeugungen geben muß; wo im Gegentheile andere Versicherungsscheine auf der blosen Idee, die man von eingebildeten Reichthümern dieses oder jenes Volkes hat, ihren Ruhepunkt finden.

Bei den leztern ist nichts phisikalisches, nichts gewisses; bei dem Carmerischen Plane aber ist diejenige Sicherheit, welche die Natur selbst angewiesen hat. Nur diese kann man mit Grunde den Nazionalkredit nennen; nur auf diese darf in Kredits-, so wie in allen Staatssachen, gearbeitet werden; und nur durch diese kann Festigkeit und Andauer in solche Vorschläge, die zur Aufhelfung eines ganzen Landes dienen sollen, gebracht werden.

Nur nach diesem Beispiele können endlich alle Dinge (die sich leztlich alle in Erdprodukten auflösen) Häuser, Gold, Silber, und alles dauernde Geräthe in Kreditbillets verändert werden; und es ist so leicht, durch diesen einzigen Punkt der Völker Glück zu machen, daß die Hauptschwierigkeit hiebei wohl jene ist, wo der Punkt der Sazietät (punctum saturatio-

nis) sei? damit nicht, nach dem Beispiele des ehrlichen Law's, durch allzuviel Gute das Uebele erzielt werde.

Lesen Sie nochmals diesen Carmerischen Plan, und sagen Sie mir, ob Sie läugnen können, daß unsere Theorie auch ihre practtische Anwendung finde.

Zehnter Brief.

Nun komme ich wieder auf meine Theorie zurück, und lege Ihnen deshalben eine Abhandlung bei, die ich vor einigen Jahren für einen meiner Freunden geschrieben habe. Sie werden darin alle meine Grundsäze kurz wiederholt finden; und dies dienet Ihnen statt eines Resultats meiner Gedanken. Es schien mir nöthig zu seyn, nach dem, was ich von dem Praktischen gesagt habe, noch einmal die Theorie zu wiederholen.

Urtheilen Sie nochmals, und leben Sie wohl.

Von der Staatskunst.

Wenn ich von Staatskunst rede, so kann ich mir wohl keinen edlern Begrif machen, als wenn ich sie die Kunst, der Menschen Glückseligkeit zu befördern, nenne.

Glückseligkeit der Menschen ist also das Ziel und Ende der Staatskunst, nicht aber die wirkende Ursach; und man muß also, um die wirkende Ursach zu finden, einen Schritt weiter gehen, und untersuchen, wodurch die Staatskunst, oder die Kunst, Menschen glücklich zu machen, entstehe?

Um diesen Schritt zu thun, um ausfindig zu machen, wo dieses Staatsgebäude ruhen müsse; wo man die Fundamenten hinlegen soll, um der Masse des Nazionalglückes einen Ruhepunkt zu verschaffen, ist man auf besondere Ideen verfallen, je nachdem man die Sache entweder ihrem Aeuserlichen nach beurtheilte, oder je nachdem man bei fortschreitender Aufklärung das Innere derselben mehr einsah.

Anfänglich glaubte man, daß das Geld das Nazionalglück erwirkte. Man sah, daß durch das Geld alles zu zwingen wäre; daß

man mit Geld allen Bedürfnißen widerstehen konnte; und man glaubte, den Ruhepunkt menschlicher Glückseligkeit erfunden zu haben. Allein, man bemerkte gar bald, daß Geld dann doch einmal nur nach den idealischen Konventionen der Völker seinen Werth hatte; daß dieser Werth abgeändert werden konnte; daß daher dieser Ruhepunkt nicht ständig seyn möchte. Man bemerkte hierauf, daß das Geld nur in so weit seinen Werth haben sollte, als es etwas anders im Handel vorstellte, und man kam auf die Gedanken, ob nicht dieses Vorgestellte mehr das Hauptfundament ausmachen sollte? Endlich wurde man durch die Erfahrung belehrt, daß Nazionen, so im Besize des Geldes waren; die Gold- und Silberberge zu ihrem Erbtheile hatten, gleichwol nicht die glücklichsten wären; daß sie vielmehr andern ihr Geld zuführen müssen, die fleißiger und arbeitsamer, als sie, gewesen, und daß diese leztere dann doch den Nuzen des Geldes allein bezogen hatten. Daher wurde man endlich überzeugt, daß das Geld, für sich allein, die Glückseligkeit des Staates nicht befördern könne.

Und nun verfiel man durch diese Beispiele ganz natürlich auf die Gedanken, daß Industrie und Arbeitsamkeit, als die natürliche Bestimmung des Menschen, diese Glückseligkeit allein erziele.

Um diese Industrie nun in einem Lande zu vervielfältigen, wollten Einige, daß man so viele Leute anziehen sollte, als nur immer zu erhalten möglich wäre, weil bei einer mehrern Anzahl von Menschen mehrere Arbeit verrichtet würde. Hieraus folgte der Grundsaz der **Bevölkerung**, auf welcher man die ganze Politik zu bauen suchte. Andere wollten, daß man den Fleiß selbst durch Manufakturen, Fabriken, Aus- und Einfuhr, und Handel aller Art rc. befördern sollte; und hieraus entstand der Grundsaz des zu befördernden **Handels**, auf den man die Masse der Nazionalglückseligkeit hauptsächlich stüzen wollte. Noch Andere nahmen diese beiden Grundsäze zusammen, und glaubten, daß die Industrie durch mehrere Anzahl Menschen und des Verkehres vermehret, die Grundfeste der Staatskunst abgeben würde. Allein, man fand in der Folge, daß eine zu

grose Menschenzahl im Lande demselben zum Verderben gereichen könnte; man fand, daß die Menschen, so die Endursache der Staatskunst wären, nicht auch die wirkende Ursache seyn könnten. Man fand, daß die Vervielfältigung des Handels manchem blühenden Lande zum Schaden gereiche; ja man bemerkte, daß Nazionen waren, deren Daseyn durch einen ausgedehnten Handel unterstüzet, doch sehr von Andern abhängig waren. Man wurde endlich gewahr, daß Handel auf Kredit und Geld beruhe. Und da Kredit blos etwas Idealisches sei, Geld aber der Hauptpfeiler der Glückseligkeit nicht seyn könnte, so war man in eben derselben Verlegenheit, wie vorhin, um einen ständigern Punkt zu finden, von welchem die Staatskunst ausgehen sollte.

Bei zunehmender Aufklärung fand man endlich, wie alles und jedes in menschlichen Gewerben lediglich Erderzielungen vorstelle. Denn durch Nachdenken hat man eingesehen, daß sich alles zulezt in Erdprodukten reduciren müsse; und der nächste Gedanke lag dabei, daß also diese Erderzielungen der Grund-

punkt seien, unter welchen sich alles hinbringen lasse.

Zum Beispiele: Man sah einen Lionerstof vor sich, und dachte, daß dieser Stof aus Materie und Handarbeit bestünde, und nur diese beide gezahlet würden.

Nun war diese Materie entweder ein Erdprodukt, als Seide 2c., welche durch die Maulbeerbäume erzielet wird; oder sie war eine zusammengesezte Materie, wobei, nebst dem Erdprodukte, wieder Handarbeit eintrat; und in beiden Fällen reducirte sich die Materie in Erdprodukten.

Aber auch die Handarbeit reducirte sich endlich dahin, weil der Arbeiter seinen gewonnenen Lohn am Ende für Erdprodukten dahin geben mußte.

Man seze nun, daß der Arbeiter seinen Lohn gleich für Früchten, Holz, Fische u. dgl. hingegeben, oder, daß er ihn dem Fleischer, Bäcker, oder Bierbrauer gezahlet habe, in beiden Fällen mußte der Lohn endlich für Erdprodukten, entweder durch den Fabrikanten unmittelbar, oder mittelbar durch den Mezger, Bäcker,

Bierbrauer ꝛc., oder, wo diese es nicht sogleich für Erdprodukten abgaben, am Ende doch einmal, wiewohl durch einen grösern Umlauf, für die Erderzielungen abgegeben werden.

Von allen nur ersinnlichen Dingen kann man gleiches sagen; und hiemit war die wichtige Wahrheit bestätiget, daß am Ende sich alles in Erdprodukten reducire.

Hieraus folgte nun ganz richtig, daß, wer an dem Hauptpunkte der menschlichen Glückseligkeite, oder der Staatskunst, arbeiten wollte, an dem Hauptfundamente, an den Erdprodukten, anfangen müßte; und daß derjenige, der an der Bevölkerung oder an den Fabriken, als Dingen, die entweder nur die Endursache der Staatskunst, oder nur Repräsentationen der Erdprodukten seien, anfienge, ein Gebäude ohne Grundsteine errichtete.

Nach Entdeckung dieser Wahrheit lag die andere ganz nah, nämlich, daß der Zirkel der Nazionalglückseligkeit in dem glücklichen, von der anbätungswürdigen Vorsicht bestimmten Zirkel des Ausflusses aus der Erde, und des Rückflusses in die Erde, bestünde.

Nämlich: Frucht, Holz, Fisch, Metall gehet aus der Erde, wird bereitet, verarbeitet ꝛc. wird Fabriken- Handelswaar; wird Geld, wird wieder Handarbeit, Frucht ꝛc., wechselt so vielleicht tausendmal ab, und gehet endlich nach vollbrachter Laufbahn durch **Viehzucht**, Dung ꝛc. wieder in die Erde zurück.

Dieser Zirkel liegt vor uns; und diesen von Gott und der Natur bestimmten Zirkel laufen zu lassen, ihn nicht zu hemmen, vielleicht ihn, wenn er durch äuserliche Ursachen gehemmet wird, und es in unsern Kräften steht, zu befördern; dieses ist die Kunst, die menschliche Glückseligkeit zu befördern; dieses ist die Staatskunst.

Einige Neuere, da sie diesen offenbaren Wahrheiten nicht widerstehen konnten, haben geglaubet, man müsse den Ruhepunkt des politischen Gebäudes in den Erdprodukten, verbunden mit der Bevölkerung und den Fabriken oder der Handlung, suchen. Aber umsonst. Denn entweder ist von dem Hauptruhepunkte die Frage, und dieser kann nur einfach seyn, denn die Natur ist in allen ihren Werken nur einfach;

oder,

oder, sie wollen nur so viel sagen, daß mit diesem einfachen Plane der Natur sich auch Bevölkerung und Fabriken vereinbaren können; und dann wird wohl niemand diesen Saz läugnen, vielmehr glauben, daß Bevölkerung, Fabriken, Geld, Zirkulation rc. nur in so weit gut seien, als sie im Verhältniße mit Erderzielungen stehen. Er thut aber alsdann nichts zur Sache.

Liegen in dem Produktenzirkel dieses oder jenes Landes Manufakturen, oder Handel im Grosen u. dgl., so werden sie entstehen. Wollen sie aber nicht entstehen, so ist dies ein Zeichen, daß die Bewegung in dem Zirkel der Erderzielungen besser ohne Fabriken und Handel im Grosen gehe; und alsdann hat man weit gefehlt, wann man mit Gewalt erstere aus diesem Umlaufe heraus, und Handel oder Manufaktur dafür hinein bannen wollte.

Es ist unmöglich, daß in diesem Zirkel, den Gott und die Natur nicht einem Lande allein, sondern der ganzen Welt zum Besten gemacht hat, nicht Geld aus einem Lande in das andere aus- und von diesem in jenes zurückflies-

sen sollte; denn so muß dies in der weisen Bestimmung Gottes seyn. Nun aber kommen Erdwürmer, wollen diese Zirkulation des Geldes, diese so nöthige Zirkulation, dieses so anbätungswürdige Werk hemmen; wollen behindern, daß kein Geld aus dem Lande gehe, oder mit Gewalt befördern, damit fremdes einfließe. Ich wenigstens muß gestehen, daß mir dergleichen Grundsäze Thorheit zu seyn scheinen.

Ich halte daher gar nichts darauf, wenn man nur von Einbringung fremdes Geldes, von Ableitung dieses oder jenes Handlungzweiges von Nachbarn zu uns ꝛc. redet. Denn Gott hat ganz andere Absichten. Es müssen reiche und arme Lande seyn; und nach einem gewissen Zeitraume werden die reichen arm und die armen reich; und dies ist Zirkulation der Nazionen. Gott hat ganz andere Wege. Es kömmt Hungersnoth ꝛc., und dann gewinnen die Fruchtländer; es erscheinen Jahre, wo die Frucht gar nicht im Preise ist, und dann gehet das Geld aus den fruchtbaren in andere Länder zurück; und dieses ist die Zirkulation der Produkten, des Handels, des Geldes. All dieses ist ein-

fach; und so muß die Staatskunst seyn; sie muß sich nicht mit zu sehr verwickelten Ideen von Zu= und Abführung des Gewerbes abgeben; sie muß nur Freiheit lassen, um dem grossen Plane des Schöpfers beizuwirken. Und so wird Staatskunst mit Religion verwebt; so fliessen die Wissenschaften, Seele und Körper glücklich zu machen, in einander.

Elfter Brief.

Es ist freilich ein harter Vorwurf, mein Freund! für den, der über die gründlichste Gesezgebung schreibt, wenn man ihm immer sagen kann: Ja, die Menschen werden nicht so seyn, wie du dir sie vorstellest! Oder, wie im Prinz Tandi der Bakkalaureus dem Fürsten antwortet: Die guten Menschen sind im goldenen Spiegel des Herrn **Wielandes.** Ich muß Ihnen auch gleich bekennen, daß es, nach meiner Art zu rechnen, mir sehr zweifelhaft schien, ob jemals jener hohe Grad, wo die Natur lediglich Muster ist, erreicht werden könne? Aber, bei alle dem ist doch richtig, daß der, welcher diese

Gegenstände behandelt, das hohe Ideal zur Vorschrift nehmen müsse; und daß, wenn auch dieses hohe Ideal nicht wirklich erreichbar seyn sollte, die Grundsäze verhältnißmäsig doch gut bleiben; also, daß ein Gesezgeber immer das wird benuzen können, was in dem Grade, in welchem sich sein Volk der grösern Vollkommenheit nähert, das Beste seyn wird. Unter dieser Voraussezung wollen wir uns, mein Freund! den Menschen, durch eine solche politische Gesezgebung gebildet, wie wir sie in unsern bisherigen Briefen geschildert haben, vorstellen; und ich meine, diese Vorstellung müsse uns auf den Weg leiten, welcher zeiget, was für eine bürgerliche Gesezgebung dem Menschen in diesen Umständen nöthig sei.

Ich glaube, daß, wenn alle Hinderniße von Seiten der Erziehung, von Seiten der Sitten, von Seiten der Gesellschaften, von Seiten des Herzens und des Verstandes, die uns bisher das grose Muster der göttlichen Gesezgebung verdunkelt haben, weggeräumt seyn würden, (und im Vorbeigehen bemerke ich, daß am Ende die ganze Erziehungs- und Lehrkunst

nur darin bestehe, Hinderniße wegzuschaffen, die sich dem natürlichen Gange des Menschen widersezen); dann glaube ich, daß der Mensch, im Ganzen oder Allgemeinen genommen, ein gutes, munteres, einfaches Geschöpf seyn würde, das ein redliches empfindsames Herz hat, das sehr selten der Bosheit nachgeben, manchmal aber doch durch seine Hastigkeit, oder durch Verführung in Fehler verfallen würde, die es am Ende zu bereuen hätte.

Vermuthen Sie ja nicht, daß ich dadurch alle Bosheit, allen Mißklang des eigenen Herzens bei solchen Menschen ausschliese; vielleicht liegt es in den Wegen der anbätungswürdigen Vorsicht, so weit es schwachen Menschen zu errathen erlaubt seyn kann, (und nur in dieser Absicht sei dies hier gesagt) daß Laster seyn sollen. Sie tragen vielleicht zum Ganzen bei, und müssen da seyn, um durch Kontrast ein schönes Ganze zu bewirken; sie helfen vielleicht Tugenden erhalten; und gewiß ist es das gröste Wunder der göttlichen Gesezgebung, daß einzelnes Böse im Ganzen zum Guten beitragen müsse. Ich sage daher nur, daß der Mensch im Allge-

meinen gut seyn würde, und das wäre er nach natürlichen Begriffen gewiß, wenn unser angenommene Weltton ihn nicht verschlimmert hätte. Denn ich will mich hier in theologische Fragen wegen der Concupiscenz nicht einlassen. Und nun glaube ich ferner, daß aus dieser ganz unvollkommenen Idee eines solchen Naturgeschöpfes wichtige Folgen im Allgemeinen für die Gesezgebung entstehen.

Erstens, würden die peinlichen Geseze gelind, sehr gelind seyn müssen. Da die peinliche Geseze ihrer Bestimmung nach nur gegen Bosheit, gegen Unbesserbarkeit gerichtet seyn müssen: so würde der Fall ihrer Schärfe sehr selten zutreffen, weil die meiste Fehler nicht sowohl ihren Grund in dem ganz verdorbenen Herzen, als in dem hintergangenen Verstande, haben würden.

Zweitens, würde das Einfache dieser Naturgeschöpfe sich mehr mit dem Einfachen der Geseze vertragen. Hier würden Ränke, Arglistigkeit, Verdrehungen des Sinnes der Geseze, und alle die Folgen, die daher entstehen, meistens aufhören. Dadurch würden eine Men=

ge Feierlichkeiten und Nebengeseze von selbst wegfallen; und dies allein würde schon eine solche Revolution in der Gesezgebung machen, die mit den glücklichsten Folgen für das menschliche Geschlecht verbunden seyn müßte.

Drittens, würde dieser Einfluß sich auf die Richter und Gerichtsstellen, auf die Verminderung ihrer Anzahl, auf ihre Besserung; auf Advokaten, wenn deren noch einige nöthig wären, und so auf das ganze Gefolg der Justizverfassung erstrecken.

Endlich, **viertens**, würde die Rückwürkung einer solchen bürgerlichen Gesezgebung auf das Volk selbst, auf dessen verbesserte Denkungs- und Handlungsart, auf Treu und Glauben, auf die Sicherheit des Vermögens, mit ganz besondern Vortheilen für die Menschheit verbunden seyn.

Wäre es, mein Freund! nicht der Mühe werth, hier alle wohldenkende und wahre Gelehrte aufzurufen, um sie dahin zu bewegen, nach diesem Plane unsere bisherige Geseze unter die Revision zu nehmen, und zu berechnen, welchen Grad von einfacher Gesezgebung nun

schon dies oder jenes Volk, und so in Verhältniß die Menschheit, ertragen könne; um hiernach, immer mit Rücksicht auf das grose Muster, unsere Geseze zu verbessern! Würde hiedurch der Vorschlag, die Geseze unter eine neue Revision zu nehmen, mit mehrerer Bestimmung nicht wirklich in Ausübung kommen! Und wäre dies nicht ein würdiges Werk unsers Jahrhunderts, das das aufgeklärteste seyn will? Dieses alles in's Werk zu richten, in das Einzelne aller Geseze hinein zu gehen, ist freilich kein Werk Eines Mannes; hierzu werden mehrere erfordert. Eben deswegen wollte ich Ihnen, mein Freund! auch nur den Weg zeigen, den man nach meinen Gedanken zu diesem wichtigen Ziele nehmen müsse; ich wollte Ihnen nur den Masstab angeben; kurz, ich wollte nur zeigen, wohin das Hauptaugenmerk bei einer vorzunehmenden Revision der Geseze zu richten sei.

Leben Sie wohl, und lieben Sie Ihren Freund ꝛc.

Zwölfter Brief.

Aus all dem, was ich Ihnen, mein Freund! bisher gesagt, müssen Sie wahrnehmen, daß die bürgerliche Gesezgebung nur eine Folge, das ist, eine näher bestimmte Erläuterung der politischen Geseze, oder eine nähere Anwendung derselben auf einzelne in das tägliche Leben der Staatsbürger einschlagende Geschäfte sei. Je einfacher nun diese lezte Geschäfte sind, je mehr die politischen Geseze dafür gesorgt haben, damit in diesen nur das einfache Natürliche, nicht aber das Uebertriebene, durch Mode und Konventionen eingeführet sei; je einfacher wird die bürgerliche Gesezgebung seyn; je weniger wird es nöthig seyn in der Anwendung allzuviele einzelne Bestimmungen dieser politischen Geseze anzubringen. Und im Gegentheile, je mehr die Menschen in der Gesellschaft von dem Natürlichen abweichen, folglich, je mehr ihre Handlungen in das Unnatürliche fallen, je zusammengesezter und verwirrter werden ihre bürgerliche Geseze seyn, weil in diesem Falle die Indivi-

duirung der politischen Geseze verhältnißmäsig in Anwendung auf die bürgerliche, zunimmt. Und dieses lezte ist, leider! der Fall, in dem wir uns heut zu Tage befinden, und der so zunimmt, daß wir durch abgeleitete Regeln und Ausnahmen, und endlich durch Ausnahmen von Ausnahmen fast nicht mehr klar unterscheiden können, was Recht oder Unrecht sei.

Dieser Saz wird durch die Erfahrung aller Zeiten bestätiget. Völker, die dem Natürlichen anhiengen, hatten wenig Geseze; je mehr man aber von diesem Vorbilde des Natürlichen abgewichen war, je mehr mußten sich die Geschäfte der Völker, und also ihre Geseze, vervielfältigen. In dem rohen Zustande eines Jägervolkes wurden die wenigste; in dem Nomadischen Schäferstande mehrere; bei dem Ackerbaue noch mehrere; bei dem Verfeinerungszustande durch so genannte Veredlung und Ausdehnung des Handels und Wandels, endlich durch Einführung des Geldes als eines allgemeinen Repräsentanten die meisten Geseze erfordert.

Noch jezt sehen wir, daß bei rauhen Völkern, bei hohen Gebürgseinwohnern, die Ge-

seze mit dem Einfachen und Natürlichen ihres Betragens, ihrer Sitten und Handlungen im Verhältniße stehen; so wie sie bei Einwohnern der Ebene, bei minder rauhen, oder, wie wir sie nennen, bei mehr polizirten Völkern, ihre Beziehung auf ihre vermehrte Geschäfte, auf ihre zweideutigere Sitten haben.

Ich will aber dadurch nicht sagen, daß wir es am Ende dahin bringen sollen, in den rohesten Stand der Natur zu verfallen, um die Gesezgebung auf das Einfache zu bringen; nein! wir Menschen sind erschaffen, Gottes und der Natur Gaben zu geniessen. Wir sollen also auf eine Art von Verfeinerung abzwecken; uns dadurch besser sezen; sicherer und bequemer leben; und in diesem freudigen Genuße den Geber alles Guten preisen. Aber diese Veredlung soll nach dem Masstabe der Natur geschehen, die in ihren Werken zu einem einfachen Ganzen durch tausend Manchfaltigkeiten abzielt, und wir dürfen nicht, durch Schwindel der Verfeinerung betaumelt, das einzige und wahre Muster auser Augen sezen, als wodurch wir auf Abwege gerathen, und uns endlich so verlieren, daß wir den Hauptweg nicht mehr finden können.

Folglich ist nun in der Gesezgebung dies der grose Punkt, die politische Geseze in Anwendung auf die bürgerliche, so weit zu bestimmen, als es die, von dem Schöpfer selbst bezweckte Verfeinerung der Menschen erfordert, wodurch bei dieser Verfeinerung der Vorschrift der Natur getreu geblieben wird. So bald aber hier der Mensch austritt, so bald artet alles in unnatürliche Konventionen aus, und dann nehmen auch die Geseze dieses Gepräg an. Sie werden in Uebermase individuiret werden müssen, und dadurch unbestimmt, ungewiß, und schwankend werden, so, wie wir täglich das Beispiel vor Augen haben.

Alles, mein Freund! liegt folglich in Verhältnißen; diesen Saz werden Sie in meinem Sisteme hoffentlich auf allen Seiten bestätiget finden. Aber die allgemeine Vorschrift der Verhältniße darf und kann nur in der Natur aufgesucht werden; dort muß auch die Gesezgebung die ihrige hernehmen; und, mangelt diese Vorschrift, so ist der Leitfaden verloren.

Ich wiederhole Ihnen hie noch einmal das, was ich in meinem ersten Briefe sagen wollte.

Nur die politische Gesezgebung kann solche Menschen schaffen, die innerhalb den Gränzen der von Gott bezweckten Verfeinerung des Menschen bleiben. Nur diese kann also die Grundlage der bessern Einrichtung der bürgerlichen Gesezgebung werden. Strebt jene nicht nach dem grosen Ziele, so muß diese ausschweifen; wirkt jene nach ihrer Bestimmung, so kann diese nicht auf Irrwege gerathen; denn sie ist ja nur Folge von jener. Jene muß also den Weg weisen, sie muß führen; diese sich nur nach jener richten. Werden wir einmal über die politische Gesezgebung und deren Grundsäze richtig seyn, so werden wir alsdann das meiste bei der bürgerlichen gewonnen haben. Es werden dann bessere Menschen seyn, und dann kömmt es bei der Gesezgebung nur auf das Maas der Individuirung an. Für Nachdenkende freilich noch Arbeit genug! Geschieht aber alsdann ein Fehler, so ist es Abgang der Kenntniß der Verhältniße zwischen politischer und bürgerlicher Gesezgebung. Jezt aber fehlt uns die Grundlage ganz und gar, und daher sind wir gar nicht im Stande, ein Gebäude anzufangen.

Dies sind nun meine Grundsäze, und ich werde nach meinem vorigen Versprechen vielleicht hie und da zu dieser Individuirung der bürgerlichen Geseze übergehen. Allein, wie ich es Ihnen bereits gesagt, dies ist nicht das Werk Eines Mannes; mehrere müssen hierzu aufgerufen werden.

Nehmen Sie indeß diese Gedanken als ein Werk, das zur Grundlage dienen kann, an, und in dieser Betrachtung mag es ein Ganzes ausmachen. Beurtheilen Sie es, und sagen Sie mir Ihre Meinung. Ich bin ꝛc.

Dreizehnter Brief.

Hier sollen Sie, mein Freund! eine Probe haben, wie ich die bürgerliche Gesezgebung nach diesen meinen vorherigen Grundsäzen behandeln möchte. In unsern Rechten haben wir immer schwerere Strafen wider die Wucherer verhängt, und ich wähle diesen Gegenstand unserer Geseze um so lieber, als er zu gleicher Zeit in die peinliche und bürgerliche Rechte einschlägt.

Lassen Sie uns nun sehen, ob ein Gesez,

wodurch dem Wucherer eine Strafe auferlegt ist, zweckmäsig, und mithin vernünftig überdacht seyn könne? Wann wir Strafen gegen den Wucherer verordnet haben, so wollten wir wohl dadurch dem Wucher Einhalt thun; wir suchten dies Laster zu verbannen, um unsere Untergebene und Mitbürger für Schaden und Unrecht zu bewahren. Wann ich Ihnen aber zeige, daß der Erfolg dieses Gesezes gerad das Gegentheil von unserm Endzwecke seyn mußte, so werden Sie mir wohl nicht läugnen, daß wir bei Erlassung eines solchen Gesezes den wahren Standpunkt verfehlet hatten; daß also dasselbe nicht bestehen könne.

In einem Staate, wo Abgang des baaren Geldes ist, wo für die mehrere und immerdaurende Zirkulation des Geldes nicht gesorgt ist, (und nur in diesem kann der wahre Wucher Statt haben) müssen natürlicher Weise Leute sich finden, die Geld borgen wollen; und da immer unter diesen Umständen der gehemmten Zirkulation Einige sind, die das Geld zusammenscharren, so muß der Geldbedürftige bei diesen zu lehnen suchen.

Je mehr Gefahr bei dem Ausleihen des Geldes ist, je mehr schlägt der Darleiher mit Zinsen auf; und diese Regel der erhöheten Zinse ist bei grösserer Gefahr selbst in unsern Rechten hie und da gutgeheissen.

Um also das Steigen der Zinse zu verhindern, oder, welches das nämliche ist, dem Wucher Schranken zu sezen, sollte man sich bestreben, die Sicherheiten zu vervielfältigen, die ein Schuldner geben kann.

Unsere Geseze des zu strafenden Wuchers haben aber die Gefahren bei dem Geldlehnen vermehret, und der Wucherer hat noch, nebst dem Verluste seines Kapitales und seiner Zinse, eine Strafe zu befürchten. Die nächste Folge muß also seyn, daß er mit den Zinsen noch höher aufschläget.

Sehen Sie, mein Freund! wie wenig Geseze gegen Laster fruchten können, wenn nicht der politische Gesezgeber zuvor gesorgt hat, daß diese Laster nicht entstehen: oder wenn Er vielleicht durch seine politische Geseze gar die Ursach des Lasters wird.

Hätte der Staatsmann dafür gesorgt, daß der nöthige Geldumlauf bei dem Volke wäre; hätte er die Wege einzuschlagen gewußt, die dazu führen; hätte er die Sicherheiten zu vervielfältigen gesucht, so würden sich die Zinse der entlehnten Summen von selbst in's Gleichgewicht gesezet haben. Das Natürliche dieses Gleichgewichtes, worauf immer gesehen werden muß, wäre von selbst geblieben. Folglich wäre kein Wucher entstanden, und man hätte kein Strafgesez gegen dies Laster nöthig gehabt, das oben drein noch um so unschicklicher ist, als es durch die anwachsende Noth des Schuldners und durch die vermehrte Gefahr des wuchernden Gläubigers selbst den Weg zum Wucher bahnet.

Aber bei unserer Gesezgebung ist es nun gerad das Gegentheil. Erst läßt der Staatsmann durch Nachläsigkeit, oder auch unbemessene Geseze, das Gleichgewicht, die Verhältniße, das Natürliche, das Einpaßende zu Grunde gehen; und dann, wann dieses im Allgemeinen verloren ist, kommt der bürgerliche Gesezgeber, und will das im Einzelnen mit Gewalt und durch unnatürlichen Zwang wieder herstellen.

Das läßt sich aber nun nicht thun; und nicht selten bringen alsdann solche bürgerliche Geseze die widrige Wirkung, wie im vorliegenden Falle, hervor.

Ich hasse gewiß so sehr, als jemand, den Wucher; ich weiß, wie erschröcklich dessen Einfluß auf Sitten und Glück der Völker sei. Allein, wer den Wucher durch Strafen zwingen will, der zähle darauf, daß er sein Ziel verfehle. Es liegt nicht an den bürgerlichen Rechten, dieses Uebel zu bestrafen; es ist an der politischen Gesezgebung, diesem Uebel vorzukommen; und wie das geschehen könne, davon haben Sie ein Beispiel an dem Carmerischen Plane. Und vielleicht, wenn nicht einer meiner Freunde, der diese Sache zu erschöpfen sucht, selbst hierüber schreibet, werde ich Ihnen in einem besondern Briefe näher zeigen, wie leicht dies sei, wenn man nur dem natürlichen Gange getreu bleibet, und Hinderniße beiseite schaffet, die die Menschen aufgeworfen haben.

Genug, ich habe Ihnen hier **ein Gesez** vorgelegt, das man allenthalben in alle Landrechten, Bücher und Kommentarien eingetra-

gen hat, worüber hin und wieder geschrieben worden: und gleichwol war eben dies Gesez nicht allein unnüz, sondern es mußte schlechterdings eine gegengesezte Wirkung hervorbringen.

Die Ursach war abermals ganz natürlich; denn bei unserer unbestimmten politischen Gesezgebung findet die bürgerliche keinen Ruhepunkt, daher greift diese in jene ein; und dadurch werden die Gränzen so vermengt, daß Unordnungen entstehen müssen.

Ueberlegen Sie den Inhalt dieses kurzen Briefes, und sagen Sie mir, ob ich mich irre.

Ich bin Ihr Freund, 2c.

Vierzehnter Brief.

Noch so eine Probe, aus welcher erhellet, daß der bürgerliche Gesezgeber durch seine Geseze mit aller Behutsamkeit doch manches nicht erzwingen kann, wenn der Staatsmann ihm nicht vorgearbeitet hat.

Ich size selbst in einer Gerichtsstube, und sehe, wie oft uns Fälle vorkommen, wo mit sieben zu einem lezten Willen erforderten Zeu-

gen dessen Richtigkeit gleichwol angefochten wird; und wie oft es wohl nöthig gewesen wäre, noch mehrere Zeugen gehabt zu haben. Ich sehe aber andere Fälle, wo die Gewißheit des lezten Willens durch zwei unverwerfliche Zeugen richtiggestellt ist, und wo wir Richter alsdann seufzen, daß, aus Abgange der Feierlichkeiten, wir bei aller Gewißheit gleichwol gegen eine solche lezte Willensmeinung sprechen müssen. Ich sehe, daß zu Zeiten beherzte Richter sich hie und da über solche Rechtszeremonien hinaussezen. Ich sehe aber wieder Andere, die dies zu wagen sich nicht getrauen. Und diese Unschlüßigkeit hat für die Rechte die böse Folgen, daß selbige dadurch immer ungewisser und verwickelter werden.

Ich frage also: Warum ist man mit der Zahl der Zeugen bei Testamenten, seit Errichtung der ältesten Geseze, immer aufgeschlagen?

Die Ursach ist, weil täglich die Ränke zunahmen, täglich die Zeugen unterschlagen wurden, täglich falsche lezte Willensverordnungen zum Vorscheine kamen; ja, es ist gewiß, daß, wenn man besonders die römische Geschichte zur

Zeit der Kaiser durchgehet, diese Wahrheit sich bis zum Ekel bestätiget. Die Ursach hievon lag im verdorbenen Nazionalkarakter der Völker, und diesen zu verbessern, war nicht der Gegenstand der bürgerlichen Gesezgebung. Denn dadurch war nicht zu helfen, daß man in einzelnen Fällen, um verborgenen Tücken vorzukommen, die Anzahl der Zeugen vermehrte; sonst hätte man am Ende wohl zwanzig Zeugen zu einem Testamente gebraucht; sondern hier mußte im Allgemeinen, und durch den Staatsmann, geholfen werden. Hätte dieser das Volk gebessert, so würden die Grundursachen des Uebels aufgehört haben; und dann würde eine lezte Verordnung nicht mehr Feierlichkeiten, als jede andere, auf Treu und Glauben beruhende Handlung, erfordert haben; dann wären nicht mehr Zeugen dazu nöthig gewesen, als man zur Wahrheit haben muß.

Es ist unnatürlich, die Zahl der Zeugen durch Geseze zu bestimmen; die Wahrheit mußte diese festsezen. Allein, hier war wieder der Fall, wo die bürgerliche Geseze aus ihrem Fache giengen, wo sie in jenes der Staatsgeseze

eingriffen. Diese mußten erst das Volk bessern, und dann hätten die bürgerlichen Geseze die Sache ihren Gang gehen lassen. Manchmal hätte man mit Einem Zeugen genug erwiesen, und sehr oft mit Sieben nichts erprobet. Die Wahrheit und der Erweis derselben wäre die alleinige Richtschnur geblieben, und man hätte Feierlichkeiten vermieden, die nun unsere Rechten unbestimmter, die Richter aber schwanken machen. Auch hier urtheilen Sie, ob ich irre.

Fünfzehnter Brief.

Da es mir unmöglich seyn würde, einzelne Geseze nach der Reihe vorzunehmen, so will ich von der Materie der Kontrakten, und den darauf sich gründenden Aktionen, hier Ihnen meine Gedanken überhaupt sagen.

Der natürliche Begriff bei allen Kontrakten ist der, daß alles sich auf **Treu und Glauben** gründen müsse. Allein, dieser Begriff und der Umfang der Bedeutung der Worte, **Treu und Glauben**, ist viel zu unbestimmt, als daß solcher nicht zu vielfachen Auslegungen bei bür-

gerlichen Handlungen Anlaß geben sollte. Und eben diese Vervielfältigungen der Auslegung machen unsere Richter verworrener und ungewisser.

Das Mittel, diesem abzuhelfen, möchte wohl kein anderes seyn, als diese Vervielfältigungen aus dem Grunde zu heben; das ist, zu erwirken, daß solche nicht mehr so oft Statt haben können.

Hierzu gehören aber einfache Sitten, einfache Denkungsart, Vorbereitung des Karakters eines Volkes zum Billigen; natürlicher Hang zur Haltung seines gegebenen Wortes, eingepflanzte Treue, Ehrliebe, Rechtschaffenheit u. dgl. Und dies alles kann abermals die bürgerliche Gesezgebung dem Volke nicht beibringen, sondern muß hier die politische Gesezgebung schlechterdings vorausarbeiten lassen; und erst, wann diese ihre Schuldigkeit gethan, dann kann sie Geseze machen, ohne derselben Vervielfältigung und Unbestimmtheit zu fürchten.

Aber gerad das Gegentheil finden wir wieder in unsern Rechten. Die Nazionen sind verdorben, haben das Gutherzige, das Edle in

ihrem Karakter verloren, die politische Gesez-gebung hatte an ihre Besserung gar nicht, oder nur obenhin, gedacht; und nun soll die bürgerliche Gesezgebung allen Unterschleifen, allen Wort- und Sinnverdrehungen bei den Kontrakten vorkommen; sie soll hier Treue und Glauben sicherzustellen suchen, die aus Aller Herzen verbannet sind. Und da sie dies thun will, verfällt sie in eine Menge von Gesezen, um bei einzelnen Handlungen eine Richtschnur zu haben. Eben diese Menge bringt neue Auslegungen und auch neuen Betrug hervor; diesem soll wieder durch andere Verordnungen begegnet werden: und so verfällt man am Ende in ein Chaos von Gesezen, wobei weder die Richter, noch die Parthien was gewisses zum Grunde legen können.

Dies alles hat dann wieder Rückwirkung auf die politische Verfassung, auf die Sitten und den Karakter eines Volkes. Seine Denkungsart wird noch mehr durch die Ungewißheit der Rechte, durch die Gelegenheit, unter dem Rechtsscheine seine Pflichten zu erfüllen, und sein Wort gleichwol nicht halten zu dürfen, verdor-

ben; und so erzielen hier die bürgerlichen vervielfältigten Geseze gerad das Gegentheil von dem, das sie hätten erwirken sollen.

Es verhält sich nämlich bei den Kontrakten wie bei allen übrigen Gegenständen der bürgerlichen Rechte. Nur ein Grundsaz ist, in dem sie sich insgesamt auflösen. Denn wie die Testamente die Gewißheit der lezten Willen und die vorzügliche Liebe des Erblassers, die Materia Successionis ab intestato aber die nähere Verwandtschaft des Erben zur Regel haben; eben so ist bei Kontrakten und den daher geleiteten Rechtsmitteln Treu und Glauben der einzige Grundsaz.

Zu Verhinderung der vervielfältigten Auslegungen dieser Grundregeln bei all diesen Materien ist aber zuvörderst erforderlich, daß die politische Gesezgebung der Nazion mehr Faßlichkeit für einfache Geseze beibringe. Und erst dann können bürgerliche Rechte wirksam seyn; erst dann wird man sagen dürfen: Die Rechte sind in die Herzen und nicht nur in die Bücher geschrieben.

Durch Verfehlung dieses natürlichen Ganges der Dinge sind wir aber so weit herunter gekommen, daß die Richter sehr oft in der Nothwendigkeit sind, über die klare Vorschriften der Rechte sich hinauszusezen. Je nachdem nun einer mehr mit dieser Keckheit begabet ist, je nachdem wagt er auch freiere Eingriffe, und am Ende wird sich die Verbindlichkeit unserer Geseze mehr in die Temperamenten der Richter, als in die Sicherheit der Rechte auflösen.

Vormals war es eine klare Vorschrift der römischen Rechte, daß ein Unterschied zwischen den so genannten Kontrakten, die man bonæ fidei und stricti juris nennet, seyn sollte. Da man aber ohne viele Philosophie wohl einsehen konnte, wie nachtheilig ein solcher Unterschied der öffentlichen Treue und dem öffentlichen Glauben sei: so haben die Richter angefangen, über das Gesez sich hinaus zu wagen; und nun ist es fast durchgängig so weit gekommen, daß man auf diesen Unterschied der Kontrakten nicht mehr Rücksicht nimmt. Im Grunde hatten diese Richter freilich recht; allein, es ist ein gefährliches und ansteckendes Beispiel, über kizlichte

Vorschriften hinaus zu gehen, und in der Folge werden gewiß noch mehrere Rechtssäze auf diese Art abgeschaffet werden, welches die Rechte noch unbestimmter machen wird. Der Unterschied zwischen Kontrakten bonæ fidei und stricti juris würde aber in die bürgerliche Geseze nicht eingeflossen seyn, wenn nicht damals die politische Gesezgebung ihre Schuldigkeit vernachläsiget, die Nazion in ihren Handlungen aufrichtig gewesen, und Treu und Glauben ihre Schritte bezeichnet hätten.

Sehen Sie, mein Freund! durch ein deutliches Beispiel den Saz abermals erläutert, daß die bürgerlichen Rechte allenthalben auf die politische Gesezgebung sich gründen; daß ohne Grundlage gebauet werde, wenn man bei bürgerlichen Gesezen anfangen will, und daß bessere Geseze immer verbesserte Menschen voraussezen.

Dadurch will ich zwar nicht schlechterdings behaupten, daß man hie und da einige bürgerliche Geseze, deren Veränderung wir nun schon vertragen können, nicht schon jezt umformen könne. Allein, das grose Werk wird nicht voll-

führet werden; im Allgemeinen wird sich nichts thun lassen, wenn der natürliche Weg nicht eingehalten wird, und wenn der Staatsmann die Wege des Rechtsgelehrten nicht vorher zubereitet hat.

Ueberlegen Sie es, und leben Sie wohl ꝛc.

Sechszehnter Brief.

Hier schicke ich Ihnen eine Abhandlung über die **Moratorien**, die ich ehmals verfertiget habe. Lesen Sie solche als eine weitere Bestätigung meines in den vorigen Briefen aufgestellten Sazes.

In einem Lande, wo der Landmann durch allzuviele Lasten gedruckt, durch verschiedene Monopolien, Sperren und Impostem gequälet, sein Feld nicht nach der Art, wie er es sollte, benuzen kann; wo die Zinse von dem gelehnten Gelde in Betracht des Landbaues zu hoch stehen; wo die Arbeit und der Taglohn theuer, und der Umlauf des baaren Geldes geschwächet ist: in einem solchen Lande ist die natürliche

Folge, daß der Landmann nicht aufkommen, und, weil er gleichwol sein Feld zur Erhaltung seiner und seiner Familie bauen will, Schulden machen müsse.

Ferner: wenn der geringere Bürger mit verschiedenen Auflagen beschweret; in seinem Gewerbe durch verschiedene Ursachen gehindert; durch den mindern Geldumlauf von Vorschußmitteln entblöset; durch die theuere Handarbeit belästiget; sein Handwerk kaum so treiben kann, daß der daher fliesende Gewinnst zur allernöthigsten Lebsucht hinreichend ist: so müssen eine grose Menge dieser geringen Bürger in Verfall gerathen, und daher sich in Schulden vertiefen.

Wenn der grösere Handelsmann durch das Beispiel der Vornehmern zur Verschwendung und übermäsigen Pracht aufgemuntert wird, den Stof darzu aber gleichwol nicht im Lande vorfindet, sondern solchen erst einführen muß; wenn er sich über seinen Stand erhebet; wenn er durch den Mangel des baaren Geldes sich in seinem Verkehre immer behindert siehet; wenn er durch verschiedene Umstände gemüsiget ist, Grösern Geld zu leihen, und solches nur sehr

schwer oder gar nicht zurück bezahlt bekommt; wenn die Waarenschulden sehr späth oder gar nicht bezahlt werden: denn muß der Kredit der Kaufmannschaft sich ganz natürlich schwächen, und der Handelsmann in Verfall und Schulden gerathen.

Wenn der Rath in seiner Besoldung so gering gehalten ist, daß er bei unsern theuern Lebensmitteln unmöglich bestehen kann; wenn die Besoldungen noch nach jenen Zeiten abgemessen sind, in denen der Preis der nöthigsten Bedürfnißen ganz anders, als jezt, sich verhalten hat. Und wenn gleichwol dieser Rath sich mit Frau und Kindern standesmäsig aufführen soll: denn ist er genöthiget, Schulden zu machen.

Wenn der Adel arm, und er gleichwol verbunden ist, dem Hofe Ehre zu machen; wenn Pracht und sonstige Ursachen durch den Hof Gelegenheit zur Ausgabe geben, und wenig Einnahme da ist: denn muß dieser Adel Schulden machen, und sich zu Grunde richten.

Wenn endlich ein Umsturz (Fallit) den andern durch die Kette, mit welcher ein Stand mit dem andern in dem Staate verknü-

pfet ist, nach sich ziehet: so wird es allemal sich ereignen, daß in allen Ständen, ohne Rücksicht auf die Wiederzahlung, Schulden gemacht werden, und die nächste Folge dieser Schulden sind Gesuche um Moratorien. Denn, so wie der Bauer seine wenigen Felder, die ihm zur Lebsucht unentbehrlich sind, nicht verlassen will, eben so wenig mag der geringere Bürger sein Handwerk, der Handelsmann sein Gewerb, der Rath sein Haus oder Bedienung, und der Adel seine Güter mit dem Rücken ansehen: er suchet sich also, wie immer möglich, zu helfen, macht Schulden um die andern zu zahlen; kommet durch den Wucher, der eine andere sichere Folge des Mangels an umlaufendem Gelde und des Schuldenmachens ist, noch tiefer in Unstand, so, daß ihm endlich nichts anders übrig bleibet, als eine Zahlungsfrist zu suchen, um dadurch entweder einen Theil der Schulden ganz abzutragen, oder doch Zeit zu gewinnen, und inzwischen sein noch übriges Vermögen bestmöglichst zu benuzen.

Andere, die ihre Zahlung nicht bekommen, gehen hiedurch zu Grunde, und denken endlich:

wenn es unsern Schuldnern erlaubt ist, so ist es uns billig. So gebährt ein Moratorium das andere; der öffentliche Kredit gehet darüber verloren; der so nöthige Geldumlauf wird noch mehr gehemmet; jeder, der noch Geld hat, hält zurück, und daraus erwächset der gänzliche Verfall aller Mitglieder des Staates.

Nun mache einer bei dieser so traurigen Lage noch so löbliche Verordnungen über die Moratorien-Gesuche; nun befehle man, daß bei Nachsuchungen um Moratorien die Unglücksfälle vorher bescheiniget, und stets ein vollständiger Status activus & passivus zu übergeben sei, damit man die Sicherstellung der Gläubiger daraus ermessen könne; ferner, daß bei einem Moratorio conventionali der gröste Theil der Gläubiger seine Einwilligung geben, und daß diese Einwilligung vorläufig beigebracht werde; man wird dadurch dem tiefer liegenden Uebel nicht beikommen; man wird nichts ausrichten.

Wie leicht ist es, Unglücksfälle zu bescheinigen, die wahrhaft niemals da waren! Wie leicht ist es, dem Bauern einen Hagelschlag, der ihn vielleicht wenig oder gar nicht betroffen

hat,

hat, durch gerichtliche Zeugniße zu erproben? Wie leicht ist es dem Handelsmanne, andere Falliten vorzuspiegeln, in denen er wenig betheiliget war? Wie leicht fällt es dem Rathe, Unvermögenheit zu leben vorzuwenden? Was giebt es nicht für Unglücksfälle, die der Adel vorschüzen kann? Wie leicht ist es, einen Status des Activ- und Passiv-Vermögens zu schmieden, der in der Wahrheit nichts weniger, als gegründet ist?

Wie leicht ist es endlich, die Einwilligung ein- oder anderer Gläubiger, die vielleicht nicht einmal etwas zu fordern haben, beizubringen? Wie leicht ist es, die Privilegien der Weiber, jenes unnüze Gezeug der Justinianeischen Gesezgebung, vorzuschüzen? und was tausenderlei Unterschleife sind nicht möglich, durch welche man den Gesezen ausweichen kann?

Bis inzwischen alles dieses untersucht ist, gehet der Kredit zu Grunde, und die, so bei diesem Moratorien-Gesuche als Gläubiger erscheinen, werden einsweilen in den Umstand versezet, selbsten Moratorien zu suchen.

Eben aus dieser Ursache wird man beinah

niemal einen Fall hören, wo die Schärfe der Bankerot=Edikten einschlägt. Nichts ist dann leichter, als sich durch verschmizte Anschläge auser deren Gewalt zu sezen; und die Folge wird seyn, daß höchstens nur einfältige Schuldenmacher die Strenge desselben fühlen, arglistige aber und wahrhaft betrügerische Schuldner sich gar leicht von deren Strafen losmachen werden.

Hier ist also, so wie in tausend andern Gelegenheiten, der Fall, in welchen unsere Geseze unzulänglich sind, und wo selbige sich nur an der Rinde des Uebels aufhalten, statt auf den Kern zu dringen. Denn es ist einmal richtig, daß Geseze, die nur zu tausend Unterschleifen Anlaß geben, das Gepräg der ächten Gesezgebung nicht haben können.

Wir sehen also hier abermal, daß die bürgerlichen Geseze dort nichts ausrichten können, wo die politische Gesezgebung nicht vorgearbeitet hat. Hätte der Staatsmann dafür gesorgt, daß der Bauer sein Feld mit Nuzen bauen könnte; hätte er dafür gesorgt, daß der nöthige Geldumlauf bei allen Klassen der Ständen unge=

hemmt wäre: er würde dem Verfalle des Kredits, mithin den Moratorien, vorgebogen haben. Die bürgerliche Gesezgebung hätte nun nicht nöthig, sich mit Einschränkungen der Moratorien, die am Ende doch nichts wirken und nur mehrere Unterschleife veranlassen, abzugeben; und so wären die Sachen im natürlichen Gleichgewichte geblieben. So aber soll nun die bürgerliche Gesezgebung den Mangel der politischen Gesezgebung ersezen, und sie vertreten. Dies kann sie aber nicht, und daher entstehen Unordnungen; eine Menge unpaßender Geseze; aus diesen ein Heer neuer Unterschleife, Ränke und Betrügereien, die zulezt noch gar auf den Nazionalkarakter zurückwirken und ihn verderben. Hier ist also abermals die leidige Bestätigung des Sazes, daß bürgerliche Geseze nichts wirken, wo politische Grundgeseze nicht vorgewirket haben.

Siebenzehnter Brief.

Um ein Ganzes, so viel es möglich, aus dem vorhin gesagten zu machen, sende ich Ihnen,

mein Freund! eine Abhandlung über die Frage: **In wie weit der Staat an den Verbrechen der Untergebenen Theil nehme?** Sie werden Aussichten in die Verbesserung der peinlichen Rechten darin entdecken, und zugleich weitere Bestätigung meiner Säze ersehen, besonders dessen, daß der Staatsmann der bürgerlichen Gesezgebung vorarbeiten müsse.

Leben Sie wohl.

Da steht der strenge, peinliche Richter, tadelt die Milde seiner Mitrichter, welche die schwerere Verbrechen nicht alsogleich mit der Todesstrafe belegen, drohet mit ganzen Rotten Diebesgesindel, mit einer entsezlichen Folge von Lastern, wenn man nicht alle Schärfe der Geseze gegen einen Dieb oder gegen einen sonstigen Missethäter anwendet, und will durchaus, daß Empfindung der menschlichen Schwachheit, Hang zur Entschuldigung, aus dem Herzen des Blutrichters vertilget seyn soll.

Wenn du, mein Freund! dessen Gerechtigkeit auf solchen Säzen beruhet, zum Voraus gerechnet hast, welche Ursachen der Milderung

eines Verbrechens aus der Geschichte des Verbrechens selbst, und aus der Geschichte des menschlichen Herzens sich ergeben, und wenn du aus allem diesem Stofe gleichwol nichts gefunden hast, um der Milde Plaz zu lassen; o! so komm und überlege, ob nicht in der Staatsverfassung selbst Grund genug vorhanden sei, um dich von der Strenge deiner Denkungsart abzuwenden.

Der Gesezgeber, der die härtesten Leibes- und Lebensstrafen auf den Diebstal gesezet hat, sollte er wohl vorher daran gedacht haben, ob er durch die übrige Einrichtung seiner innern Landespolizei nicht die Gelegenheit zu einem Laster an Handen gebe, das er nun auf einmal so schwer bestrafen will? Sollte er im Ganzen übersehen haben, ob seine auf dem Lande liegende Lasten nicht manchen Bürger, der solche zu entrichten unvermögend ist, der daher sich und seinen Kindern das Brod absparen muß, in die Nothwendigkeit versezen, entweder zu hungern, oder diesem Uebel durch Eingriffe in ein fremdes Eigenthum vorzubeugen, und daß bei dieser Wahl die menschliche Schwachheit gar leicht den lezten Weg einschlagen würde? Sollte er daran ge-

dacht haben, daß, indem er hiedurch dem Laster den Eingang zu dem Herzen eröfne, er seines Ortes die meiste Schuld trage, wenn dieses Laster endlich zur Gewohnheit wird, und so, was anfänglich Noth und Schwachheit gewesen ist, nun in Bosheit und Gottlosigkeit ausartet?

Ist es dem Gesezgeber wohl eingefallen, solche Veranstaltungen für Arme und Nothleidende zu treffen, daß es diesen niemal an Arbeit mangeln könne? und daß, wenn ein Diebstal geschieht, man bei diesen Anstalten die Schuld allein der lasterhaften Seele des Missethäters, und nicht zugleich der schlechten Besorgung der Nothleidenden zumessen müsse.

O! wenn du diese Philosophie in den Gesezen wahrnimmst; wenn du in einem glücklichen Staate wohnest, wo für alles dieses vorzüglich gesorgt ist: dann strafe den Böswicht nach der äusersten Strenge, der aus Muthwillen, aus Begierde des Nächsten Gut sich anmaset, und dann beruhige dein Gewissen durch jenes des Gesezgebers. Erlaube aber einem Andern, der nicht das Schicksal hat, in einem solchen Staate zu wohnen, daß er bei seinem Richteramte

auf die Umstände den Bedacht nehme, und daß er dem Staate manches zur Last aufrechne, worin du nur die verkehrte Seele des Verbrechers zum Gegenstande nimmst.

Wenn der Gesezgeber heut den Todschlag durch den Tod in seinen Gesezen vergilt, er, der noch gestern einen Zweikampf nach den eingebildeten Regeln der Ehre nachgesehen, vielleicht gebilliget hat; wie soll ich, Richter, der Bosheit des Todschlägers alles zur Last rechnen, welcher vielleicht durch diese Nachricht falsche Begriffe der Ehre überkommen, und mit diesen seine Hize mehr angeflammet hat, die in seiner brausenden Seele ohnehin verborgen lag?

Du, der du willst, daß das schreckliche Laster des Kindermordes dadurch vertilget werde, daß jede Dirne, so ihre Schwangerschaft verhelet, bei dem Befunde eines todten Kindes, mit dem Tode gestraft werden soll; hast du eingesehen, ob der Staat für die Unterkunft solcher Unglücklichen gesorgt habe, und ob nicht diese Sorglosigkeit die Mitursache des Verbrechens war? Hast du berechnet, wie viel der Staat durch ungestraftes böses Beispiel zu dem ersten Vergehen

dieser unglücklichen Mütter beigetragen habe? Weist du, ob, wenn der Gesezgeber vielleicht die Väter solcher in der Unschuld erstickten Geburten, bei andern Gelegenheiten mehr bestraft hätte, nicht auch dermal der Vater für die Unterbringung der Mutter und des Kindes mehr würde gesorgt, und dadurch die abscheuliche Mordthat verhindert haben? Hast du ausgeforscht, ob der Staat hinlängliche Vorsorge angewendet habe, um zu verhindern, daß eine verunglückte Weibsperson nicht bei dem Verdachte einer Schwängerung durchgehends verstossen, beschimpfet, und dadurch in eine Art der Verzweiflung versezet werde? Und wenn du das alles überleget hast, o! so strafe zwar die Missethat, denke aber bei der Gattung der Strafe, daß der Weg zum Laster einer solchen Unglücklichen gebahnet worden, und daß vielleicht die abschenlichste That unterblieben wäre, wenn ein anderer glücklicher Ausweg vor ihr gelegen hätte.

Ihr scharfen Rüger der Sünden des Betruges! Euch will ich hier nicht tadeln: denn eingeschlichener Hang zum Betruge verderbt den ganzen Nazionalgeist. Allein, auch Ihr müßt doch bei

Bestrafung solcher einzelnen Verbrechen überdenken, wie weit die Verfassung durch nachgesehenen und selbst durch die Geseze hier und da erlaubten Wucher den Weg zu grösserm Betruge vorbereitet habe; auch Ihr müßt darauf sehen, wie weit das gutgeheissene Beispiel der **Bestechung** sich vielleicht von grössern zu kleinern verbreitet habe, und endlich in offenbaren Betrug und Raub ausgebrochen sei.

Der würde vielleicht der beste Gesezgeber des peinlichen Rechtes seyn, der nicht sowohl auf die verschiedenen Strafgattungen, auf die manchfaltigen Feierlichkeiten, auf die Verbrechen selbst seine Theorie stüzen, als vielmehr sein Augenmerk auf die Mittel richten würde, wie man dem Laster vorkommen sollte. Der würde uns die Gränzen bestimmen, wo Noth und Unglück aufhören, Bosheit und Frechheit ihren Anfang nehmen; und der würde dadurch den Richter, nach vorgetragener Geschichte des Verbrechens, in den Stand sezen, zu sagen: **Hier hat fremde Ursache keinen Theil an der Wirkung; hier ist alles schwarze Seelenkraft des Missethäters; und hier muß die schärfeste**

Strafe eintreten; oder: hier ist Mitwirkung verschiedener Nebenursachen; hier ist also nur halbverdorbenes Herz, und also mildere Strafe; oder: hier ist alles von Nebenumständen, also noch eine gute Seelenverfassung des Peinlichbeklagten, also eine ganz geringe, oder keine Strafe.

Ihr Staatsmänner, die ihr die Erziehung der Jugend verabsäumet, die ihr geduldig zugesehen habt, wie das Gift des Verderbens in das innerste Mark des Staates eingedrungen ist! die ihr alle Spannadern des Nazionalgeistes erschlaffen lassen! die ihr dem Volke die Richtung zum Bösen durch euer Beispiel oder durch euere Grundsäze gegeben habt! Ihr, die ihr die Religion verdrungen, den Eifer zum Guten niedergeschlagen, die Wege zum Bösen eingeleitet habt: ihr wollet Laster an andern strafen, die ihr ausgebrütet habt? Ihr wollt an euern Zöglingen ahnden, was von euch als Vätern herrühret? So stellt euch dann als das erste Opfer der Gerechtigkeit dar, und ersezet durch euere Strafe den Schaden, den ihr durch Anderer Strafe mit Recht nicht ganz ersezen könnet.

Achtzehnter Brief.

Da ich bisher mit Ihnen die bürgerliche und peinliche Geseze in Absicht auf meine Grundsäze durchgegangen bin, so erlauben Sie mir noch ein paar Worte von unsern Lehen und Fideikommissen (eine besondere in das deutsche Recht einschlagende Sache) zu schreiben.

Lehen und Fideikommissen sind unstreitig für den philosophischen Rechtsgelehrten Steine des Anstosses, sie verhindern die allgemeine Zirkulation, die vielleicht bei Gütern mehr als anderswo nöthig ist; sie unterbrechen daher alles Gewerb mit ihnen, hindern die Produktionen, den auf diesen beruhenden Kredit, und zerstören nicht selten Treu und Glauben.

Dahingegen sind sie unserm auf Konventionen beruhenden Adel eine Stüze einzelner Familien; und so lang diese mächtig sind, so lang man dem Adel Vorzüge zum Nachtheile der ganzen Verfassung einräumet, so lang ist Vertilgung der Lehen und Fideikommissen nicht zu hoffen.

Gute, ich verstehe im Grunde gute Geseze, wird also die bürgerliche Gesezgebung bei diesen nicht geben können, sondern sie wird immer hiebei an einer Wunde pflästern müssen, die unheilbar bleibt.

Aber der politische Gesezgeber wird es vielleicht nach und nach dahin zu bringen vermögen, daß Vorurtheile schwinden, der Adel in seine ächte Schranken eingewiesen, und so das Gleichgewicht zwischen Ständen, das natürliche und wahre Gleichgewicht hergestellet werde. Und dann sind Fideikommissen und Lehen nicht mehr nöthig; dann wird man begreifen, daß Unmöglichkeit, die Güter zu veräusern, dem grosen von der Natur vorgeschriebenen Endzwecke, der freien Zirkulation, widerstrebe; und dann wird der bürgerliche Gesezgeber nicht mehr in Sorgen seyn, Geseze zu erfinden, welche die Fideikommissen und Lehen mit dem offentlichen Kredite, mit Treu und Glauben, verbinden.

Abermal ein Beweis, wie schwankend die bürgerliche Gesezgebung bei dem Mangel einer guten politischen Verfassung sei, und wie sehr

man an dieser vorbereiten müsse, wenn man bei jenen zum Ziele kommen will.

Ich habe nicht nöthig, Ihnen zu sagen, wie oft und vielmal man bei Gerichtsstellen über diese Vorwürfe beängstiget ist; wie oft man die Fideikommissen durch Judicial-Insinuationen einzuschränken gesucht, und wie sehr man täglich einsiehet, daß Kredit und freie Zirkulation, auch die Vermeidung der Unterschleife, diese Einschränkung erfordere.

Allein, dies alles hilft dem Uebel aus dem Grunde nicht, wenn der Staatsmann es nicht dahin zu bringen weiß, diese übelverstandene Vorzüge des Adels ganz aufzuheben. Denn erst, wenn dieses geschieht, sind die bürgerlichen Rechte von sklavischen Ketten frei; denn erst fallen ihre Verordnungen, wozu sie die Verfassung gezwungen hatte, hinweg; denn erst kommen sie auf den natürlichen Weg zurück, und verunstalten nicht ferner die Landrechte und Kommentarien, denen sie nun herrlichen Stof zu juridischen Wizeleien darbieten.

Sapienti pauca: und ich meine, auch hier meinen Saz bestätiget zu haben. Ich bin ꝛc.

Neunzehnter und lezter Brief.

Sie haben nun meine Gedanken über die Gesezgebung gehöret, und ich darf Sie vielleicht jezt fragen, ob dies nicht so der natürliche Gang der Dinge sei?

Freilich waren das nur hingeworfene Blicke in manches unbearbeitete Feld; nur Aussichten, die andern Gelehrten Stof zum Nachdenken geben; nur eine Skizze, die einen fleißigern Pinsel zum Ausmalen bedarf. Aber in das Einzelne aller Geseze hier einzugehen, wäre nicht die Arbeit eines einzigen Mannes. Vielleicht, wenn Gott mir Kräften vergönnt, wage ich mich noch an einen oder den andern Gegenstand des bürgerlichen Rechtes; und auch diese Arbeit soll Ihnen dann gewiedmet seyn.

Bis dahin aber nehmen Sie dieses Werk als eine Probe an, nach welcher noch manches bemessen, mancher Fehler entdeckt, manches Uebel aus dem Grunde gehoben, manches Gesez abgeschaft, und manches vereinfachet werden kann.

Allemal scheint mir die Wahrheit dieses Sazes erwiesen zu seyn, daß die politische Gesezgebung die Grundlage und der Probirstein der bürgerlichen seyn müsse, und daß diese sich in jene auflöse; daß, wo jene nicht vorbereitet hat, diese auf Irrwege komme; und, wo jene zum natürlichen Einfachen abzwecke, diese durch eine eben natürliche Folge auch dahin geleitet werde.

Bürgerliche Rechte werden schwerlich die Menschen bessern, und alle peinliche Geseze, alle Strafen werden das kaum erwirken können. Strafen sind so, in Verhältniß aller Ständen, kaum anzubringen, da zum Beispiele, eine Geldstrafe den Reichen wenig, den Armen hart, eine Schandstrafe aber diesen viel und jenen gering trift. Und die Menschen müssen schon gebessert seyn, oder wenigstens muß die Vorbereitung zu dieser Besserung in der politischen Verfassung liegen, wenn gute und einfache bürgerliche Geseze Plaz finden sollen. Und, so oft ich es auch schon gesagt, so wiederhole ich es dennoch, **nur der politische Gesezgeber kann sein Volk bessern;**

nur er kann die Grundlage zu bessern bürgerlichen Rechten veranstalten.

Und wie kann er das? Wo ist der Weg, der ihn zum Ziele des Völkerheiles führet?

Nur durch Nachahmung der Regirung Gottes, nur durch Nachahmung der Natur.

Und wie kann er das alles nachahmen?

Nur durch Wegschaffung der Hindernißen; nur dadurch, daß er allem seinen freien natürlichen Lauf läßt.

Im Grunde ist die grose Kunst der Erziehung nichts anders, als Wegräumung derer Hindernißen, durch welche ein Kind in seinem natürlichen Fortgange gehemmet wird.

Eben so ist im Grunde eine gute politische Gesezgebung nichts anders, als Wegschaffung der Hindernißen im Allgemeinen, die sich dem Fortgange des Volkes zu seinem glücklichen und natürlichen Endzwecke widersezen; folglich ist die bürgerliche Gesezgebung nichts anders, als Beiseiträumung dieser Hinderniße in einzelnen Fällen.

Der einfache natürliche Hang eines Volkes ist also jenes, worauf der Gesezgeber hauptsächlich

sächlich zu sehen hat, und diesen beizustimmen, im Allgemeinen alles in Verhältniß mit ihm zu sezen, ist das Ziel des politischen; und diesem Ziele in einzelnen Fällen beizuwirken, auch hier die Verhältniße einzuhalten, ist der Endzweck des bürgerlichen Gesezgebers.

Geschieht dieses, so ist der Wille des göttlichen Meisters erfüllet. Wir haben die Pflichten der Anbätung, der Religion gegen Gott, die Pflichten des Menschen gegen Menschen erfüllet; wir haben unserer bisher schwankenden Moral ihre Richtung zum Allgemeinen gegeben; wir haben den Einhaltungspunkt getroffen, wo praktische Religion, oder Moral und Politik zusammentreffen.

Geschieht dies nicht, so ist alles verfehlt, alles auser Verhältniß, alles im Mißtone gegen die Bestimmung und Vorschrift Gottes und seiner Schöpfung.

Nach diesen Simptomen können wir unsere Nazionen beleuchten, können ungefähr beurtheilen, wo sie auf dem Wege ihrer Richtung stehen, ob sie vom Ziele weit abgekommen, oder ob sie demselben näher gekommen; wie weit sie

N

glücklich sind oder nicht? Wir können voraus vielleicht errathen, wie weit sie fortschreiten, oder wo sie stehen bleiben werden.

Sollte man hier nicht ausrufen: **Ihr Grossen der Welt!** von Euch hängt es ab, uns glücklich zu machen; Ihr könnet die Wege nicht mißkennen, die dahin führen. Aber, welche Verantwortung für Euch, wenn Ihr diese Wege uns nicht führen wollet! Und welcher Lohn Gottes, welcher Segen der Nachkommenschaft über Euch, wenn Ihr es Euch zur Pflicht macht, uns nach dem Ebenbilde Gottes zu regiren! **Wählet!**

Leben Sie wohl! Ich bin auf immer Ihr Freund, 2c.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lamezan, Ferdinand Adrian von

Skizze über die Gesezgebung

Mannheim 1781

Pol.g. 473 s
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10769640-7
VD18 14709236-001